

A. HETTNER
ENGLANDS
WELTHERRSCHAFT



SPRINGER FACHMEDIEN WIESBADEN GMBH

ENGLANDS WELTHERRSCHAFT

VON

ALFRED HETTNER

VIERTE UMGEARBEITETE AUFLAGE DES WERKES

ENGLANDS WELTHERRSCHAFT
UND DER KRIEG

MIT 38 KARTEN IM TEXT



1928

SPRINGER FACHMEDIEN WIESBADEN GMBH

ISBN 978-3-663-15444-0 ISBN 978-3-663-16015-1 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-16015-1

Softcover reprint of the hardcover 4th edition 1928

Vorwort.

Dieses Buch ist im Kriege entstanden; es stellte sich die Aufgabe, das Wesen der englischen Weltherrschaft vom geographischen Gesichtspunkte aus zu verstehen und dadurch zum Verständnis unseres Kampfes gegen England beizutragen. Nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges, dem entscheidenden Siege Englands, unserer Abhängigkeit von ihm ist die Aufgabe eine andere geworden. Aber auch heute gehört es zu den wichtigsten Aufgaben einer dem Leben dienenden Geographie, über Englands Weltherrschaft und das britische Reich Rechenschaft zu geben, und ich bin darum dem Verleger dankbar, daß er das Buch von neuem herausbringt. Es soll keine gelehrte Untersuchung sein, obwohl ich hoffe, dadurch auch die wissenschaftliche Auffassung zu fördern; vielmehr wendet es sich an breitere Kreise. Darum habe ich gelehrte Ausdrucksweise vermieden und von gelehrtem Beiwerk und Auseinandersetzung mit anderen Meinungen abgesehen.

Schon die dritte Auflage war stark umgearbeitet worden, um der im Verlaufe des Krieges eingetretenen Veränderung sowohl der Dinge selbst wie unserer Auffassung Rechnung zu tragen. Noch viel einschneidender selbstverständlich müssen die Änderungen jetzt sein, nachdem aus dem Kriege ein in seinem Wesen vielfach verändertes England hervorgegangen ist. Aber vieles läßt sich heute erst undeutlich erkennen, und eine auf das Dauernde gerichtete geographische Behandlung muß sich hüten, Augenblicksbilder zu geben; das gilt namentlich von den statistischen Angaben, mit denen ich darum sparsam gewesen bin. Ein Anhang weist auf die wichtigste Literatur hin; ein Register, dessen Anfertigung ich Frl. Dr. Erika Schmitthener verdanke, soll das Aufsuchen von Einzelheiten erleichtern.

Heidelberg, im August 1927.

Alfred Hettner.

Inhaltsverzeichnis.

| | Seite |
|---|-------|
| Einleitung | 1 |
| I. Die Naturbedingungen | 4 |
| II. Volk und Staat | 18 |
| 1. Die geschichtliche Entwicklung | 18 |
| 2. Das Volkstum | 21 |
| 3. Das Staatsgebiet | 27 |
| 4. Die Verfassung | 31 |
| III. Die Entwicklung zur Weltherrschaft | 33 |
| 1. Die Phasen der Entwicklung | 33 |
| 2. Die Umbildung von Land und Volk | 42 |
| IV. Die Angelsachsen und die englische Sprache in der Welt | 50 |
| V. Das britische Reich | 59 |
| 1. Ursprung und Wachstum | 59 |
| 2. Eigenart und Wert der Kolonien. | 68 |
| Die Siedlungskolonien oder Dominionen | 70 |
| Das indische Reich. | 78 |
| Ägypten und der Orient | 83 |
| Die Wirtschaftskolonien | 84 |
| Stationen | 88 |
| 3. Lage, Ausdehnung und Zusammenhang des britischen Kolonial- reichs | 89 |
| 4. Die innere Verfassung | 101 |
| VI. Englands Verkehrsmacht | 104 |
| 1. Schiffahrt und Seeherrschaft | 104 |
| 2. Kabel, Funkentelegraphie und Nachrichtenwesen | 123 |
| VII. Englands Weltwirtschaft | 132 |
| 1. Die Struktur der englischen Volkswirtschaft | 132 |
| 2. Die einzelnen Produktionszweige | 136 |
| Die Landwirtschaft | 136 |
| Die Seefischerei | 141 |
| Der Bergbau | 142 |
| Gewerbe und Industrie | 144 |
| Reederei und kaufmännisches Geschäft. | 151 |
| Wirtschaftliche Arbeit im Auslande | 154 |

| | Seite |
|--|-------|
| 3. Die wirtschaftliche Weltstellung | 154 |
| Ausfuhr und andere Aktivposten | 155 |
| Die Einfuhr | 157 |
| Die Wirtschaftsbilanz | 160 |
| 4. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern | 162 |
| 5. Das britische Reich als Wirtschaftskörper | 169 |
| VIII. Die Wehrkraft | 174 |
| IX. Englische Politik | 182 |
| 1. Ihre Ziele | 182 |
| 2. Macht und politischer Einfluß | 188 |
| 3. Verhältnis zu den anderen Weltmächten | 192 |
| X. Englands Weltherrschaft und ihre Zukunft. | 202 |
| 1. Das Wesen von Englands Weltherrschaft | 202 |
| 2. Die Ursachen und die Krisis von Englands Weltherrschaft | 205 |
| 3. Das sittliche Recht von Englands Weltherrschaft | 209 |
| Literatur. | 214 |

Kartenverzeichnis.

| | |
|---|----|
| 1. Lage auf dem Kontinentalsockel | 5 |
| 2. Höhengschichten | 10 |
| 3. Geologisches Profil durch Schottland von NW nach SO | 11 |
| 4. Geologisches Profil durch England | 11 |
| 5. Die Lagerstätten von Kohlen und Eisenerzen | 13 |
| 6. Isothermen des Januar und Juli | 14 |
| 7. Jährliche Regenmenge | 15 |
| 8. Keltische Sprachgebiete | 26 |
| 9. Die englische Eroberung der Inseln | 28 |
| 10. Irland und Ulster | 30 |
| 11. Städte um 1801 | 43 |
| 12. Städte um 1921 | 43 |
| 13. Zunahme der Bevölkerung | 44 |
| 14. Bevölkerungsdichte und Großstädte um 1900. | 45 |
| 15. Verbreitung der Angelsachsen und der englischen Sprache | 53 |
| 16. Die Ausbreitung des britischen Kolonialreiches im 17. und 18. Jahrhundert | 61 |
| 17. Die Entwicklung des britischen Kolonialreiches seit dem Ende des 18. Jahrhunderts | 63 |
| 18. Das britische Reich und seine Bevölkerungsdichte | 65 |
| 19. Fläche des Reiches (Diagramm) | 67 |

| | Seite |
|--|-------|
| 20. Bevölkerung des Reiches (Diagramm) | 67 |
| 21. Die Kolonien nach ihrem Typus | 69 |
| 22. Besiedelung und Bevölkerung von Canada | 72 |
| 23. Landwirtschaft und Bergbau von Australien | 73 |
| 24. Bevölkerungsdichte von Australien | 74 |
| 25. Das indische Reich: Englische Besitzergreifung | 78 |
| 26. Das indische Reich: Landwirtschaftliche Produktion | 81 |
| 27. Die Entwicklung des britischen Besitzes in Afrika | 86 |
| 28. Britische Umrandung des indischen Ozeans | 97 |
| 29. Die Kolonien nach ihrer staatsrechtlichen Stellung im Reich | 103 |
| 30. Die britischen Stellungen im Mittelmeer | 110 |
| 31. Die britischen Stationen und Dampferlinien | 113 |
| 32. Die Wege nach Indien | 117 |
| 33. Britische Kabellinien und drahtlose Telegraphie | 125 |
| 34. Gewerbe- und handeltreibende Bevölkerung der britischen Inseln | 133 |
| 35. Landwirtschaft und Fischerei | 137 |
| 36. Die wichtigsten Industriegebiete | 150 |
| 37. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern | 165 |
| 38. Selbstbefriedigung des britischen Reiches | 170 |

Einleitung.

Die englische Weltherrschaft und das britische Reich sind etwas ganz für sich, eine der größten und eigentümlichsten Tatsachen der Weltgeschichte. Seit einer Reihe von Jahren hat sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit in Deutschland ihr mit Vorliebe zugewandt. Anfangs war das Interesse rein theoretisch, und wenn sich ein anderes Interesse einmischte, so war es vorzugsweise ästhetisches Wohlgefallen an der Größe und dem wundervollen Aufbau der britischen Weltmacht. Erst als wir immer mehr den Druck empfanden, den diese auf unsere eigene nationale Entwicklung ausübt, wurde das Interesse immer mehr ein praktisches, fingen wir an, uns zu fragen, ob sie eine unabänderliche Tatsache sei, oder ob eine Möglichkeit bestehe, uns ihrer zu erwehren und uns von ihr zu befreien. Besonders dringend ist eine solche Untersuchung unmittelbar vor und im Kriege gewesen. Durch unsere Niederlage hat sich der Standpunkt verändert; aber auch heute gehört es zu den wichtigsten Voraussetzungen unserer Politik, daß wir uns über die Größe und Art der englischen Weltherrschaft ganz klar werden.

Wir sind gewöhnt, daß der Historiker, der Nationalökonom, der Jurist politische Probleme behandeln; der Geograph ist seltener an sie herangetreten. Das ist eine Unterlassungssünde; denn alle Probleme der äußeren Politik haben eine geographische Grundlage. Der Wechsel der Dinge im einzelnen und das Persönliche in der Geschichte verschließen sich der geographischen Betrachtung und bleiben der Geschichte vorbehalten; aber sowohl die Tendenzen wie die Kraftverhältnisse der Staaten sind in der Natur der Länder begründet und können nur geographisch verstanden werden. Die englische Weltmacht und Weltherrschaft sind ein riesiges politisch-geographisches Gebilde; nicht etwa nur das britische Reich, das wir farbig auf der Karte eintragen, sondern auch die Ausbreitung des Volkstums, die um die ganze Erde geschlungenen Fäden des Verkehrs, der hin und her gehende Güterstrom, durch den England einen so großen Anteil am Wirtschaftsleben der Erde

hat, selbst sein Heer und seine Flotte sind geographische Tatsachen. Wie anders sähe die Erde aus, wenn wir uns das alles hinwegdenken könnten!

Lange hat man, und viele Forscher, namentlich Historiker, tun es noch heute, geographische und geschichtliche Ursachen einander gegenübergestellt, die in der Natur liegenden Bedingungen als ewig gleich wirkend, die menschlichen Handlungen dagegen als frei, wechselnd und den Wechsel bewirkend angesehen und daraufhin die Unwirksamkeit der geographischen Bedingungen behauptet; der erste Blick in die Geschichte eines Landes zeigt ja, daß sich die menschlichen Verhältnisse auf demselben Boden und bei gleichem Klima im Laufe der Zeit verändert haben. Jede geographische Betrachtung muß mit der Entwicklung der Menschheit rechnen, ebenso wie sie, nur in größeren Zeiträumen, mit der Entwicklung und Veränderung der Pflanzen- und Tierwelt rechnen muß. Die Menschheit wird von einem Augenblicke zum nächsten eine andere; aber die Art der Änderung hängt jeweils von den geographischen Bedingungen ab, und die Menschheit paßt sich ihnen immer von neuem an. Gerade die Geschichte Englands zeigt uns die Umkehr der menschlichen Verhältnisse, aber auch die jeweilige Abhängigkeit von der Landesnatur aufs deutlichste. G. B. Mendelssohn hat in seinem schönen, zu sehr vergessenen Buche über das germanische Europa (1836) sehr gut den Wandel Englands im 16. Jahrhundert dargelegt und aus dem Wechsel der Weltstellung erklärt. Auch der große Wandel, der sich in der Gegenwart vollzieht, hat seinen Grund darin, daß die Stellung des Menschen zu bestimmten Naturbedingungen mit der wachsenden Beherrschung der Natur eine andere wird. Keine Fessel ist so stark und eng, daß sich der Mensch nicht schließlich von ihr befreien oder sie wenigstens lockern könnte, keine Gunst der Natur ist so groß, daß sie ewig währt. Auch die Naturbedingungen, denen England seine Welt Herrschaft verdankt, sind in ihrer Wirkung vergänglich; sie sind für England keine ewige Gunst und für alle anderen kein unentrinnbares Verhängnis, sondern begründen nur einen vorübergehenden Zustand in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Dauert die Gunst der geographischen Bedingungen für England noch an oder nähert sie sich ihrem Ende? Ist es noch allen anderen Völkern überlegen, oder zehrt es vom Kapital und werden andere ihm gleichberechtigt zur Seite treten? Das sind, in geographischer Auffassung, die für England und die ganze Welt wichtigen Schicksalsfragen.

Unsere Stellungnahme ist heute anders als vor und in dem Kriege. Vor dem Kriege schieden sich, mehr als es gut war, Anglophilen und Anglophoben, und auch viele, denen Überschwang fern lag — auch ich habe zu ihnen gehört — haben trotz manchem, was wir gegen England auf dem Herzen hatten, eine Verbindung mit ihm gewünscht und unsere Politik für falsch gehalten. Es war ein merkwürdiger Irrtum, wenn man nach dem Ausbruche des Krieges gerade England als dessen Anstifter ansah, und wenn sich der Zorn des deutschen Volkes viel mehr gegen England als gegen Frankreich und Rußland kehrte. Aber was uns dann im Krieg gerade England zugefügt hat, indem es aus dem Kriege der Heere einen Krieg der Völker machte, werden wir nie vergessen können. Freundschaft ist heute unmöglich. Aber wir können nicht von unserer Feindschaft nach allen Seiten zehren. Wir müssen ein bestimmtes Verhältnis gewinnen. Und die Hauptfrage ist heute, zu wem wir uns, bei dem trotz des Bündnisses unleugbar wieder erwachten weltpolitischen Gegensatze Englands einerseits gegen Frankreich und andererseits gegen Rußland, neigen wollen. Dazu bedarf es klarer Auffassung der Dinge, wie sie sind. Dazu möchte dies Buch, wie es das im Kriege getan hat, auch jetzt einen Beitrag liefern, indem es Englands Weltherrschaft und das britische Reich aus seinen Grundlagen verstehen lehrt.

I. Die Naturbedingungen.

Es ist eine triviale Tatsache, aber sie muß betont werden: die britischen Inseln sind ein Bestandteil Europas, jenes westlichen, reich gegliederten Vorsprunges des eurasiatischen Kontinents. Sie haben an dessen ganzer Geschichte teilgenommen, gehören zum europäischen Kulturkreise. Ihre Kultur hat sich, wie die europäische überhaupt, erst spät entwickelt, hat dann jenen Flug genommen, der sie an die Spitze geführt hat, und teilt jetzt das Schicksal Europas, von den anderen Erdteilen eingeholt, ja teilweise ausgestochen zu werden. Es ist ein falscher Gedanke, daß sich England vom übrigen Europa loslösen könnte; im Gegenteil ist es heute durch die Fortschritte des Verkehrs noch enger mit ihm verbunden als in den vergangenen Jahrhunderten. Und umgekehrt ist auch kein Pan-Europa ohne England möglich, das den wichtigsten Ländern des Kontinents unmittelbar vor der Türe liegt.

Die britischen Inseln sind randständige Kontinentalinseln. Damit bezeichnet man eine weitere wichtige Tatsache ihrer Natur und ihrer Geschichte; nur muß man, um diese in ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen, hinzufügen, daß in der älteren Zeit der britischen Geschichte das Wort „kontinental“, in der neueren das Wort „Insel“ stärker zu betonen ist. Sie sind nicht, wie Island und die Färöer oder wie die Azoren, mitten im Ozean gelegen, fast ebensogut zu Amerika wie zu Europa gehörig, sondern nach Lage und Natur durchaus ein Zubehör Europas; schon äußerlich fügen sie sich in den Umriß des europäischen Kontinents ein, da ihre Nordwestküste eine Verlängerung der norwegischen, ihre Westküste eine Verlängerung der französischen Küste darstellt. England und das gegenüber liegende Nord-Frankreich stimmen in ihrem Bau überein. Nur ein schmaler Meeresarm, den man bezeichnender Weise den Kanal nennt und der sich in der Straße von Dover auf 31 km, nur die doppelte Länge des Gotthardtunnels, verengt, also von einem Eisenbahnzug in einer halben Stunde passiert würde, trennt Großbritannien auf der Südseite vom Kontinent; fast wie eine Halbinsel

springt es nach Norden vor. Dabei sind die trennenden Meere seicht. Schon eine Hebung des Landes oder eine Senkung des Meeresspiegels um 40 m würde genügen, um die Straße von Dover zu schließen und eine Landbrücke vom südöstlichen England nach Flandern herzustellen. Eine Hebung um 100 m würde im Kanal und im irischen Meere nur wenige Rinnen offen lassen und über die Nordsee hinüber einen breiten Zusammenhang mit den deutschen und dänischen Küsten schaffen und auch die Shetlandsinseln anschließen.



Fig. 1. Lage auf dem Kontinentalsockel.

Bei einer Hebung um 200 m wüchse das Land noch breiter hinaus; nur die schmale norwegische Rinne bliebe übrig. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die britischen Inseln tatsächlich noch in junger geologischer Vergangenheit unter sich zusammengehungen und ein Stück des Kontinents gebildet; noch nach der Eiszeit scheint sich an Stelle der Nordsee Tiefland ausgebreitet zu haben, durch das der Rhein und die Elbe ihre Fluten nordwärts wälzten, um erst in der Breite der Shetlandsinseln zu münden; die Flüsse der Ostseite Groß-Britanniens ergossen sich in den Rhein, und auf dem Boden des heutigen Kanals floß die Seine westlich zum atlantischen Ozean. Pflanzen- und Tierwelt sind wegen dieses Zusammenhanges fast die gleichen wie auf dem Kontinent. Aber in geschichtlicher Zeit hatte diese Landverbindung längst aufgehört; nur die Menschen der älteren Steinzeit sind vielleicht trockenem Fuße eingewandert. Diese Tatsache, daß ein festländischer Zusammenhang bestanden hat, aber durch eine oberflächliche Bewegung der Erdkruste unterbrochen worden ist, beleuchtet deutlicher als irgend etwas anderes die beiden Haupttatsachen der englischen Geschichte: den Zusammenhang mit der Geschichte des Kontinents und die insulare Besonderheit.

Die britischen Inseln haben eine atlantische Randlage, ähnlich, jedoch noch ausgesprochener als Spanien und Portugal, Frankreich und Norwegen. Aber die Bedeutung dieser Randlage hat sich im Laufe der Geschichte verändert, ja umgekehrt. Ehe der Mensch die Fähigkeit erworben hatte, den Ozean zu befahren, solange also der atlantische Ozean eine Wasserwüste war, bedeutete Randlage dasselbe wie Endlage: die Welt hörte hier auf. Damit war den britischen Inseln einerseits Freiheit des Rückens gewährt, die gegenüber einer zentralen Lage, wie sie Deutschland und in gewisser Weise auch Frankreich hat, Sicherung bedeutet. Andererseits waren dadurch auch die Kulturbeziehungen einseitig. Die britischen Inseln nahmen im Altertum und Mittelalter in der europäischen Kulturwelt die Stellung eines abgelegenen Randlandes ein, entwickelten sich langsam und standen zur Zeit der Entdeckung Amerikas hinter den südlicheren Ländern des Kontinents zurück. Erst nachdem die Schifffahrt auch den Ozean bezwungen hatte, als immer zahlreichere Schiffe ihn durchfurchten, überseeischer Handel und Kolonisation immer größere Bedeutung gewannen, wurde die Lage am Rande des Kontinents, am Ufer des Ozeans ein Vorzug, dank dem England zu einer ozeanischen Macht wurde und seine heutige Größe erringen konnte.

Kontinentale Randländer schließen die dahinter liegenden Länder vom Ozean ab; wenn das Randland eine Halbinsel oder Insel ist, in seinem Rücken und an seiner Seite also das Meer in den Kontinent eindringt, liegen zwar auch die hinteren Länder am Meere, aber nur an Neben- oder Binnenmeeren. In jener geologischen Vorzeit, als der Boden der Nordsee und des Kanals Festland waren, lag das heutige Deutschland im Inneren des Kontinents; durch das Untertauchen des Landes unter das Meer hat Deutschland mit den Niederlanden Meeresküste, jedoch nur an einem Nebenmeere, der Nordsee, und an einem Binnenmeere, der Ostsee, bekommen. Die britischen Inseln liegen davor und sperren es vom Ozean ab. Die ozeanischen Verkehrswege Deutschlands führen an den britischen Inseln vorbei und werden von dort beherrscht. Das hat zwar für den friedlichen Verkehr nicht mehr viel zu besagen, birgt aber für den Kriegsfall, wie wir gesehen haben, die größte Gefahr. Das ist wohl die stärkste Waffe gegen uns in den Händen Englands gewesen. Es ist eine der bedeutsamsten politischen Fragen an die Zukunft, ob es diese Waffe in der Hand behalten wird.

Die britischen Inseln haben mit den anderen atlantischen Ländern Europas die allgemeine Richtung der Entwicklung gemein; denn auch

für die anderen ist seit dem Zeitalter der Entdeckungen die Ozeanschiffahrt von großer Bedeutung gewesen. Aber Groß-Britannien unterscheidet sich von ihnen durch seine Inselnatur. Diese wirkt politisch zunächst dadurch, daß sie eine bestimmte Grenze setzt, an der der Blick haften bleibt; Grenzfragen im eigentlichen Sinne gibt es nicht. Wichtiger noch ist der Umstand, daß man es nicht trockenen Fußes, sondern über das Meer erreicht. Einwanderungen auf britischem Boden haben zwar nicht gefehlt, sind aber von den kontinentalen Völkerwanderungen insofern verschieden gewesen, als sie mehr ruckweise, ohne dauernden Nachschub erfolgten und meist den Zusammenhang mit der alten Heimat verloren. Die Entwicklung von Volk, Staat und Kultur zeigt daher gegenüber der kontinentalen Entwicklung eine gewisse Abschließung und Isolierung. Für den friedlichen Handelsverkehr der Neuzeit hat die Trennung durch das Meer lange Zeit keine Erschwerung, sondern eher eine Gunst bedeutet, weil dadurch zwar eine Unterbrechung des Verkehrs bewirkt, seine Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit aber nicht beeinträchtigt werden; erst in der neuesten Zeit macht sich die Unterbrechung in mancher Beziehung als Nachteil geltend. Staatliches und militärisches Übergreifen Englands auf den Kontinent wie andererseits feindliche Angriffe werden durch das Meer erschwert. England ist, nach dem Abschlusse seiner inneren Kriege, nie Kriegsschauplatz gewesen; es ist vor den Verwüstungen bewahrt geblieben, wie sie Deutschland betroffen haben, freilich auch in ein Gefühl der Sicherheit gewiegt worden, das ihm einmal verhängnisvoll werden kann. Es hat seine Flotte pflegen müssen, sein Landheer vernachlässigen können. Der Schutz vor feindlichen Angriffen hat ihm seine Weltpolitik ermöglicht.

Die britischen Inseln haben zusammen 314000 qkm, also ungefähr drei Fünftel der Fläche des bisherigen deutschen Reiches, sind kleiner als das alte Preußen, umfassen nur $\frac{1}{475}$ des Festlandes der Erde, $\frac{1}{1620}$ der ganzen Erdoberfläche. Sie bestehen aus zwei großen Inseln: Groß-Britannien und Irland, und drei kleineren Inselgruppen im Nordwesten und Nordosten der Hauptinsel.

Groß-Britannien im engeren Sinne kommt mit 224000 qkm ungefähr den sieben östlichen Provinzen Preußens gleich. Verhältnismäßig lang und schmal erstreckt es sich von Süden nach Norden; denn bei einer süd-nördlichen Erstreckung von 900 km ist es im Süden ungefähr 500 km breit und verschmälert sich nach Norden immer mehr. An mehreren Stellen wird es durch Meerbusen eingeschnürt, die von beiden

Seiten eingreifen. Durch seine Länge, die fast an die Italiens erinnert, wird der Zusammenhang in der Nord-Südrichtung gelockert. Da die Bodengestaltung in derselben Richtung wirkt, ist darin die alte Zweiteilung der Insel in zwei Länder: das kleinere Schottland und das größere England, begründet. Andererseits ergibt sich aus dieser Gestaltung enge Verbindung mit dem Meere; kein Punkt ist von ihm über 120 km, also so weit wie Berlin von Stettin, entfernt; auch von den küstenfernsten Punkten kann man es schnell und billig erreichen.

Bei der dreieckigen Figur der Insel lassen sich drei Fronten unterscheiden: die Süd- und auch die Ostfront liegen dem Kontinent gegenüber, jene dem Kanal, diese der Nordsee zugewandt; die Westfront stößt nur zum Teil an den atlantischen Ozean, denn in der Mitte liegt ihr Irland vor. In älterer Zeit, als die Beziehungen zum Kontinent ganz im Vordergrunde standen und namentlich alle Kulturanregungen von ihm kamen, war die auch durch die Bodengestaltung und das Klima begünstigte kontinentale Seite die Vorder- oder Kulturseite, die atlantische Seite die Hinterseite, deren geschichtliche Funktion fast nur in der Vermittlung der Beziehungen zu Irland bestand. Mit dem Aufkommen des atlantischen Verkehrs hat sich das geändert, ist die atlantische Seite gleichberechtigt neben die kontinentale getreten.

Irland liegt, vom Kontinent gesehen, hinter Groß-Britannien, und seine ganze Geschichte hat sich in dessen Schatten abgespielt. Nur wenige Kulturkeime, gleichsam die flüchtigsten, haben Irland unmittelbar erreicht; die meisten werden durch die Hauptinsel abgefangen und kommen erst durch deren Vermittlung, abgeschwächt und abgeändert, nach Irland. Allerdings gelangen auch kulturfeindliche Einwirkungen später und abgeschwächt dahin, so daß ältere Kulturelemente vor Zerstörung bewahrt bleiben. Irland zeigt die Nachteile der Randlage in verstärktem Maße. Man könnte meinen, daß es später auch die Vorteile der ozeanischen Lage verstärkt hätte genießen müssen, da es den atlantischen Verkehr aus der ersten Hand hat und den von England oder wenigstens den von dessen Westseite ausgehenden Verkehr in ähnlicher Weise wie England den deutschen beherrscht. Aber als die atlantische Lage Bedeutung gewann, hatte Irland seine Selbständigkeit schon zu sehr verloren, war es schon zu sehr in Abhängigkeit von England geraten. Diesem gegenüber war es, da es mit 84000 qkm nur ungefähr zwei Fünftel von dessen Fläche hat, auch durch seine Kleinheit sowie durch sein ungünstiges Klima und den Mangel an Mineralschätzen zu sehr benachteiligt. Aber man wird

immer mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß das unleugbar vorhandene geographische Motiv einmal zur Geltung kommt und der Hauptinsel Groß-Britannien ihre Vorzugslage nimmt.

Die in der Lage und Form der Inseln gegebenen Beziehungen zum Meere gewinnen für den Verkehr erst durch die gute Küstenbeschaffenheit volle Bedeutung. Daß darin Groß-Britannien vor seinem alten Nebenbuhler Frankreich begünstigt ist, hat man oft nicht genügend berücksichtigt und die geringere Betätigung Frankreichs zur See zu sehr dem Volkscharakter statt der Landesnatur zugeschrieben. Ein großer Teil der französischen Küsten ist geschlossene Flachküste oder geschlossene buchtenlose Steilküste; auf den britischen Inseln dagegen fehlen flache Anschwemmungsküsten fast ganz, und auch Klippenküsten treten immer nur auf kurze Strecken auf; dazwischen dringen tiefe, durch Untertauchen des Landes und seiner Täler unter den Meeresspiegel entstandene Buchten ein, die in Irland, Schottland und Wales fjordartig sind, an den englischen Küsten aber zum Riastypus gerechnet werden können, wie wir ihn auch in der Bretagne und an der spanischen Nordküste finden. Diese Gunst wird dadurch noch größer, daß die sehr hohen Gezeiten weit in die Flußmündungen hinaufreichen. An allen diesen Buchten konnten frühzeitig Fischerei und Schifffahrt aufkommen, und auch die großen Schiffe der Gegenwart finden in vielen von ihnen vortreffliche Häfen, die verhältnismäßig geringer Nachbesserung bedürfen. Da die meisten von ihnen in Flachland eingesenkt sind, haben sie bequeme Verbindung mit dem Hinterlande. So konnte in England und Schottland eine seetüchtige Bevölkerung erwachsen, konnte das Meer dem ganzen Volke seinen Stempel aufdrücken. In Irland ist die Gunst der Küstenbeschaffenheit fast noch größer; es hat nur an den anderen Verhältnissen gelegen, daß sie bisher nicht wirksam geworden ist, und die Zukunft wird die guten irischen Häfen sicher zu nutzen wissen.

Ihrem Bau nach sind die britischen Inseln ein Teil des westeuropäischen Schollenlandes. Junge, lang hinstreichende Kettengebirge und große kesselförmige Einbrüche fehlen ihnen ebenso wie ausgedehnte Tiefebenen. Auch junge Anschwemmungsböden oder glaziale Aufschüttungen nehmen nur kleine Flächen ein. Der Boden besteht fast ganz aus anstehendem Gestein, das aber in der für die heutige Bodengestaltung maßgebenden geologisch jüngeren Zeit keine Faltung, sondern nur Schollenbewegungen und Aufwölbungen erlitten hat. Wenn wir von

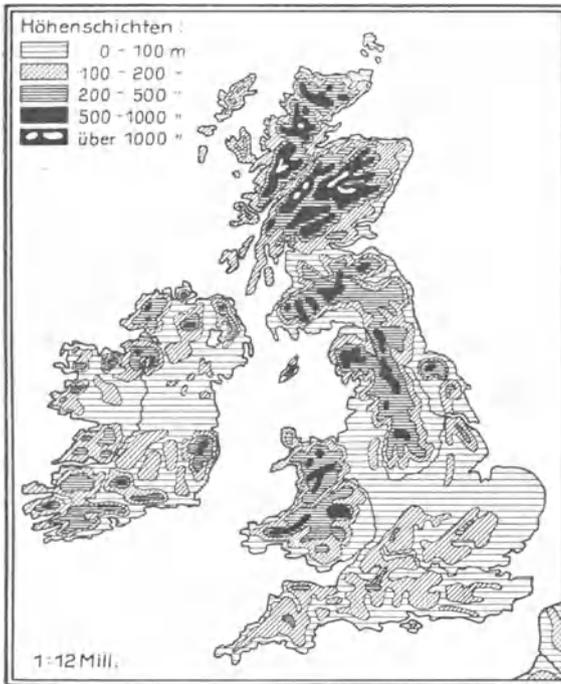


Fig. 2. Höhenschichten.

dafür haben aber die Berge oft sehr schroffe Formen, die in auffälligem Widerspruch zu der geringen Meereshöhe stehen, und meist nur eine dünne Bodenkrume. Die anderen sind aus flach lagernden Gesteinen mittleren, in Irland und Schottland auch höheren Alters aufgebaute Flachländer. In Irland ist die Verteilung von Gebirge und Tiefland unregelmäßig; im ganzen nehmen die Gebirge den Nord- und Südrand ein, während die Tiefebene eine Mittelzone zusammensetzt und in Einbuchtungen auch zwischen jene eindringt. In Schottland überwiegen Gebirge und Hochland; flach ist nur die Ostküste und das zwischen das nördliche und südliche Hochland (die Highlands und Southern Uplands) eingeschaltete Niederland (The Lowlands), aus dem sich aber auch einzelne Bergzüge erheben. In England gehören die Gebirge der Westseite an; aber sie sind nicht geschlossen, sondern werden durch Ausläufer des Flachlandes, die sich von Osten her dazwischen drängen, in eine Anzahl von Gebirgen zerlegt: im Nordwesten das Bergland von Cumberland, das wegen seines

allen feineren Unterschieden absehen, können wir zwei Hauptformen des Baus unterscheiden. Die einen sind Mittelgebirge, den deutschen ähnlich, mit Neigung zum Plateaucharakter, aber größtenteils nicht nur durch die Flüsse, sondern viel mehr als jene auch durch die Vergletscherung der Eiszeit ausgestaltet. Breite, seenreiche, oft das ganze Gebirge durchsetzende Täler bewirken eine gewisse Durchgängigkeit;

Seenreichtums den Namen des Lake District führt, östlich davon das lang hinstreichende penninische Gebirge und einige kleinere Berge in dessen südlicher Fortsetzung, weiterhin das Bergland von Wales und in der südwestlichen Halbinsel von Devonshire und Cornwall eine niedrige Rumpflplatte mit einzelnen kleinen Bergstöcken. Das Flachland liegt in der

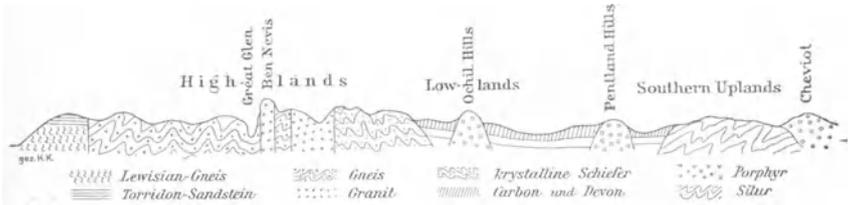


Fig. 3. Geologisches Profil durch Schottland von NW nach SO.

Hauptsache östlich und südlich von diesen Gebirgen; es ist im Norden, auf der Ostseite des penninischen Gebirges, ziemlich schmal, verbreitert sich dann aber und erstreckt sich im Süden fast bis an die atlantische Küste. Zwischen dem penninischen Gebirge und dem Berglande von Wales schiebt es sich mit der Tiefebene von Lancaster, südlich von Wales mit schmalen Streifen beiderseits der Bucht von Bristol dazwischen ein. Es ist eine ausgesprochene Stufenlandschaft, ähnlich der süddeutschen, aber weniger hoch. Als breite Streifen ziehen die

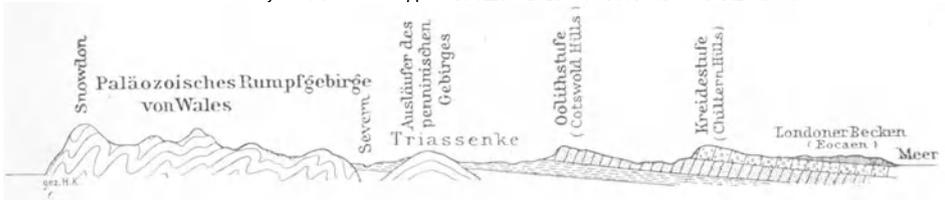


Fig. 4. Geologisches Profil durch England.

Formationen in regelmäßiger Reihenfolge, im nördlichen Teile von N nach S, im südlichen von NO nach SW, und der Gesteinsbeschaffenheit entsprechend wechseln Höhenrücken, die nach Westen Landstufen (Escarments) kehren, mit flachen Einsenkungen; der Höhenrücken der oberen Kreide reicht bis an die Nordsee. In Südost-England ist der Bau etwas verwickelter: auf die breite Mulde des Londoner Beckens folgt ein breites, in die Höhenrücken der Downs und dazwischen die Senke des Weald gegliedertes Gewölbe und weiter südlich ein zweites, kleineres Gewölbe, das sich über die Insel Wight erstreckt. Wenn somit das englische Flachland in Gelände und Boden mannigfaltig ist, wenn trockene

Kalk- und Kreidehöhen mit Niederungen mehr lehmigen Bodens wechseln, wenn daher wahrscheinlich im ursprünglichen Landschaftsbilde lichter, der Siedelung leichter zugänglicher Pflanzenwuchs mit hohem Walde wechselte und auch heute noch Fruchtbarkeit und Wegsamkeit verschieden sind, so ist es doch — das ist eine Tatsache von grundlegender Bedeutung — in seiner ganzen Ausdehnung der Besiedelung und des Anbaus fähig. Also gerade auf der dem Kontinent zugewandten und auch klimatisch begünstigten Seite konnte ein geschlossenes Siedlungsgebiet mit dichter, Ackerbau treibender Bevölkerung entstehen, das an Größe und Bevölkerungszahl alle anderen Landschaften der britischen Inseln weit übertraf, dem darum die Herrschaft zufallen mußte.

Eine große Gunst ist die gute Ausstattung der britischen Inseln mit Minerallagerstätten. Gold und Silbererze von einiger Bedeutung fehlen ihnen allerdings. Dagegen sind die Zinnerzlagerstätten von Cornwall schon im Altertum das Lockmittel gewesen, das die Phönizier hierher zog; sie haben den Grund zur Kulturentwicklung Groß-Britanniens gelegt. Sie werden noch heute abgebaut; aber ihr Reichtum ist erschöpft, das Zinnerz findet sich nur noch in großer Tiefe, der Abbau ist schwierig und kostspielig und kann den Wettbewerb überseeischer Erze nur mit Mühe aushalten. Ähnlich steht es mit den Kupfer- und Bleierzen von Cornwall und Wales und auch schon mit den Eisenerzen, die in verschiedenen Landschaften, zum Teil in engster Verbindung mit der Steinkohle, auftreten. Aber obgleich sich diese Erze der Erschöpfung nähern oder wenigstens dem Bedarfe der heimischen Hüttenindustrie nicht mehr genügen, ist es doch von der größten Bedeutung, daß sie einmal reichlich vorhanden waren; nur dadurch haben sich bestimmte Industrien überhaupt entwickelt.

Am deutlichsten zeigt sich die Wandelbarkeit aller geographischen Bedingungen an der Steinkohle. Bis in das 18. Jahrhundert war der Kohlenreichtum eine nebensächliche Tatsache; heute ist er von der größten Bedeutung, denn auf ihm beruht zwar nicht die Entstehung, so doch die Größe von Englands Volkswirtschaft und auch ein großer Teil seiner politischen Macht. Aber die englische Steinkohlegewinnung hat ihre Vorrangstellung eingebüßt und wird von der anderer Länder übertroffen, in denen sie später in Angriff genommen worden ist, und es mag eine Zeit kommen, in der sie durch Veränderungen der Technik ihre Bedeutung überhaupt verliert. Sehr bemerkenswert ist die Verteilung der Stein-

kohlenlager über die Inseln. In Irland sind sie ganz unbedeutend, weil sich dort fast nur die untere, sog. unproduktive Abteilung der Karbonformation findet. Ist dieser Mangel auch nicht der eigentliche Grund für die wirtschaftliche Rückständigkeit Irlands, so hat er doch dessen Aufkommen erschwert; reiche Steinkohlenlager hätten ihm eine ganz andere wirtschaftliche Entwicklung gegeben. Schottland hat reiche Steinkohlenlager im westlichen Teile des Niederlandes. Am reichsten ist aber England mit Steinkohle gesegnet. Ein kleines Lager findet sich bei

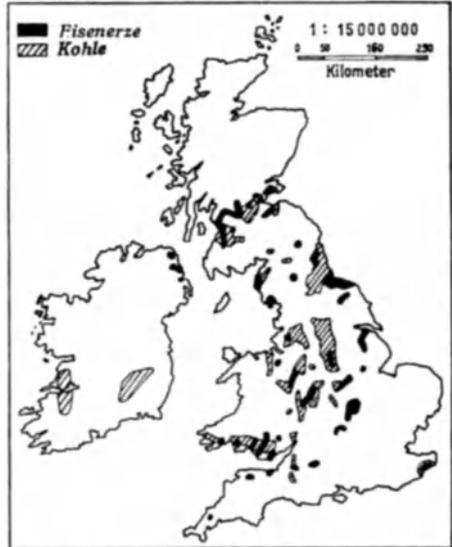


Fig. 5. Die Lagerstätten von Kohlen und Eisenerzen.

Carlisle am Nordrande des cumbrischen Berglandes. Die meisten Kohlengebiete liegen an den Flanken des penninischen Gebirges: auf der Westseite die von Lancaster, von Nord-Stafford und von Süd-Stafford und Shropshire, auf der Ostseite, unmittelbar am Meere und sogar darunter hinabreichend, das Becken von Durham oder Newcastle und weiter südlich das sog. Midlandgebiet im West-Riding der Grafschaft York. Kleinere Steinkohlenlager tauchen in der südlichen Fortsetzung des penninischen Gebirges inselförmig aus der zentralen Tiefebene auf. Weitaus am größten ist aber das Kohlenbecken auf der Südseite des Berglandes von Wales, am Nordufer des Bristolkanals; es ist auch durch die Güte seiner Kohle ausgezeichnet, denn sie hat den Vorzug großer Heizkraft bei leichter Verbrennbarkeit und geringer Rauchentwicklung und ist darum für die Dampfschiffahrt besonders geeignet. Neuerdings hat man auch im südöstlichen England in größerer Tiefe unter den jüngeren Schichten Steinkohlenflöze erbohrt, und ein Kohlenlager in der Grafschaft Kent ist bereits in Abbau genommen worden. Die Erschöpfung der britischen Kohlenlager ist damit auf unabsehbare Zeit hinausgeschoben.

Bei weitem nicht so wichtig wie die Steinkohle, wenngleich nicht unbedeutend, sind die Steinsalzlager der Triasformation, namentlich bei

Chester; dank ihrer großen Meeresnähe kann das Salz leicht ausgeführt werden und wird von den Schiffen oft als Ballast mitgenommen.

Bei der mäßigen Höhe der Inseln und der lang gestreckten Form der Hauptinsel können sich keine großen Flüsse entwickeln; die größten: Shannon, Humber, Severn, Themse, sind doch nur mit kleineren deutschen Flüssen, etwa Main und Mosel, zu vergleichen. Aber dank ihrem geringen Gefälle und ihrer reichlichen und gleichmäßigen Wasserführung sind sie verhältnismäßig weit aufwärts für kleinere Fahrzeuge schiffbar, und da an den Mündungen Seehäfen liegen, schließt sich diese Schifffahrt

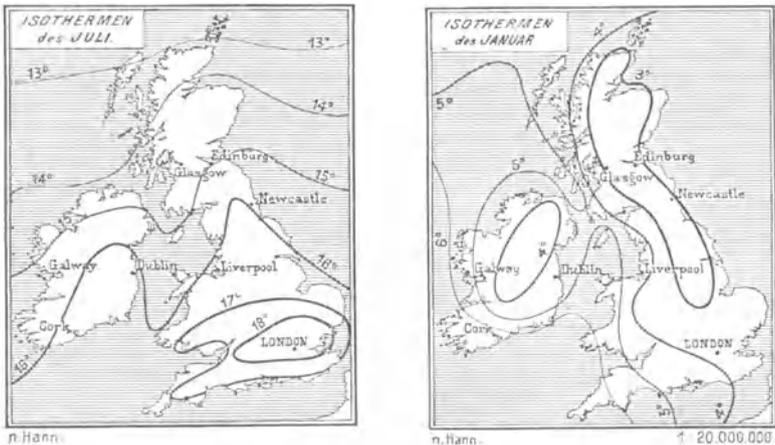


Fig. 6. Isothermen.

unmittelbar an die Seeschifffahrt an. Auch Kanalverbindungen konnten bei der geringen Höhe der Wasserscheiden leicht hergestellt werden; am Anfange der modernen wirtschaftlichen Entwicklung haben Kanäle eine große Rolle gespielt, bis die Ausbildung des Eisenbahnnetzes sie lahm legte.

Von den entlegenen Shetlandsinseln abgesehen, erstrecken sich die britischen Inseln von 59° bis 50° n. Br., also ungefähr von der geographischen Breite Stockholms bis in die von Frankfurt a. M. und Prag; der $54.$ Parallelkreis, der die Nordküste Deutschlands durchzieht, geht durch Nord-England und Irland. Im Vergleiche mit Deutschland ist aber das Klima ozeanischer; nur das der deutschen Nordseeküste kann damit verglichen werden. Neben dem erwärmenden Einflusse des Golfstromes ist

das Vorherrschenden der vom atlantischen Ozean hereinziehenden barometrischen Minima und hereinwehenden Westwinde maßgebend, und zwar gilt das für das ganze Jahr, wenn auch für Herbst und Winter mehr als für Frühjahr und Sommer. Darum ist das Wetter im allgemeinen windig und böig, wolkgig und regnerisch. Die jährliche Temperaturschwankung ist gering. Der Winter ist mild (Januarmittel 3 bis 6°, ja stellenweise bis 8°); aber die Wärme, die an der geschützten Südküste der Riviera gleichkommt, ist nicht, wie dort, mit hellem Sonnenschein verbunden, sondern wird durch trübes Wetter und Wolken erkaufft. Der Sommer ist kühler (Julimittel 13 bis 18°) und dabei feuchter als bei uns.

Dieser Klimacharakter ist in den verschiedenen Teilen der Inseln in verschiedenem Grade ausgeprägt. Zur vollen Entfaltung kommt der ozeanische Einfluß in Irland und an der Westseite der Hauptinsel, besonders an den nach Westen gekehrten Hängen der Gebirge. Sie sind überaus regenreich; manche Punkte empfangen im Jahre beinahe 4 m Niederschlag. Die Gebirgshöhen sind kühl, und im Winter fällt hier Schnee und bleibt liegen, was im Tieflande selten der Fall ist. An der schottischen Ostküste und besonders im ganzen ostenglischen Flachlande ist das Klima nicht mehr so ausgeprägt ozeanisch und kann etwa mit dem der Rheinprovinz verglichen werden; längere Zeit kann heiteres Wetter mit Sonnenschein herrschen, der Sommer ist wärmer, ja gelegentlich empfindlich heiß.

Im ganzen wirkt das englische Klima stählend; aber an der Häufigkeit von rheumatischen und Lungenkrankheiten ist es auch schuld. Den englischen Spleen bringt man mit den vielen Nebeln in Zusammenhang. Deutlich ist der Einfluß auf die Lebensweise. Ein Leben im Freien und auf der Straße, wie es der Südländer führt, ist kaum möglich. Kühle Temperatur und Regen weisen den Menschen, wie in allen nördlichen Ländern, ins Haus; das zusammen mit der hohen Kultur ist der Grund

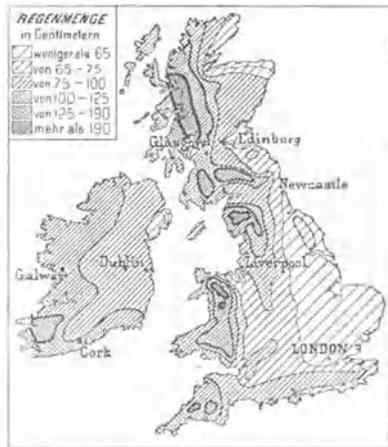


Fig. 7. Jährliche Regenmengen.

für die starke Betonung der Häuslichkeit, die Pflege des Heims. Auch im Sommer kann man selten ruhigen, behaglichen Aufenthalt im Freien genießen; man muß sich bewegen. Man geht oder läuft, rudert oder spielt allerlei Bewegungsspiele. In einem solchen Klima stellt der Mensch größere Ansprüche an Nahrung, Kleidung, Wohnung als im sonnigen Süden. Das zwingt zu stärkerer Arbeit; das Klima hat die Engländer wie die Nord-Europäer zu Tätigkeit und wirtschaftlichem Sinn erzogen.

Von der ursprünglichen Pflanzenwelt können wir uns kein bestimmtes Bild machen. Sie muß der des Kontinents ähnlich gewesen sein; jedoch mit gewissen Unterschieden. An den dem Winde ausgesetzten Stellen wird der Wald jederzeit schlecht fortgekommen sein und der Heide Platz gemacht haben. Dem Binnenlande aber fehlt der Löß, der die tieferen Teile Süd- und Mittel-Deutschlands einnimmt, offenes Land schafft und dem Ackerbau einen besonders fruchtbaren Boden bietet. Große Teile des Binnenlandes sind wahrscheinlich Wald, überwiegend Laubwald, und zwar in gemischten Beständen gewesen, auf den trockenen Kalk- und Kreidehügeln allerdings ziemlich licht oder durch Gebüsch und Matten ersetzt. Die Besiedelung muß auch auf den britischen Inseln großenteils ein Kampf mit dem Walde gewesen sein und viel Ausdauer und Arbeit erfordert haben. Auch hier sind, wie in Deutschland, die offeneren Landschaften zuerst besiedelt worden, und erst von da ist die Besiedelung allmählich in die Waldlandschaften eingedrungen. Stellenweise kann man das noch in geschichtlicher Zeit beobachten; so im Weald oder im Berglande von Wales, wo die Engländer rodeten, um den Kelten ihre Zufluchtsstätten zu nehmen.

Auch die heutige Ausdehnung und Verteilung des Anbaus hängt in hohem Maße von Klima und Boden ab. Von deutschen Beurteilern wird oft übersehen, daß seine klimatischen Bedingungen, namentlich die des Getreidebaus, nur in Ost-England einigermaßen günstig sind, daß hier aber die trockeneren Höhenrücken ziemlich schlechten Ackerboden haben. In den nördlichen und westlichen Landesteilen und in Irland ist der Sommer für den Getreidebau zu kühl und feucht und macht ihn wenig ertragreich. Und auf den Gebirgshöhen schließen Klima und Boden ihn aus.

Die Tierwelt hat sich ursprünglich von der des Kontinents kaum unterschieden; nur einzelne, erst spät in Europa eingewanderte Tierarten

haben die britischen Inseln nicht mehr erreichen können, weil diese schon abgetrennt waren. Wohl aber kommt die Inselnatur zur Geltung, insofern sie den Nachschub vom Kontinente verhindert. Die größeren Raubtiere haben darum eher ausgerottet werden können, und auch anderes Wild ist den Nachstellungen des Menschen leichter erlegen.

So gehen von allen Erscheinungen der Landesnatur Einwirkungen auf den Menschen aus. Keine einzige Naturbedingung wirkt für sich und kann als die Ursache der englischen Weltherrschaft angesehen werden; aber jede stellt dazu einen Beitrag, indem sie den Charakter des Volkes oder die Art seiner Betätigung bestimmt. Man darf nie eine einzelne Naturbedingung für sich betrachten, sondern muß sie in ihrem Zusammensein und Zusammenwirken auffassen. Manche wirken zu allen Zeiten gleich; die Wirkung der meisten aber ändert sich im Laufe der Zeit, beginnt erst an einem bestimmten Punkte der Entwicklung und erlischt oder wandelt sich an einem anderen. Die Betrachtung der Naturbedingungen kann nur die Fäden auslegen, die bei der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung aufgenommen und in ein Bild verwoben werden müssen.

II. Volk und Staat.

I. Die geschichtliche Entwicklung.

Eine zweite Reihe von Bedingungen der englischen Weltherrschaft liegt in der Ausbildung von Volk und Staat, die aber den Naturbedingungen nicht als etwas Selbständiges und Fremdes gegenübergestellt werden darf, die vielmehr größtenteils in ihnen begründet ist.

Sie hat sich in engem Zusammenhange mit dem europäischen Kontinent, jedoch in deutlicher Absonderung von ihm, vollzogen. Schon bei den vorgeschichtlichen Bewohnern scheint Verwandtschaft bestanden zu haben; denn die kleinwüchsige, brünette Bevölkerung, die wir nach der Häufigkeit dieses Typus vor den Kelten voraussetzen müssen, ist wahrscheinlich mit der ähnlichen Bevölkerung Frankreichs und vielleicht auch der spanischen Halbinsel verwandt gewesen. Etwa um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends erreichte die erste westliche Welle der indogermanischen Wanderungen, die keltische Wanderung, den britischen Boden; zweimal nach einander scheinen Kelten eingewandert zu sein, die sich aber wohl schon vorher, auf dem Kontinent, mit der Vorbevölkerung vermischt hatten. Auch die älteren Kulturfortschritte sind vom Kontinent über den Kanal getragen worden. Cäsar empfand wegen des Zusammenhaltes der Kelten auf dessen beiden Seiten die Notwendigkeit, den römischen Adler auch auf den britischen Inseln aufzupflanzen, und mehrere Jahrhunderte lang hat sich das römische Reich über einen Teil der britischen Inseln erstreckt; eine Anzahl von Städtenamen weisen auf den römischen Ursprung hin. In dieser Zeit konnte das Christentum Fuß fassen. Später schlugen die Wogen der Völkerwanderung auch über die britischen Inseln; die römischen Legionen zogen sich zurück, und die germanischen Stämme der Angeln, Sachsen und Jüten eroberten das Land. Wieder später beunruhigten und besetzten die dänischen und norwegischen Wikinger die britischen Küsten, wie sie ja auch die deutschen, französischen und südeuropäischen Küsten beunruhigten und besetzten. Die Eroberung Englands durch die auf nord-

französischem Boden angesiedelten und französierten Normannen, mit denen auch viele eigentliche Franzosen kamen, hatte für mehrere Jahrhunderte nahe freundliche und feindliche Berührung mit Frankreich zur Folge.

So sehen wir fortwährend neue Elemente der Bevölkerung und Kultur vom Kontinent in die britischen Inseln eindringen. Aber die Art der Ausbildung ist von der kontinentalen verschieden. Nur ein Teil der kontinentalen Völkerwanderungen erreicht die Inseln; von den Reitervölkern des Ostens bleiben sie verschont, nur Seevölker gelangen hinüber. Die Entwicklung ist auch weniger unruhig; denn durch das Meer wird das Hin- und Herwogen der Völker und Staaten eingedämmt. Einbürgerung und Verschmelzung können sich leichter vollziehen.

Für die Art der Entwicklung ist es bedeutungsvoll, daß die dem Kontinent zugewandte Seite der Hauptinsel Flachland und zugleich durch trockenes Klima begünstigt ist, also gute Bedingungen für dichte Besiedelung und die Ausbildung einer größeren Nation und eines größeren Staates bietet, daß dagegen die feuchteren und rauheren Bergländer, in denen Besiedlung und Anbau schwieriger sind, die vom Kontinent abgewandte West- und Nordseite der Hauptinsel sowie einen großen Teil Irlands einnehmen. Die meisten vom Kontinent herübergekommenen Völker und Kulturkeime haben darum zuerst im ostenglischen Flachlande Fuß gefaßt, sind hier erstarkt und haben sich von hier aus, bald schneller, bald langsamer, bald mit größerem, bald mit geringerem Erfolge, nach Norden und Westen ausgebreitet, um die dortigen Völker und Kulturen zu vernichten oder in sich aufzunehmen.

Wie sich die erste keltische Einwanderung, die sogenannte gälische, zur Vorbevölkerung verhalten hat, wissen wir nicht; sie selbst ist dann durch die jüngere keltische Einwanderung, die kymrische oder eigentlich britische, nach Irland, der Insel Man und Nord-Schottland zurückgedrängt worden. Die römische Eroberung hat sich in der Hauptsache auf das südöstliche Flachland beschränkt und nur vorübergehend und oberflächlich auf die westlichen und nördlichen Landschaften ausgedehnt. Aber auch in jenem hat sie nicht sehr tief gegriffen, wahrscheinlich weil das immerhin feuchte und rauhe Klima den Römern nicht zusagte und es zu keiner stärkeren römischen Einwanderung kommen ließ. Sie blieb eine Militärkolonie, die keine Romanisierung der Bevölkerung im Gefolge hatte. Darum hat sie wenige dauernde Spuren hinterlassen. Das Christentum aber, wie alle geistigen Bewegungen mit größerer Verbreitungsfähigkeit

begabt, wurde nicht nur in den römischen Provinzen, sondern von glaubensstarken Missionaren auch bei den freien Kelten Irlands verbreitet. Und es hat sich hier erhalten, als es auf der Hauptinsel durch die angelsächsische Eroberung wieder verloren ging; erst von hier haben es fromme Glaubensboten nach der Hauptinsel und dem Kontinent zurückgebracht. Die Angeln und Sachsen, die wahrscheinlich am Nieder-Rhein eine gewisse Berührung mit römischer Kultur gehabt hatten, faßten, zunächst wenigstens, wieder nur in Ost-England und im schottischen Tieflande Fuß. Es ist eine Streitfrage, deren Beantwortung nicht frei von politischen Rücksichten ist, ob sie die Kelten ganz vernichtet und verdrängt haben oder ob viel keltisches Blut in ihre Adern eingeflossen ist. Als Volk konnten sich die Kelten nur in den westlichen Bergländern und in Irland halten. Erst allmählich drangen die Angelsachsen auch hier erobernd vor. Dänen und Norweger haben, ihrem nördlicheren Ausgangspunkt und ihrer maritimen Ausbreitungsweise entsprechend, nicht nur die ostenglischen, sondern auch die schottischen und irischen Küsten besiedelt, sind aber wenig in das Binnenland eingedrungen. Die Eroberung der von Frankreich herüberkommenden, französierten Normannen erstreckt sich wieder nur auf das englische Flachland. Sie haben die Angelsachsen unterworfen und sind allmählich mit ihnen zu einer Nation verschmolzen, in der die germanische Grundmasse einen französischen Einschlag empfangen hat. Und später sind Engländer und Schotten in kriegerischer und friedlicher Eroberung in die Bergländer und nach Irland vorgedrungen und haben die Kelten immer mehr eingeengt oder aufgesogen.

So bietet sich uns heute ein wesentlich anderes Völkerbild als im Altertum. Damals wohnten Kelten auf beiden Seiten des Kanals in Zusammenhang und Freundschaft. Heute ist zwischen die Kelten der britischen Inseln, die in den Norden und Westen zurückgedrängt sind und nur eine untergeordnete Rolle spielen, und die romanisierten, zu Franzosen gewordenen Kelten des Kontinents ein germanischer Keil getrieben; denn obgleich sich neuerdings viele Engländer in ihrem Hasse gegen die Deutschen ungerne an ihre germanische Abstammung und Zugehörigkeit erinnern lassen und sich lieber als Kelten aufspielen und auch manche Deutsche die Engländer möglichst weit von sich abschieben wollen und darum deren Germanentum bestreiten, so lassen doch sowohl der körperliche Typus wie die Sprache wenig Zweifel darüber bestehen, daß sie Germanen mit verhältnismäßig geringem keltischem und französischem

Einschläge sind. Der romanisierten, im Grunde keltischen Bevölkerung Frankreichs sitzt auf der anderen Seite des Kanals nicht mehr ein keltisches, sondern ein wesentlich germanisches Volk gegenüber, das anders ist und anders denkt und empfindet, trotz aller politischen Bundesgenossenschaft durch eine Kluft von ihm getrennt ist und größere völkische und kulturelle Verwandtschaft mit uns, den Feinden des Weltkrieges, zeigt. Nur die Iren sind, trotz der englischen Sprache, in der Hauptsache Kelten.

2. Das Volkstum.

In der Geschichte des englischen Volkes ist sein Charakter begründet. Wenn wir seine Entwicklung zur Weltherrschaft verstehen wollen, müssen wir seinen Charakter kennen und verstehen; denn das Volkstum oder, wie man heute gern, aber unrichtig sagt, die Rasse ist zwar keineswegs der einzige oder auch nur der wichtigste Faktor der Entwicklung, aber einer der Faktoren. Die Auffassung und das Verständnis eines Volkstums ist keineswegs leicht. Zunächst muß man sich vor dem groben, nur zu oft begangenen Fehler hüten, das Volkstum, wie es heute ist, als Ursache der Entwicklung einzusetzen; denn es ist selbst erst im Zusammenhange mit der Entwicklung der Dinge so geworden. Der kaufmännische Sinn der Engländer und überhaupt viele Eigenschaften, die wir heute an ihnen kennen und je nachdem bewundern oder verabscheuen, haben sich erst mit der Seebetätigung, dem Handel und der Weltmacht ausgebildet und können nicht als Ursache an die Spitze gestellt werden. Hiefür dürfen wir nur den Engländer nehmen, wie er im 16. Jahrhundert war, also etwa wie er uns bei Shakespeare entgegentritt, und wie er im darauf folgenden Jahrhundert durch den Einfluß des Puritanertums geworden ist. Aber auch diesen älteren Volkscharakter dürfen wir nicht einfach als gegeben hinnehmen; wir dürfen ihn nicht als unveränderliche Rasseeigenschaft auffassen, sondern müssen ihn in seine ursächlichen Bestandteile zu zerlegen suchen.

Die Grundtatsache ist allerdings die überwiegend germanische Abstammung des englischen Volkes und damit seine überwiegende Zugehörigkeit zur blonden nordischen Rasse; im ganzen betrachtet ist es Nachkomme der germanischen und zwar niederdeutschen Einwanderer, die während der Völkerwanderung herüberkamen. Stärkere Mischung der angelsächsischen Eindringlinge mit den keltischen Vorbewohnern läßt sich weder im Körpertypus noch in der Sprache erkennen; erst in neuerer

Zeit sind durch die Einwanderung aus den westlichen Bergländern und aus Irland keltisches Blut und keltische Denkweise in größerem Umfange in das englische Volk eingedrungen. Die französische Beimischung, die mit den Normannen herein kam, kommt für die Rasse nicht sehr in Betracht, obgleich sie dank der sozialen Stellung der Eroberer großen kulturellen Einfluß geübt hat.

Der Charakter der Angelsachsen war in nördlichem Klima, im Wald und auch an der See, im Kampfe mit einer rauhen Natur erwachsen und hatte dadurch seine Eigenart bekommen. Nach den friesischen Bewohnern der Nordseeküsten wie nach vielen Engländern selbst können wir uns, wenn wir die modernen Züge abstreifen, ein Bild der einwandernden Angelsachsen machen; es waren hochgewachsene kräftige Leute, mit heller Hautfarbe, blauen Augen, blonden Haaren, meist schmalköpfig. Klima und Landesnatur Englands waren ähnlich wie in der alten Heimat, bewirkten also keine wesentliche Umbildung, sondern festigten eher die angestammte germanische Eigenart. Die Berührung mit dem Meere wurde allerdings zunächst geringer, hörte aber nie auf, wie man fälschlich gemeint hat. Wichtig wurde der Einfluß der Inselnatur, insofern sie die Einflüsse der Außenwelt einschränkte, den stärkeren Abschluß von anderen Völkern bewirkte, der Ausbildung von Volk und Staat eine besondere Richtung gab; man hat gesagt, das englische Volk habe sich mehr aus sich selbst heraus entwickelt als die Völker des Kontinents.

Der Einfluß römischer Kultur ist in der Zeit der römischen Herrschaft nicht sehr tief gegangen und nach dem Rückzuge der Römer mehr oder weniger ausgelöscht worden. Erst mit dem Christentum und der normanischen Eroberung machten sich wieder romanische Einflüsse auf Sprache und Kultur geltend; aber sie blieben mehr an der Oberfläche und waren zunächst auf die obere Schicht der Bevölkerung beschränkt. Seitdem bestand regelmäßige Verbindung mit dem Kontinent. England empfing die allgemein europäischen Kulturgüter, die ritterliche und städtische Kultur des späteren Mittelalters, die Renaissance und namentlich auch die Reformation, die in dem germanischen und insular unabhängigen Volke einen guten Nährboden fand und, weniger in der englischen Kirche als in dem calvinistischen Puritanertum, eine Hauptquelle der sittlichen Kraft und eine Grundlage des Welthandels und der Weltherrschaft geworden ist.

Anders als in einem zentral gelegenen Lande wie Deutschland kommen alle Einflüsse der Außenwelt aus derselben Richtung und sind derselben

Art, und wieder im Gegensatz zu der Mannigfaltigkeit und Zersplitterung des deutschen Volksgebietes ist das ursprüngliche englische Volksgebiet ziemlich einheitlich und geschlossen und begünstigt eine einheitliche und gleichwertige Ausbildung mehr als landschaftliche Unterschiede des Volkstums. Das nationale Leben verläuft in einfachen Bahnen; Instinkte und Wille sind einheitlich. Dadurch bekommt das englische Volk große Stoßkraft. Aber bei der Gleichförmigkeit der Sitten und Gewohnheiten, des Denkens und Fühlens entfällt auch ein wesentlicher Antrieb des Fortschrittes; sie trägt viel zur Selbstzufriedenheit des englischen Volkes bei und ist eine Ursache des insularen Hochmuts.

Körperliche Kraft und Gesundheit, wie sie einen großen Teil des englischen Volkes auszeichnen, sind ein Erbteil der germanischen Rasse und haben sich in der rauhen, jedoch nicht polaren Natur Englands bewahrt; erst die ungünstigen Einflüsse des modernen städtischen Lebens haben ihnen Eintrag getan. Gesundheit und Kraft bis zur Brutalität und Roheit sind auch Eigenschaften der englischen Psyche und treten uns nicht nur bei dem Manne des Volkes, sondern auch in den oberen Klassen und in allen Handlungen der Nation auffallend entgegen. Das beständige Ringen mit einer rauhen Natur erzeugt die schon in den starken Kinnbacken angedeutete Willenskraft, die sich nicht, wie meist beim Romanen und überhaupt beim Südländer, in einzelnen starken Impulsen ausgibt, sondern, wie beim Nieder-Deutschen, in Zähigkeit und Beharrlichkeit besteht und oft mit Langsamkeit des Denkens verbunden ist. Der Engländer hat, wie überhaupt der Nord-Europäer, eine starke und kriegerische Natur, hat den Mut seiner Meinung und ist oft rücksichtslos. Er liebt Selbständigkeit und ordnet sich ungern unter. Das ist die psychische Grundlage des Individualismus, der dem englischen Volke seinen großen Erfolg auf dem Meere und die Begründung seiner Siedlungskolonien möglich gemacht hat, aber freilich jetzt manchmal zu einer Quelle der Schwäche wird.

In der rauhen nördlichen Natur, in der der Mensch reichlicherer Nahrung, wärmerer Kleidung und besserer Wohnung bedarf, um sich den Unbilden und ungünstigen Einflüssen des Klimas zu entziehen, muß er sich sein Leben in ganz anderer Weise erringen als im warmen Süden; der Erwerbssinn wird eine Tugend. Seine volle Ausbildung hat dieser allerdings erst durch das Puritanertum erfahren, das sich von den Freuden des Lebens abwandte, in irdischer Wohlfahrt den Beweis göttlicher Gnade sah und sich in strenger Pflichterfüllung ganz dem Erwerbe hin-

gab. Dadurch ist der englische Volksgeist auf Handel und Gewerbe hingelenkt, aber auch das *Merry Old England* zerstört und der Geist des Pharisäertums erzeugt worden, der in der Respectability und der äußeren Frömmigkeit sein Ideal hat und trotz persönlicher Wahrheitsliebe so oft zur Heuchelei und Scheinheiligkeit, zu dem berüchtigten englischen Cant führt.

Der Geist des Engländers, wie überhaupt des Germanen, ist mehr auf das Wesen, die Sache, den Inhalt, der des Romanen mehr auf das Schöne, die Form, das Aussehen gerichtet; er bevorzugt die Inhaltskultur vor der Formkultur. Auch das scheint aus dem Klima zu entspringen; denn wo in rauher Natur das Leben die ganze Kraft in Anspruch nimmt, bleibt wenig Zeit für Schönheit. Das Leben des Nordländers spielt sich mehr im Hause, das des Südländers mehr im Freien ab; jener liebt mehr die häusliche Behaglichkeit, hat aber weniger den Trieb, sich darzustellen, legt mehr Wert auf das Praktische und Bequeme als auf das Glänzende. Im Vergleiche mit dem Südländer ist er plump und ungeschickt, dafür aber meist innerlicher, führt ein reicheres Gemütsleben und neigt zum Mystizismus. Davon abgesehen ist das Denken des Engländers nüchtern und praktisch und hebt sich scharf von der Phantasie und dem Schönheitssinne des Südländers und auch von unserem so oft der Wirklichkeit abgewandten Schwelgen in Gefühlen und Gedanken ab. Emerson sagt, der Engländer kämpfe nicht um Phantasmen, sondern um reale Vorteile. Er bleibt im Leben und in der Wissenschaft bei den Tatsachen, ist Empiriker, schätzt die Theorie wenig. Er denkt konkret und hat keinen Sinn für Abstraktionen; er baut keine Luftschlösser, sondern setzt die Ziele kurz.

Eine Folge dieser Geistesrichtung, durch die insulare Abgeschlossenheit noch verstärkt, ist auch der englische Konservativismus, nicht im Sinne einer politischen Parteirichtung, sondern als Bezeichnung für die Art des Denkens und Lebens. Man hat förmliche Angst vor umwälzenden Gedanken. Nicht Revolution, sondern Reform ist zu allen Zeiten der wichtigste Grundsatz des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens gewesen. Eigentümliche Sitten und Gebräuche, alte Zöpfe — man denke an die englische Rechtschreibung, das unbequeme Geld, Maß- und Gewichtssystem, die Perücken der Richter und Laien — werden bewahrt, solange sie harmlos sind und keinen nachweisbar großen Schaden stiften. Das Herkommen ist geheiligt. Das religiöse Dogma und die Zugehörigkeit zur Kirche werden ängstlich festgehalten; die Wissenschaft und über-

haupt die Erkenntnis müssen sich dem Dogma, der Moral, der Konvention unterordnen. Auch die auf das klassische Altertum gestützte, im engeren Sinne humanistische Bildung hat sich mehr als sonst bewahrt. Andererseits hat diese Abneigung gegen Umwälzungen englische Forscher, wie Lyell und Darwin und den Philosophen Herbert Spencer, zu der Erkenntnis befähigt, daß die Umbildung der Erde und ihrer Lebewelt von einer Zeit zur anderen nicht auf Katastrophen, wie namentlich französische Forscher sie gelehrt hatten, sondern auf einer Summierung kleiner Änderungen, also auf der Entwicklung oder Evolution, beruht.

Von dem anderen germanischen Volke der Inseln, den Schotten, die ursprünglich das schottische Niederland bewohnten und von da auch in die Bergländer eingedrungen sind, gilt ungefähr das gleiche wie von den Engländern, obgleich das Zurücktreten des romanischen Einschlages im Blut und in der Sprache, die stärkere Beimischung skandinavischen Blutes, die rauhere Natur des Landes gewisse leibliche und geistige Unterschiede bewirken, die von den beiden Völkern selbst stark empfunden werden. Der Schotte ist finsterer und strenger, noch phantasieärmer, noch arbeitsamer und noch mehr auf den Erwerb bedacht als der Engländer. Manche englische Eigenschaften, gute und schlechte, erscheinen bei ihm auf die Spitze getrieben; dadurch spielen die Schotten eine Rolle, die weit über ihren zahlenmäßigen Anteil hinausgeht.

Viele, vielleicht die meisten ursprünglichen Eigenschaften der Engländer und Schotten sind denen der Deutschen und der anderen germanischen Völker ähnlich und stellen mehr einen Gegensatz zu den Eigenschaften der Romanen und überhaupt südlicher Völker dar. Es scheint in der Tat, als ob der Unterschied der Engländer des 16. Jahrhunderts von den Deutschen und namentlich von den Nieder-Deutschen oder den Skandinaviern nicht sehr groß gewesen sei; wie wäre es sonst möglich, daß Shakespeare bei uns ebenso großes Verständnis wie in England selbst gefunden hat? Erst allmählich haben sich in dem anderen Lande und bei anderer geschichtlicher Entwicklung größere Unterschiede herausgebildet. Es kommt uns hier hauptsächlich auf die Frage an, ob und inwiefern der englische Volkscharakter eine Ursache der englischen See-, Handels- und Weltherrschaft ist. Im Vergleich mit den romanischen Völkern sicher: der Sieg der Nord-Europäer über die Spanier und Portugiesen und auch der Sieg der Engländer über die Franzosen ist zum Teil im verschiedenen Volkscharakter begründet. Wir unterschätzen oft die persönlichen Eigenschaften der Spanier und Portugiesen; von ihrer



Fig. 8. Keltische Sprachgebiete.

Kraft, ihrem Mut, ihrer Ausdauer gegenüber Entbehrungen und Anstrengungen legen die Taten der Entdecker und Eroberer, solcher Männer wie Cortez, Pizarro und vieler anderer, ein glänzendes Zeugnis ab. Aber die Engländer hatten größere individuelle Selbständigkeit, größere Zähigkeit, praktischeren Sinn vor ihnen voraus und sind dadurch vorgekommen. Ob sie auch vor den Holländern oder uns Deutschen Eigenschaften voraus hatten, die ihnen die Welt Herrschaft in die Hände spielten, ihnen sogar, wie sie meinen, einen Anspruch darauf verleihen, das darf man bezweifeln; die Eigenschaften, die man dafür anführen könnte, sind von ihnen großenteils erst während und durch die Schifffahrt, die Eroberungen und den Handel in fernen Ländern erworben worden. Was ihnen den Vorrang gegeben hat, war nicht ihr Charakter, sondern die Gunst der Umstände, war die frühe staatliche Einigung, die sie dank der insularen Abgeschlossenheit und dem Fehlen starker innerer Schranken hatten erlangen können, war namentlich die atlantische Lage zusammen mit dem insularen Schutze gegen feindliche Angriffe.

Das keltische Bevölkerungselement hat auf der Hauptinsel immer mehr an Boden verloren. In Cumberland, in Cornwall und im süd-schottischen Berglande ist die keltische Sprache seit dem 18. Jahrhundert ausgestorben und schimmert nur noch in den englischen Dialekten durch; aber der vorherrschende brünette Typus läßt die nichtgermanische Abstammung leicht erkennen. In Wales sprechen noch eine Million Menschen das Kymrische als Muttersprache, und nicht nur das Aussehen der Bevölkerung, sondern auch der Volkscharakter ist deutlich vom englischen verschieden. Im schottischen Hochlande und auf den Hebriden ist das Keltentum gleichfalls merklich zurückgewichen; die Zahl derer, die Erse, eine Abart des Gälischen, sprechen, wird nur auf wenig über 200 000 ge-

Das keltische Bevölkerungselement hat auf der Hauptinsel immer mehr an Boden verloren. In Cumberland, in Cornwall und im süd-schottischen Berglande ist die keltische Sprache seit dem 18. Jahrhundert ausgestorben und schimmert nur noch in den englischen Dialekten durch; aber der vorherrschende brünette Typus läßt die nichtgermanische Abstammung leicht erkennen. In Wales sprechen noch eine Million Menschen das Kymrische als Muttersprache, und nicht nur das Aussehen der Bevölkerung, sondern auch der Volkscharakter ist deutlich vom englischen verschieden. Im schottischen Hochlande und auf den Hebriden ist das Keltentum gleichfalls merklich zurückgewichen; die Zahl derer, die Erse, eine Abart des Gälischen, sprechen, wird nur auf wenig über 200 000 ge-

schätzt. Auch in Irland hat sich die keltische und zwar die gälische Sprache nur in den westlichen Bergländern erhalten und wird von ungefähr 700000 Menschen gesprochen; aber mit Ausnahme von Ulster, das eine starke englische und schottische Einwanderung empfangen hat, sind auch die englisch sprechenden Iren ihrer Abstammung nach Kelten, und keltisch ist ihr ganzes Wesen und ihre Gesinnung; auch die keltische Sprache gewinnt, dank der Wirksamkeit der gälischen Liga, wieder an Boden. Die Iren sind auch katholisch geblieben und stehen daher auch in konfessionellem Gegensatze gegen die Engländer. Aber sie haben ja an der britischen Weltherrschaft keinen Anteil, sind vielmehr selbst ihr unterworfen.

3. Das Staatsgebiet.

Die staatliche Einigung der Inseln ist der völkischen mehr oder weniger parallel gegangen, aber weiter fortgeschritten und war wenigstens äußerlich zum Ziele gelangt, bis sich neuerdings wieder eine Spaltung vollzogen hat.

Der erste Akt war die Einigung des eigentlichen Englands, d. h. des südöstlichen Flachlandes, die eben wegen der Flachlandsnatur und mangelnder natürlicher Schranken leicht vor sich gehen konnte. Schon von Alfred dem Großen wurden die sieben angelsächsischen Königreiche zu einem Reiche vereinigt, und durch die normannische Eroberung erhielt dieses eine straffere Verfassung. Im späteren Mittelalter haben sich auch hier Selbständigkeitsgelüste der Lehnsfürsten geltend gemacht; namentlich die Kriege der weißen und der roten Rose verheerten das Land. Aber die im Vergleiche mit Deutschland und Frankreich geringe Ausdehnung des Reiches, die insulare Abgeschlossenheit, der räumliche Zusammenhang des Siedlungsgebietes und wohl auch der Umstand, daß die Normannenherrschaft eine Fremdherrschaft war und lange als solche betrachtet wurde, haben die staatliche Einheit aufrecht erhalten und gefestigt und dadurch den Grund zur Größe Englands gelegt. Denn nur die staatliche Einheit hat die Angliederung der anderen Staaten der Inseln möglich gemacht und England das Übergewicht über die Hanse und auch über die Niederlande gegeben, wodurch erst seine Weltherrschaft möglich wurde.

Im Jahre 1603 vollzog sich die Einigung mit dem anderen germanischen Königreiche der Hauptinsel, mit Schottland, mit dem England oft im

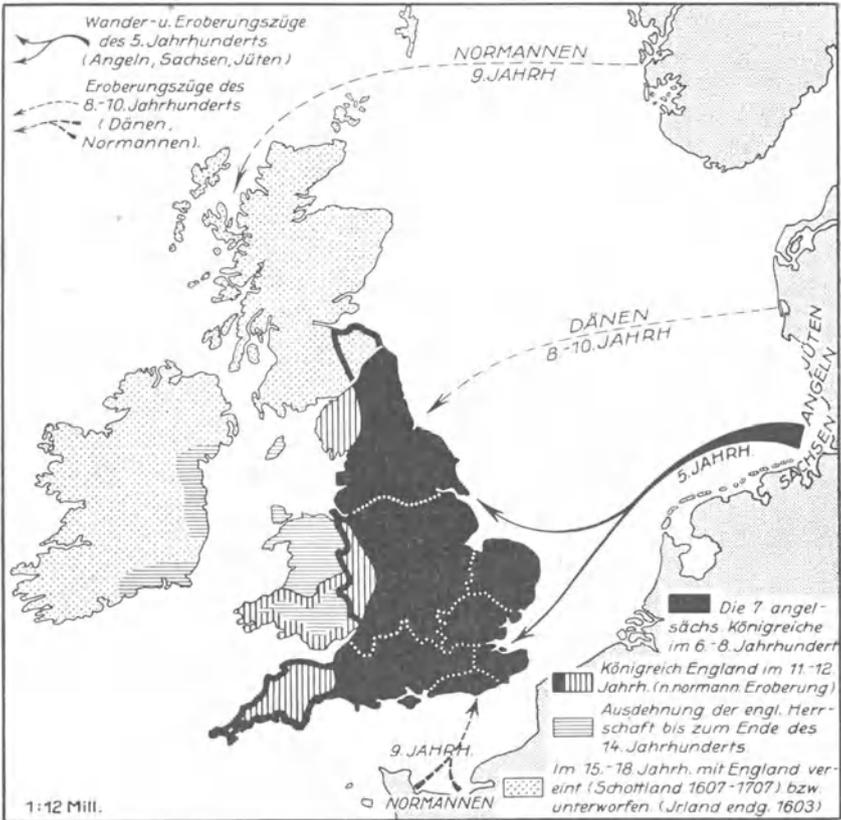


Fig. 9. Die englische Eroberung der Inseln.

Kämpfe gelegen hatte. Sie vollzog sich zunächst friedlich; das schottische Königshaus bestieg auch den englischen Thron. Aber in dem geeinigten Staate kam das auf Größe und Einwohnerzahl begründete Übergewicht Englands so sehr zur Geltung, daß die Schotten es oft drückend empfanden und nur durch Waffengewalt in der Union gehalten wurden. Auch war es zunächst nur das germanische Reich des schottischen Tieflandes, das sich mit England vereinigte; die Unterwerfung der keltischen Bewohner des Hochlandes hat bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts andauert und sich nur unter starken Kämpfen vollzogen.

Wales und Irland sind von England erobert worden.

Die Eroberung von Wales, dessen Gebirgsnatur zwar die Verteidigung begünstigte, dessen Volk aber an Zahl und Kultur zu sehr hinter dem englischen zurückstand, um sich gegen dieses mit Erfolg verteidigen zu können, hat früh begonnen und konnte schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts als vollendet angesehen werden; seitdem führt der englische Thronfolger den Titel: Prinz von Wales.

Die Eroberung Irlands, das zwar größer und selbständiger als Wales ist, aber gleichfalls an Größe und kultureller Kraft hinter England zurücksteht, begann in der Mitte des 12. Jahrhunderts unter Heinrich II., der die irische Mark (*The Pale*) im mittleren Teile der Ostküste begründete, und wurde im 16. und 17. Jahrhundert durch Königin Elisabeth und Cromwell unter furchtbaren Greueln zum Abschluß gebracht. Sie ist für England von der allergrößten Bedeutung und eine notwendige Vorbedingung seiner Weltherrschaft gewesen. Wenn hier in seinem Rücken ein selbständiges Reich bestehen geblieben wäre, hätte sich England ebenso wenig wie die Kontinentalstaaten mit voller Kraft und Ausschließlichkeit seiner Weltpolitik hingeben können. Es hätte auch nicht den freien Zugang zum Ozean gehabt, auf dem die Sicherheit seiner Weltstellung beruht; dieser wäre vielmehr von Irland in der Flanke bedroht worden. Namentlich durch Bündnisse Irlands mit anderen Staaten hätte das für England verhängnisvoll werden können.

Irlands Stellung ist Jahrhunderte lang nicht nur staatsrechtlich, sondern auch privatrechtlich durchaus die eines eroberten Landes gewesen. Das Land wurde unter englische Grundherren aufgeteilt. Erwerbszweige, die England als Wettbewerb empfand, wurden unterdrückt, jede selbständige Schifffahrt und jeder Handel mit dem Auslande verhindert, so daß der ganze irische Handel noch heute über England geht und diesem große Summen zu verdienen gibt, die wundervollen Häfen Irlands dagegen fast leer sind. Der wirtschaftliche Zustand wurde unter dem Einflusse dieser Unterdrückung immer elender, das Volk wurde, besonders in den Jahren 1846—48, von entsetzlichen Hungersnöten heimgesucht und hat sich seitdem durch Tod und Auswanderung beinahe auf die Hälfte vermindert: 1841 sind 8,2 Millionen, 1913 nur noch 4,4 Millionen gezählt worden. Aufstände wurden mit furchtbarer Grausamkeit niedergeworfen. Die angestammte katholische Religion war nicht gleichberechtigt, die Schulbildung schlimm vernachlässigt. Die Stellung der Iren war nicht besser als die der Polen oder anderer Fremdvölker im russischen Reiche, und es ist eine arge Heuchelei, wenn die Engländer



Fig. 10. Irland und Ulster.

über die Unterdrückung der Elsässer und Polen im deutschen Reiche reden. Die Iren waren von Haß gegen England erfüllt; Aufstände und Meuchelmorde waren an der Tagesordnung. Erst nach immer erneuten Unruhen und Aufständen haben die englischen Herren dem bedauernswerten Lande in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts größere Freiheit gewährt. Durch das Landgesetz von 1903 hat man auch den Weg der Agrarreform beschritten und ist daran gegangen, den schlimmsten Übelstand zu beseitigen und einen großen Teil des Grund und Bodens aus den Händen der englischen Landherren

in die der bisherigen irischen Pächter überzuführen. Gerade vor Ausbruch des Krieges hatte die liberale Regierung auch die Erfüllung der alten irischen Forderung auf nationale Selbständigkeit mit eigenem Parlament durchgedrückt, war dabei aber auf starken Widerstand der Konservativen und der überwiegend englischen und schottischen und dabei protestantischen Bewohner von Ulster gestoßen, die sich ihrer politischen Macht nicht berauben lassen wollten und nun ihrerseits Bedrückung durch die Iren fürchteten. Da beide Parteien Truppen aufgestellt hatten, schienen stärkere Kämpfe unvermeidlich. Da brach der Krieg aus; aber es ist eine törichte Unterstellung, daß die englische Regierung diesen hauptsächlich als einen Ausweg aus ihren irischen Schwierigkeiten betrachtet habe. Im Kriege haben die Iren eine ausgesprochen feindliche Haltung gegen England eingenommen; England hat es nicht gewagt, die Wehrpflicht auf Irland auszudehnen, und hat eine Reihe von Aufständen nur durch brutale Militärherrschaft unterdrücken können. Aber nach dem Kriege (1921/22) hat es sich dann doch bewegen gefühlt, Irland die staatliche Selbständigkeit (*Home Rule*) in einer Form zu gewähren, die ungefähr der der britischen Dominien entspricht; die Provinz Ulster mit ihrer andersartigen Bevölkerung ist davon abgetrennt worden und nimmt eine besondere Stellung ein. Damit ist jedoch der Frieden keineswegs hergestellt; einer starken Partei im irischen Volke genügen die Zugeständnisse nicht, vielmehr

fordert sie völlige Unabhängigkeit, wie sie England kaum gewähren kann, ohne seine eigene Existenz zu gefährden. Hier bleibt für immer ein Gegensatz.

4. Die Verfassung.

Auch das innere Staatsleben kommt für die britische Weltpolitik in Betracht. Seit der Magna Charta (1215) besteht parlamentarische Verfassung; sie hat sich seitdem immer weiter entwickelt und ist durch diesen langen, ununterbrochenen Bestand in ganz anderer Weise als in anderen Staaten der Eckpfeiler des Staatslebens geworden. Im Mittelalter haben auch andere Länder ständische Verfassungen gehabt; sie sind aber in der Neuzeit von den mit Hilfe stehender Heere immer mehr erstarkenden Monarchien meist unterdrückt worden. England, durch seine Inselnatur geschützt, brauchte kein großes stehendes Heer zur Landesverteidigung, der König konnte daher kein solches Übergewicht bekommen, der Anteil des Volkes an der Regierung blieb bestehen. Aber die Kehrseite war die große Macht der Aristokratie, die in einem Umfange wie in wenigen anderen Ländern durch Bauernlegen den Grundbesitz in ihre Hände brachte; ungefähr die Hälfte des Landes gehört einem Vierteltausend Grundherren, und selbst der städtische Boden mit seinen riesigen Wertsteigerungen ist größtenteils Eigentum der Herzöge und anderen Lords. Erst durch die moderne wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert haben auch das Bürgertum und im 20. Jahrhundert ein Teil der Arbeiterschaft Anteil an der Regierung gewonnen; in der Hauptsache wird England noch heute oder ist es wenigstens bis vor kurzem von der Aristokratie regiert worden. Diese Verteilung der Macht scheint für die äußere Politik eine wichtige Folge zu haben: ist es dadurch in früherer Zeit vielleicht mehr vor Kriegen bewahrt worden, wie sie auf dem Kontinent manchmal der Ruhmsucht der Herrscher entsprangen, so spielen dafür die privaten und wirtschaftlichen Interessen der einzelnen Staatsbürger in der Politik eine größere Rolle als dort; namentlich die Kolonialpolitik ist bis in das 19. Jahrhundert stark von ihnen beherrscht worden.

Mit dem stärkeren Anteil des Volkes an der Regierung steht eine zweite Grundtatsache in innerem Zusammenhang, die gleichfalls schon in der Magna Charta ausgesprochen ist, nämlich größere Freiheit des Individuums gegenüber den Eingriffen des Staates, als sie ihm auf dem

Kontinent gewährt wurde und wird. England ist die Heimat des Rechtsstaates, den die kontinentalen Nationen erst viel später bekommen haben. Aber es ist darum auch die Heimat des geringschätzig als Nachtwächterstaat bezeichneten Staates, der dem Prinzip des Gehenlassens huldigt und nur in der Bewahrung von Sicherheit und Recht seine Aufgabe sieht, sich dagegen in die Gestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nicht einmischt und die Pflege der Kulturaufgaben privater Tätigkeit überläßt. Das ist der Grund, warum England bis vor kurzem keine soziale Gesetzgebung gehabt hat, und warum auch heute teilweise große soziale Mißstände herrschen. Aber für die Betätigung in den Kolonien und überhaupt in der Welt draußen ist die frühe Befreiung von staatlicher Bevormundung sehr nützlich gewesen. Die Engländer haben draußen so Großes schaffen können, weil sie an selbständiges Handeln gewöhnt waren und der Staat ihnen freie Bahn ließ. Allerdings ist England darum manchen Kulturaufgaben nicht gerecht geworden, und gerade die beiden neuesten Kolonien, Australien und Neu-Seeland, haben den Grundsatz des Gehenlassens aufgegeben und den Weg einer tief in das Leben eingreifenden sozialen Gesetzgebung beschritten.

III. Die Entwicklung der Weltherrschaft.

1. Die Phasen der Entwicklung.

Der philosophische Geograph Ernst Kapp hat drei Perioden der menschlichen Geschichte unterschieden, die er als die potamische, die thalassische und die ozeanische bezeichnet. Die erste ist die Zeit der Stromkulturen des antiken Orients, die zweite die Zeit des klassischen Altertums und des Mittelalters, in der sich die Geschichte am mittelländischen Meere und später auch an der Ost- und Nordsee abspielt, die dritte, voll erst um 1500 beginnende, die Neuzeit, in der der Ozean aus einer Wasserwüste zum Hauptträger des Verkehrs und zur Quelle geschichtlicher Größe wird und der Schauplatz der Geschichte sich von Europa über die ganze Erde erweitert, soweit sie von den Ozeanen aus zugänglich ist. Aber auch die ozeanische Periode liegt hinter uns; wir sind in eine Zeit eingetreten, die man die universale nennen möchte, in der sich durch die Ausbildung der Transportmittel des Landverkehrs, besonders der Eisenbahnen, die Kultur auch im Inneren der Kontinente voll entfalten kann. Deren Keime reichen in die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts zurück; aber zur wirklichen Entfaltung sind sie erst gegen dessen Schluß gekommen. Noch sind viele Reste der ozeanischen Periode vorhanden, und manche neue Erscheinungen fangen erst an, sich auszubilden.

Während der potamischen Periode liegt England im Dunkel, ist es ein kultur- und geschichtsloses Land. In der thalassischen taucht es aus dem Dunkel auf, bleibt aber ein entlegenes Randland und eignet sich nur allmählich die höhere Kultur des Südens an. Die kontinentalen Beziehungen stehen ganz im Vordergrund. Die meisten Völkerbewegungen und Kulturveränderungen, die West-Europa treffen, erreichen auch die britischen Inseln, der Verlauf der Geschichte ist im großen und ganzen der gleiche wie in den kontinentalen Ländern, oft besteht auch unmittelbarer Zusammenhang, und nur manchmal äußert die Inselnatur ihren Einfluß durch Unterbrechung der Beziehungen und in Folge davon durch schnelleren inneren Zusammenschluß. Die Lage am Ozean wirkt

als Randlage: die britischen Inseln sind das letzte Land, am Ende der Welt gelegen, empfangen die vom Orient und vom mittelländischen Meere ausgehenden Kulturanregungen zuletzt, können sie auch nicht weitergeben, haben über den Ozean weder freundliche noch feindliche Beziehungen. Es ist die Zeit der nationalen und staatlichen Besitzergreifung der Inseln durch die vom Kontinent herüberkommenden Völker. Und es ist zugleich die Zeit der allmählichen wirtschaftlichen und kulturellen Aneignung und Ausbildung des Landes. Auch hierbei verhalten sich die britischen Inseln im wesentlichen passiv. Die Fortschritte wie die Störungen der Kultur kommen vom Kontinent, hauptsächlich vom gegenüberliegenden Frankreich, oft spät und abgeschwächt; sie fassen zunächst in dem dem Kontinent zugekehrten und zugleich durch Bodengestaltung und Klima begünstigten ostenglischen Flachlande Fuß, erstarken hier und verbreiten sich bald schneller, bald langsamer, bald mit größerem, bald mit geringerem Erfolge nach dem Norden und Westen. Die britische Kultur ist in dieser ganzen älteren Zeit in der Hauptsache binnenländisch und unterscheidet sich in ihrer Art nicht wesentlich von der der Länder des Kontinents. Zwar waren alle die Völker, die auf die britischen Inseln hinüberkamen, die alten Kelten wie die Angeln und Sachsen, die Dänen und die Normannen, gute Seefahrer gewesen; aber in der neuen Heimat trat das Meer in den Hintergrund ihres Lebens, weil die Fruchtbarkeit des Landes ihnen genügende Nahrung gewährte und innere Kämpfe ihre ganze Kraft in Anspruch nahmen, wohl auch weil der Seeraub, von dem sie früher gelebt hatten, in den europäischen Gewässern nicht mehr möglich war, zu selbständigem Handel aber die wirtschaftliche Grundlage fehlte.

Bis in das späte Mittelalter, ja bis in das 16. Jahrhundert standen die britischen Inseln in ihrer wirtschaftlichen und geistigen Kultur entschieden hinter den kontinentalen Ländern West-Europas zurück. Sie verharren fast noch ganz auf der Stufe der Naturalwirtschaft; ähnlich wie heute in manchen Kolonialländern trieb die Bevölkerung extensiven Ackerbau und namentlich Schafzucht, die nicht nur in den Bergländern, sondern auch auf den trockenen Höhenrücken des ostenglischen Flachlandes vor dem Ackerbau begünstigt ist. Man hatte etwas Bergbau, das Gewerbe aber war gering. Die wichtigsten Stapelartikel der Ausfuhr waren Wolle und Häute, daneben Erze, besonders das Zinn von Cornwall. Dafür wurden die Erzeugnisse des italienischen, deutschen, flandrischen und französischen Gewerbefleißes eingetauscht.

Am Schlusse des Mittelalters, etwa vom 14. Jahrhundert ab, und besonders im 16. Jahrhundert sehen wir England den wirtschaftlichen Vorsprung der kontinentalen Länder einholen. Die inneren Kämpfe, die das Land bisher zerfleischt hatten, kamen durch die Herstellung staatlicher Einheit zum Abschluß, die Reformation und mehr noch das Puritanertum stärkten den Gewerbefleiß, die regelmäßige Befahrung des Seeweges um die Westseite Europas, die dank der Erfindung des Kompasses möglich geworden war, machte die Inseln von der ozeanischen Seite her zugänglich und milderte ihre Abhängigkeit von den gegenüber liegenden Ländern des Kontinents. Nun blühten Gewerbe, Handel und Schifffahrt neben der Landwirtschaft auf. Das Gewerbe, besonders die durch die einheimische Schafzucht begünstigte Tuchmacherei, wurde hauptsächlich durch eingewanderte Vlamen, später auch durch französische Hugenotten, auf höhere Stufe gehoben, und England fing an, wenigstens gröbere Tuche auszuführen. Die Engländer nahmen Handel und Schifffahrt immer mehr in ihre eigenen Hände, ja erließen schon im 14. Jahrhundert eine Navigationsakte, die allerdings noch wenig Erfolg hatte; aber am Ende des 16. und im 17. Jahrhundert konnte die erstarkte nationale Macht den fremden Kaufleuten, zuerst namentlich den Hansen (1598), dann auch den Niederländern (durch die Navigationsakte von 1651), die Türe verschließen. Gleichzeitig verfiel jedoch der Ackerbau und nahm die landwirtschaftliche Bevölkerung ab, weil das Aufblühen der Tuchmacherei Vermehrung der Schafzucht und diese wieder wachsenden Übergang zum landwirtschaftlichen Großbetrieb (die *Enclosures*) und Legen der bäuerlichen Bevölkerung im Gefolge hatte.

Diese Entwicklung bezeichnet nur einen Übergang. Entscheidend für die englische Geschichte war erst die seit der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ost-Indien gegebene Möglichkeit, über Europa hinauszugehen und in der ganzen weiten Welt zu kämpfen und zu arbeiten. Im 16. Jahrhundert sehen wir schon Ansätze zu ozeanischer Betätigung: Versuche, die spanische und die portugiesische Beherrschung der Wege nach Indien durch die Auffindung einer nordwestlichen oder einer nordöstlichen Durchfahrt zu umgehen, die spanischen und portugiesischen Kolonien zu plündern, deren Goldflotten und Handelsschiffe zu kapern; es ist die Zeit der Hawkins, Drake, Walter Raleigh und vieler anderer noch heute vom englischen Volke als Seehelden verehrten Seeräuber. Um 1600 beginnt dann die zweite große Periode der englischen Geschichte, in der der kontinentale Charakter in den Hinter-

grund, der insulare und ozeanische in den Vordergrund tritt und eine gewaltige Überlegenheit gegenüber den kontinentalen Mächten begründet. England verzichtet auf die für den Inselstaat ja schwer durchzuführende kontinentale Eroberungspolitik; es zieht sich in seine Inselfestung zurück, die ihm Schutz vor feindlichen Angriffen gewährt, wie sie seinen Nebenbuhlern, den Niederländern und Franzosen, zum Verhängnis werden, und greift in kontinentale Verwickelungen nur ein, soweit es seinen Interessen und Wünschen entspricht. Sein eigentliches Lebensinteresse ist von nun an dem Ozean und den überseeischen Ländern zugewandt. Die großen Vorzüge der Lage und Gliederung, die in jeder geographischen Betrachtung der britischen Inseln hervorgehoben werden, kommen erst jetzt zu wirklicher Geltung. Die Randlage am Ozean, bisher ein Hemmnis der Kultur, wird jetzt für die Ozeanschiffahrt und für den Handel mit überseeischen Ländern eine besondere Gunst; denn die Schiffahrt durch Nordsee und Kanal bedeutete im Zeitalter der Segelschiffahrt einen erheblichen Zeitverlust und konnte auch leicht gesperrt werden. Während Spanien und bis zu einem gewissen Grade auch Frankreich durch Binnenlage und schlechte Küstenbeschaffenheit großenteils von der See getrennt sind, zog auf den britischen Inseln der Reichtum an guten Häfen und ihre bequeme Verbindung mit dem Hinterlande das ganze Volk in die Entwicklung zur See und Übersee hinein. Die fast überall mögliche und doch nicht ungefährliche Küstenschiffahrt und Fischerei hatten eine seetüchtige Bevölkerung großgezogen. Auch der im nordischen Land erwachsene germanische Volksgeist mit seiner stark ausgeprägten Willenskraft, seiner Beharrlichkeit, seiner Neigung und Fähigkeit zu individueller Betätigung war den Aufgaben des Seelebens und der Kolonisation besser gewachsen als der südländische romanische Geist, der lebhaft anfaßt, aber leicht erlahmt, dem die individuelle Selbständigkeit und der wirtschaftliche Verstand oft fehlen.

Manche Historiker sind der Meinung, daß die wachsende Größe und Bedeutung Englands wie Frankreichs nicht auf ihrer Lage am Ozean, sondern ganz vorzugsweise auf der Ausbildung nationaler Staaten und staatlicher Macht beruhe, und daß der weitaus größere Teil des Handels noch auf lange hinaus nach anderen europäischen Ländern gegangen sei. Die Bedeutung der staatlichen Macht und des europäischen Handels dürfen nicht verkannt werden; sie sind für das Übergangszeitalter erwähnt worden. Es kann jedoch kein Zufall sein, daß in der ganzen Periode, die auf die großen Entdeckungen folgt, gerade die

atlantischen Staaten Europas, mit Ausnahme des durch die Rauheit seiner Natur zu sehr behinderten Norwegens, in den Vordergrund, dagegen die beiden zurückgelegenen Länder Deutschland und Italien, die vorher den Hauptanteil am Welthandel und an der Kulturblüte gehabt hatten, in den Hintergrund traten. Allerdings waren hieran neben der Abgelegenheit vom Ozean, die sie an der Ozeanschiffahrt und überseeischen Betätigung keinen Teil nehmen ließ, auch die zentrale Lage als solche, inmitten von anderen Völkern, die jede Schwäche benützten, und auch der Umstand schuld, daß gerade die im Handel begründete Blüte und Kraft der Städte während des späteren Mittelalters die Ausbildung geschlossener Nationalstaaten erschwert hat. Die Größe Spaniens und Portugals und auch der Niederlande und Englands ist in ihrem überseeischen Handel und in ihren Kolonien begründet, und nur bei Frankreich könnte man darüber zweifelhaft sein.

Im 16. Jahrhundert hatten Spanien und Portugal, die beiden an den atlantischen Ozean stoßenden südeuropäischen Länder, die Welt unter sich geteilt, während die drei nördlicheren noch ziemlich vergeblich nach Anteilen daran haschten. Von 1600 an aber treten diese gleichberechtigt und schließlich übermächtig neben jene, nehmen ihnen einen Teil ihrer Kolonien ab und bringen einen großen Teil des Handels in ihre Hände; es ist das eine Teilerscheinung jenes größten Vorganges der europäischen Geschichte, der in dem Übergange der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Kraft aus dem Süden nach dem Norden Europas besteht und in der Verschiedenheit des Klimas und der darin begründeten Verschiedenheit des Volkscharakters seine Ursache hat.

Im 17. Jahrhundert standen die Niederlande und Frankreich voran, erst im 18. Jahrhundert trat England immer mehr an die Spitze. Wie es scheint, wirkten hierbei mehrere, für Frankreich und die Niederlande verschiedene Ursachen zusammen. Frankreich ist ein halb südeuropäisches Land, früh romanisiert, darum katholisch geblieben, mit stärkerem Sinn für staatliche Größe und Ruhm als für wirtschaftliche Betätigung und für die geistige Freiheit des einzelnen. Vielleicht noch wichtiger ist die kontinentale Lage, die enge Berührung mit anderen Staaten, bei der es in der Tat für Frankreich kaum möglich war, die kontinentalen Interessen hinter die überseeischen zurückzustellen. Seine Politik hat immer zwischen dem Kampfe um Vormacht in Europa und der Verfolgung überseeischer Interessen geschwankt und hat daher weder hier noch dort zu vollem Erfolge geführt. Die Holländer sind ein germanisches, freiheit-

liebendes und willensstarkes Volk. Aber sie wohnen auf dem Kontinent, hatten sich um ihrer überseeischen Interessen willen von dem deutschen Hinterlande trennen müssen, waren nun aber zu klein, um ihre staatliche Unabhängigkeit und Größe gegen Frankreich und England zu verteidigen, vielleicht auch schon so sehr ein Kaufmannsvolk geworden, daß sie die Notwendigkeit staatlicher Machtpolitik verkannten.

Der Siegeslauf Englands zur See- und Weltherrschaft ist zunächst nicht etwa, wie die Engländer heute glauben machen wollen, friedlich, durch wirtschaftliche Tüchtigkeit, sondern durch Schutzzölle, Navigationsakte und andere Maßregeln der Handelspolitik und durch die Gewalt der Waffen gewonnen worden. Schon am Ende des 16. Jahrhunderts beginnen die großen um Seeherrschaft und Kolonien geführten Kriege zuerst gegen Spanien, dessen Armada und damit dessen Seemacht 1588 zerstört ward, dann gegen die Niederlande und Frankreich. Der Historiker Seeley hat berechnet, daß von den 126 Jahren der von 1688 bis 1815 reichenden Periode 64, also über die Hälfte, Kriegsjahre gewesen sind. Die großen Kriege dieser Zeit, die wir im Schulunterricht hauptsächlich als europäische Kriege lernen: der spanische Erbfolgekrieg, der österreichische Erbfolgekrieg, der siebenjährige Krieg, die napoleonischen Kriege, sind zugleich Kriege gewesen, die England in Europa und in den Kolonien gegen Frankreich geführt hat, um dessen Kolonialreich zu zerstören und sein eigenes zu begründen.

Allerdings sind zur politischen und kriegerischen Kraft zwei andere Dinge hinzugekommen, die in der Landesnatur und im Volkscharakter begründet sind, und in denen England alle anderen Kolonialvölker jener Zeit übertraf.

Alle überseeischen Kolonien der älteren Zeit sind Eroberungs- oder Herrschaftskolonien, deren Aufgabe es ist, die Schätze der Erde an Gold und Silber, an Gewürzen und anderen Kolonialwaren zu gewinnen; sie gehören darum fast ausschließlich den Tropenländern Amerikas und Asiens an. Nun entstehen auch Siedlungskolonien: Auswanderung um der Auswanderung willen, und zwar noch nicht als eine Folge von Übervölkerung, von der damals noch nicht die Rede war, sondern von politischen und religiösen Kämpfen mit der heimischen Regierung. Diese Auswanderung ging nach Ländern der gemäßigten Zone, die vorher vernachlässigt worden waren. Auch von Frankreich ging solche Auswanderung aus; aber die englischen Siedlungskolonien in Nord-Amerika und später auch in Australien und Süd-Afrika hatten viel größeren Umfang und Erfolg.

Das zweite ist der Handel. Er ging aus dem Seeraub hervor und begann hauptsächlich mit Sklavenhandel, für den es sich im Asiento-vertrage 1713 ein förmliches Monopol sicherte. Aber mehr und mehr brachte es auch den Warenhandel, d. h. die Versorgung der Kolonialländer, auch der anderen Nationen gehörigen, mit Erzeugnissen des europäischen Erwerbsfleißes in seine Hände, weil seine Bevölkerung gewerbefleißiger als die der südlichen Länder war.

So erwuchs England im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts zur stärksten See- und Kolonialmacht, zu einem Reiche, das sich auf Seeherrschaft begründete und über die ganze Erde erstreckte. Schon im 17. Jahrhundert hat James Harrington in einem Idealbilde von der zukünftigen Größe Englands dieses als Oceana bezeichnet, also die Bezeichnung gebraucht, die später von Froude wieder aufgenommen und durch ihn populär geworden ist, und die in der Tat das Wesen Englands und des britischen Reiches treffend bezeichnet.

Man hat oft die Industrie und in letzter Linie die reichen Kohlen- und Eisenerzlagerstätten für die eigentliche Ursache der britischen Größe angesehen. Das ist nicht richtig. Obgleich in den östlichen Landschaften Englands schon früher Gewerbe, namentlich Tuchmacherei, bestanden hatte, haben sich die modernen Industrien doch nicht unmittelbar daraus entwickelt. Die Entwicklung der heutigen englischen Großindustrie ist jünger als die des Welthandels und ist mehr dessen Folge als dessen Ursache; ihr Motiv ist die Befriedigung der Bedürfnisse des Handels, d. h. die Schaffung von Waren für die Ausfuhr, zur Bezahlung der Schätze fremder Welten.

Die Entwicklung hat sich in mehreren Absätzen vollzogen. Zuerst wurden, während die Technik noch die alte Handarbeit (Manufaktur) blieb, Arbeit und Betrieb anders organisiert, indem man vom handwerksmäßigen Betriebe mehr und mehr zum Hausgewerbe und dem sog. Verlagssystem überging. Erst der Massenabsatz in fremde Länder erweckte seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das immer dringendere Bedürfnis nach besserer Technik, um rascheren Absatz und billigere Produktion zu erzielen; an die Stelle der Handarbeit traten Maschinen, namentlich die Spinn- und Webemaschinen. Von großer Bedeutung wurde auch die Verwendung der Kohle an Stelle des immer spärlicher werdenden Holzes zur Verhüttung der Eisenerze. Und bald machte man den Dampf zur Triebkraft. Erst dadurch verwandelten sich Handwerk und Hausgewerbe in Fabrikindustrie. Erst dadurch vollzog sich auch die

Umbildung des Verkehrswesens, der Übergang von der Segel- zur Dampfschiffahrt und von der Landstraße und dem Wagenverkehr zur Eisenbahn. Erst dadurch wurden Kohle und Eisen zu den wichtigsten Trägern der Industrie und des Verkehrs, während sie bis dahin eine untergeordnete Rolle im Haushalt und in einigen Gewerben, wie den Schmiedewerkstätten, gespielt hatten. Also jetzt erst kam es zur Geltung, daß Kohle und Eisen auf den britischen Inseln reichlich und in so günstigen Lagebedingungen vorhanden sind wie in keinem anderen Lande Europas. Ohne Kohle und Eisen wäre die industrielle Entwicklung Englands, die durch seine Seeherrschaft und seinen Welthandel eingeleitet worden war, nicht so stark gewesen, sondern von der anderer, an Kohle und Eisen reicherer Ländern erreicht oder überflügelt worden; aber ohne Englands Weltstellung wäre sein Reichtum an Kohle und Eisen viel später zur Geltung gelangt. Durch die Verbindung der beiden großen Begünstigungen: der Begünstigung von Seeschiffahrt und Handel durch Lage und Küstenbeschaffenheit, und der Begünstigung der Produktion durch den Reichtum an Kohle und Eisen konnte sich die britische Industrie zu einer Größe entwickeln, die die aller anderen Länder der Erde weit übertraf, konnte England die „Werkstätte der Welt“ werden. Daraus schöpfte nun aber auch der Handel neue Kraft, so daß er den aller anderen Länder der Erde überflügelte und teilweise fast den Welthandel monopolisierte. Industrie und Handel machten sich alle anderen Länder der Erde dienstbar. Ungeheure Reichtümer sammelten sich an, die dann wieder in der Form von wirtschaftlichen Unternehmungen mannigfacher Art sowie von Anleihen zur Gewinnung von Reichtum und Macht in allen Ländern der Erde, auch auf dem europäischen Kontinent, verwandt wurden. Zu Handel und Schiffahrt und zur Industrie trat das Kapital als dritte Einnahmequelle; England wurde die stärkste Finanzmacht der Erde. Das Finanzkapital der City übertrifft heute die Industrie und den Warenhandel an politischem Einfluß; die so wichtige Währungspolitik nach dem Kriege ist vom Finanzkapital auf Kosten der Industrie bestimmt worden. Aber gerade die englische Finanzmacht hat durch den Krieg einen furchtbaren Stoß bekommen und steht heute hinter der amerikanischen zurück; wer will sagen, ob sie sich je wieder ganz davon erholen wird?

So hatte sich England die Herrschaft der Meere und zugleich die wirtschaftliche Beherrschung aller Länder errungen, und es bildete sie aus, soweit es überhaupt möglich war, stellte seine ganze wirtschaftliche wie

auch seine staatliche und geistige Organisation darauf ein. Dank seiner staatlichen und wirtschaftlichen Überlegenheit brauchte es kaum noch Rücksicht auf staatliche Abgrenzungen und den Eigenwillen anderer Staaten zu nehmen, sondern konnte sich bei der Organisation der Weltwirtschaft von rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten leiten lassen. Es konnte in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts auf jeden Schutzzoll verzichten und ganz eine Politik des Freihandels treiben, ja sogar mit dem Gedanken eines Verzichtes auf seinen Kolonialbesitz spielen. Die eigentliche Aufgabe der englischen Volkswirtschaft wurde in Handel, Schiffahrt und Industrie, also in die Wirtschaftszweige verlegt, in denen die Arbeit die Hauptsache ist, und die daher den größten Ertrag geben. Nur die beiden Zweige der Rohproduktion, in denen Englands besondere Stärke liegt, nämlich der Bergbau auf Steinkohle und Eisenerze und die Seefischerei, wurden gepflegt, während die Landwirtschaft, des Schutzes durch Getreidezölle beraubt, verkümmerte und sich dabei in eigentümlicher Weise spezialisierte. Die meisten Rohstoffe und ein großer Teil der Nahrungsmittel der stark herangewachsenen Bevölkerung mußten nun über See aus dem Auslande bezogen werden; dank seiner Seeherrschaft konnte England wagen, was jedem anderen Volke versagt war, sein Leben von der Zufuhr über das Meer abhängig zu machen.

An dieser Entwicklung hat Schottland vollen Anteil genommen. Dagegen ist das eroberte Irland davon so gut wie ausgeschlossen geblieben. Weil die Naturbedingungen, die die erste Grundlage der englischen Entwicklung gebildet haben: atlantische Lage, Inselnatur und gute Küstenbeschaffenheit, in Irland noch vollkommener als in England erfüllt sind, hat man sein Zurückbleiben der mangelnden Begabung der keltischen Bevölkerung für die Seeschiffahrt schuld gegeben. Es ist das einer jener voreiligen, unbedachten Schlüsse, wie sie sich leider in solchen Betrachtungen häufig finden; sind doch die Kelten der gegenüberliegenden Bretagne vorzügliche Seefahrer, und wissen wir doch auch von den britischen Kelten älterer Zeit, daß sie die See befahren haben! Die Ursache liegt vielmehr darin, daß Irland als erobertes Land von den Engländern absichtlich zurückgehalten, und daß jede Schiffahrt der Iren gewaltsam unterdrückt worden ist, weil jene darin eine Schädigung ihrer eigenen Schiffahrt sahen. Für die zweite, auf die Maschinenindustrie begründete Stufe der Entwicklung fehlten Irland auch die Kohle und die Eisenerze.

2. Die Umbildung von Land und Volk.

Bei dieser vollkommenen wirtschaftlichen Umwälzung hat sich das Bild des Landes ganz verändert. Heute, da wir in Deutschland eine ähnliche Entwicklung durchgemacht haben, ist es uns ja nicht mehr so befremdend, wie es älteren deutschen Reisenden erschien. Aber neben den Zügen, die auch wir kennen: den Großstädten mit ihren häßlichen Arbeitervierteln, den Bergwerken, Hochöfen und Fabriken, die aber im englischen Landschaftsbilde wohl eine noch größere Rolle als im deutschen spielen, bemerken wir in der Landschaft eigentümliche Züge, wie das Zurücktreten der Felder, die Häufigkeit der Wiesen mit weidendem Vieh, die Grasmatten der Hügel, die nur der Jagd dienenden Heiden in den Gebirgen. In dem Raumluxus, der hiermit und mit den vielen großen Parks getrieben wird, spricht sich die Geringschätzung der Landwirtschaft aus, die aufgehört hat, die Grundlage des Wirtschaftslebens zu sein.

Von besonderer Bedeutung ist die Verschiebung innerhalb der Inseln. In älterer Zeit lag wie das nationale so auch das wirtschaftliche und kulturelle Schwergewicht in dem durch Lage, Bodengestalt und Klima begünstigten Süd-England und im östlichen Teile des schottischen Niederlandes. Hier war der Sitz blühender Landwirtschaft, in späterer Zeit stellenweise auch eines blühenden Gewerbes und Handels; die Bevölkerung war verhältnismäßig dicht. Hier lag die Hauptstadt, hier die Bischofsstädte mit den Kathedralen, die Universitäten, die glänzenden Landsitze des hohen und niederen Adels. Es ist das *Merry Old England* mit seinen Fuchsjagden und Pferderennen und anderen Volksbelustigungen. In den abgelegenen Bergländern des Westens dagegen lebte auch nach der englischen Eroberung eine spärliche Hirtenbevölkerung; nur an einzelnen Stellen wurde etwas Bergbau getrieben. Schon durch die Ausbildung der Ozeanschiffahrt und des überseeischen Handels und Kolonialbesitzes änderten sich die Verhältnisse: die Westseite erwachte gleichsam zum Leben. Zuerst wurden Bristol und, es bald überholend, Liverpool große Hafen- und Handelsstädte. Dann entstand in ihrem Hinterlande, besonders in den abgelegenen, armen, aber für die neue Entwicklung durch Wasserkräfte, durch das Vorkommen von Eisenerzen und wohlfeilem Brennmaterial und durch billige Arbeit begünstigten Berglandschaften die Industrie. Besonders entwickelten sich solche Industriezweige, die mit überseeischen Rohstoffen arbeiten, weil

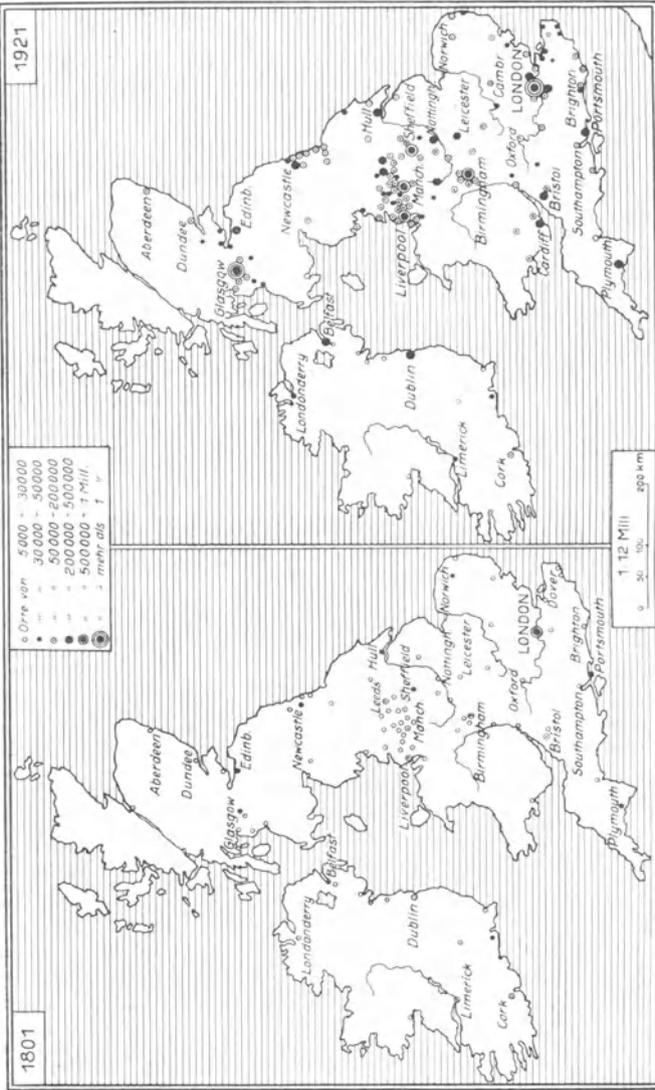


Fig. 11 Städte um 1801.

Fig. 12. Städte um 1921.

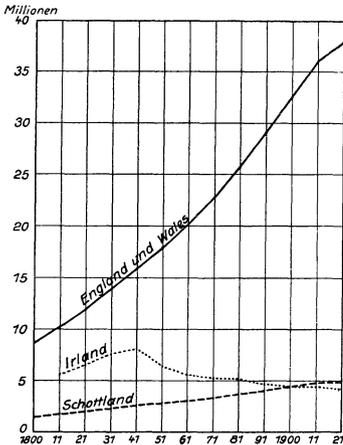


Fig. 13. Zunahme der Bevölkerung.

diese hierher den bequemsten Zugang haben. Aber die Entwicklung hielt immer noch ein gewisses Maß inne. Als jedoch die Dampfmaschine der Kohle und dem Eisen unendlich gesteigerte Bedeutung verlieh, stieg sie ins Ungemessene. Namentlich in den Kohlengebieten zu beiden Seiten und in der Verlängerung des penninischen Gebirges und am Südrande des Berglandes von Wales entstand eine Fabrikstadt neben der anderen, und die Bevölkerung wuchs von Jahr zu Jahr, so daß diese Gegenden bald zu den dichtest bevölkerten der Erde gehörten, während die Bevölkerung des landwirtschaftlichen Südost-Englands, mit

Ausnahme von London und seiner Umgebung, stehen blieb oder sogar durch Auswanderung nach den Kohlen- und Industriegebieten zurückging. Der Schwerpunkt der Volkswirtschaft und der Bevölkerung verschob sich also aus dem Südosten nach dem Norden und Westen; auch das Wahlgesetz mußte dieser Verschiebung, nach langem, heftigem Sträuben der herrschenden Klassen, durch die Parlamentsreform des Jahres 1832 Rechnung tragen, indem es den kleinen Städtchen des Südostens, den sog. *Rotten Boroughs*, das Wahlrecht nahm und es dafür den jungen Fabrikstädten des Nordens und Westens gab. So stand längere Zeit der industrielle Westen dem wesentlich landwirtschaftlichen Osten gegenüber, aus dem sich nur London und einige Hafenstädte mittlerer Größe heraushoben. Im Laufe der Zeit ist die Industrie allerdings auch in die landwirtschaftlichen Gebiete eingedrungen; aber auch heute und wohl für immer besteht ein starker Gegensatz im Landschafts- und Städtebilde.

Wie das Land hat sich auch das Volk in den letzten drei Jahrhunderten verändert.

Es hat sich sehr vermehrt, und zwar größtenteils durch natürlichen Zuwachs; denn die Einwanderung wird schwächer als die Auswanderung gewesen sein. Für das Ende des 16. Jahrhunderts wird die Bevölkerung von England und Wales aus der Zahl der Heerespflichtigen zwischen $2\frac{1}{2}$ und $4\frac{1}{2}$ Millionen berechnet; 1700 betrug sie $5\frac{1}{2}$, 1800 9 Millionen. Seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts hat sich die gesamte Bevölkerung

nahezu verdreifacht, die Englands mehr als vervierfacht, die Schottlands ungefähr verdreifacht; nur die Bevölkerung Irlands hat sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts so vermindert, daß sie heute beträchtlich kleiner als am Anfange des 19. Jahrhunderts ist.

Bevölkerung (in Millionen).

| | England und Wales | Schottland | Irland | zusammen (mit Truppen und Matrosen) |
|------|-------------------|------------|--------|-------------------------------------|
| 1800 | 9 | 1,5 | 5,6 | 16 |
| 1841 | 16 | 2,6 | 8,2 | 27 |
| 1901 | 32,5 | 4,5 | 4,5 | 41,5 |
| 1911 | 36,1 | 4,8 | 4,4 | 45,4 |
| 1921 | 38,2 | 4,9 | 4,5 | 47,8 |

Auch im einzelnen ist der Bevölkerungszuwachs in verschiedenen Gegenden sehr ungleich gewesen. Die landwirtschaftlichen Gebiete haben mäßige, ja seit langem keine Zunahme, eher Abnahme, die industriellen dagegen sehr starke Zunahme der Bevölkerung gehabt. Die Bevölkerungsdichte der landwirtschaftlichen Gebiete, wobei die Städte mit Ausnahme der größten mit eingerechnet sind, schwankt heute zwischen 50 und 100, die der industriellen erhebt sich oft über 200 auf 1 qkm. In England wohnen 44%, in Schottland 36% der Bevölkerung in Städten von mehr als hunderttausend Einwohnern.

Die Bevölkerung Englands und auch Schottlands hat jedenfalls sehr viel mehr zugenommen, als es bei einer auf sich beschränkten, autarkischen Volkswirtschaft möglich gewesen wäre, in der sie sich ganz von den Erzeugnissen des eigenen Bodens und der benachbarten Meere hätte nähren müssen, und bei der ihr die mäßige Aus-

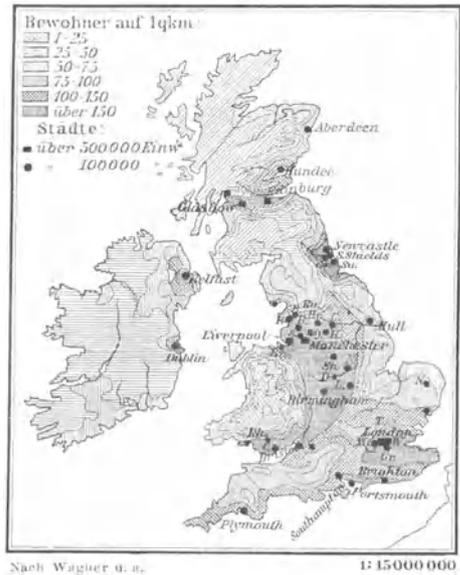


Fig 14. Bevölkerungsdichte und Großstädte um 1900.

dehnung fruchtbaren Landes bald Grenzen gesetzt hätte. Die Gültigkeit des Malthusschen Bevölkerungsgesetzes, nach dem die Bevölkerung eines Landes durch dessen natürliche Produktion beschränkt wird und weiteres Wachstum der Bevölkerung, wenn man ihm nicht Einhalt gebietet, Not zur Folge haben muß, wurde in seiner strengen Fassung schon bald nach seiner Aufstellung gerade durch die englische Entwicklung aufgehoben. Die Bevölkerung hat sich durch ihre Arbeit, und zwar wertvolle Arbeit, für andere Länder über dieses natürliche Maß erheben können und ist einer fast unbegrenzten Vermehrung fähig, solange diese Arbeitsleistung und der Bezug von Arbeitsmitteln und Rohstoffen aus dem Auslande bestehen bleiben. Aber sie stellt darum an die Politik die Forderung, alles daran zu setzen, um diese Möglichkeit zu bewahren.

Die Vermehrung der Bevölkerung war mit starker Verschiebung der Erwerbs- und Berufsklassen verbunden. Hatte sie in älterer Zeit aus Landwirten und Fischern und daneben einigen städtischen Handwerkern und Kaufleuten bestanden, die kaum dieselbe Rolle wie in Deutschland spielten, so kamen seit dem 16. und 17. Jahrhundert die beiden Klassen der Seeleute und der Kaufleute hinzu. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts bildeten sich die beiden weiteren Klassen des industriellen Unternehmertums und der industriellen Arbeiterschaft aus. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte dann durch die Ansammlung von Kapital einen sehr zahlreichen Rentnerstand und ein nicht zahlreiches, aber sehr einflußreiches Spekulantentum. Man rechnete vor dem Kriege einschließlich Irlands eine erwerbstätige Bevölkerung von 20,2 Mill.; davon kommen nur 2,4 Mill., also wenig über $\frac{1}{8}$ der Bevölkerung, auf die Landwirtschaft, 13,5 Mill., also beinahe $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung, auf Industrie und Bergbau, Handel und Verkehr.

Hatte schon die Verteilung des Grundeigentums größere Unterschiede des Vermögens und eine mehr aristokratische Gesellschaftsordnung zur Folge als in den meisten kontinentalen Ländern (s. o. S. 31), so wurden diese Gegensätze durch die Ausbildung von Handel und Industrie noch gesteigert. Auf der einen Seite riesige Vermögen, teils in den Händen des alten Adels, teils in den Händen emporgekommener Kaufleute, Industrieller und Großspekulanten; auf der anderen Seite Proletariat und Elend, aus dem durch die gewerkschaftliche Bewegung nur der obere Teil der industriellen Arbeiterschaft herausgehoben worden ist. Der spätere erste Minister Disraeli (Lord Beaconsfield) sprach in einem seiner Romane geradezu von den „zwei Nationen“ in England. Auch die Eng-

länder selbst geben zu, daß kein anderes Land eine so riesige Armee von *Paupers*, d. h. von Almosenempfängern, hat.¹⁾

Aus den Verhältniszahlen der Berufstätigkeit läßt sich die Veränderung des Volkscharakters ahnen; denn wenn schon im Charakter des einzelnen die Art seines Berufes zu starkem Ausdrucke kommt, so gilt das noch viel mehr vom Nationalcharakter, in dem sich die Eigenschaften summieren und vererben. Ein Volk, das so überwiegend von Bergbau, Industrie und Handel lebt, für den das Meer, die Kolonien und überhaupt die überseeische Betätigung eine so große Rolle spielen, kann nicht mehr den gleichen Charakter haben wie ein Volk, das ganz überwiegend Landwirtschaft trieb und mit seinem Blicke auf die Heimat beschränkt war. Erst seit dem 17. Jahrhundert ist erwachsen, was man meist den englischen Krämergeist nennt. Aber die Änderung des englischen Volkscharakters ist damit nicht erschöpfend, ja nicht einmal richtig bezeichnet, denn im Worte „Krämer“ oder auch im Worte „Händler“ (Sombart) liegt etwas Kleinliches, während dem Engländer wegen der Größe und Weite der Verhältnisse, mit denen er es in der Welt draußen zu tun hat, gerade Großzügigkeit und Unternehmungsgeist eigen sind. Man kann nur von kaufmännischem Geiste sprechen. Auch die jetzt öfters gebrauchte Bezeichnung des Engländers als *Homo oeconomicus* trifft den Sinn.

Der schon im Klima angelegte Erwerbssinn hat sich seitdem besonders stark ausgebildet; mehr als bei anderen Völkern ist, namentlich in der Mittelklasse der Geschäftsleute, die ganze Gedankenwelt dem unmittelbaren Nutzen und dem Gewinn zugewandt, hat nur Verständnis für ihn, ist utilitaristisch, steht unter dem Einflusse der Geschäftsmoral; wie in einem späteren Kapitel erörtert werden soll, ist es für das englische Wesen besonders charakteristisch, daß der kaufmännische Geist auch das Staatsleben durchdringt und die Politik beherrscht. Utilitarismus und Eudämonismus machen das Wesen der englischen Ethik aus. Die Skrupellosigkeit und Unwahrhaftigkeit der Politik, die im Weltkriege in einem Maße zur Geltung kamen, wie man es nie für möglich gehalten hätte, sind vielleicht auf diese Wurzel zurückzuführen.

Der Individualismus, dem England seine Erfolge zur See und über See und die gewaltige Entwicklung seines Handels großenteils verdankt, ist durch diese noch gesteigert worden und ist heute wohl der wichtigste

¹⁾ Die durch den Weltkrieg geschaffenen Verhältnisse bei uns können selbstverständlich nicht zum Vergleiche herangezogen werden.

Charakterzug des englischen Volkes. Das einzelne Individuum und dessen Freiheit von staatlichem Zwange ist das Schiboleth englischen Denkens. In der Ethik ist die Glückseligkeit des einzelnen Selbstzweck, der Staat Mittel zum Zweck. Nach der Theorie des grundsätzlichen Liberalismus, des Manchestertums, die England lange beherrscht hat und nur allmählich ihre Herrschaft verliert, ist der Staat nur Träger des Rechts, aber nicht Organisator des Lebens; eine aktive Wirtschaftspolitik war ebenso verpönt wie soziale Gesetzgebung. Auch die allgemeine Wehrpflicht, die England bei seiner insularen Abgeschlossenheit bisher nicht gebraucht hatte, erschien als eine Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit und als ein Zeichen minderer Kultur; aus dieser Geringschätzung zusammen mit heimlicher Furcht entsprang das Geschrei gegen den „preußischen Militarismus“.

Das Leben zur See und in Kolonialländern, ohne Hilfsmittel, im Kampfe mit ungebändigter Natur und feindlichen Bewohnern, haben Tätigkeitsdrang und Energie, Wagemut und Kraft, die im germanischen Volkscharakter begründet waren, noch weiter ausgebildet. Daher ist der Engländer fast noch mehr als Kaufmann ein Kampfmensch und zwar ein brutaler Kampfmensch. Das Boxen ist eine englische Nationalleidenschaft. Durch die häufigen Kämpfe mit barbarischen und wilden Völkern ist er auch an die Härte und Grausamkeit gewöhnt worden, die im indischen Aufstand und im Burenkriege empörende Handlungen erzeugt und den Krieg gegen uns vom ersten Augenblicke an so verbittert haben.

Die erfolgreiche Herrschaft über so viele Völker und in gewissem Sinn über die ganze Erde, durch die in der Tat Kulturgüter geschaffen worden sind, hat mit der Fähigkeit des Herrschens auch den herrischen Sinn und den nationalen Stolz und Hochmut ins Ungemessene gesteigert. Die Engländer sind in vollem Ernste überzeugt, das auserwählte Volk Gottes und zur Herrschaft über die Welt und zur Erziehung der Menschheit berufen, ihr gleichsam zum Vormund gesetzt zu sein. Diese Überzeugung begleitet den Engländer auf allen seinen Wegen. Es ist bewundernswert, wie er mit seinem *I am English*, ähnlich wie der alte Römer mit seinem *Civis Romanus sum*, in die Welt hinaus tritt, wie er immer und überall der Engländer bleibt, alles Fremde von sich abgleiten läßt und nie auch nur leise daran denkt, seine Nationalität zu verleugnen. Aber es ist andererseits ein großer Mangel, daß er von fremden Völkern nichts lernt und annimmt, und es ist tief verletzend, daß er eben auch nur sein Recht und kein fremdes Recht anerkennt, ja überhaupt nur sieht, daß er seine

Ansprüche für selbstverständlich und jeden Widerspruch dagegen für unberechtigt hält, nur den Engländer als vollen Menschen betrachtet, auf alle anderen als *Foreigners* herabsieht, wie der Grieche auf alle anderen als Barbaren herabsah, daß er kein Verständnis und keine Sympathie für sie hat, ihnen gegenüber kaum eine sittliche Verpflichtung anerkennt. Sein Wahlspruch ist: *Right or wrong, my country.*

Die Leichtigkeit, mit der der Engländer überall ein Feld der Betätigung findet, zusammen mit dem praktischen Sinn, der durch den Reichtum erzeugten Trägheit und Genußsucht der oberen Klassen und dem nationalen Hochmut, der Fortschritt und Anpassung an neue Verhältnisse für überflüssig hält, haben zu einem gewissen geistigen Stillstand geführt; Steffen sagt richtig, daß die Vertiefung und Verfeinerung des Volkstums und der Kultur unter ihrer Ausbreitung gelitten haben. Der Sport spielt fast eine größere Rolle im Leben als die Arbeit; zwar stählt er Körper und Mut, aber das Volk vergißt darüber leicht den Ernst des Lebens und ist den Aufgaben, die dieses stellt, nicht mehr gewachsen. Die Unbildung nicht nur der unteren, sondern auch eines großen Teiles der höheren Klassen, der allerdings eine sehr feine und gediegene Bildung einzelner gegenübersteht, erregt immer von neuem unser Staunen. In der Technik, der notwendigen Grundlage des modernen Wirtschaftslebens und besonders der Industrie, herrschen Erfahrung und Routine statt der Theorie, der wir die größten Fortschritte verdanken; in den letzten Jahrzehnten sind in England keine großen Erfindungen mehr gemacht worden, weil die Empirie dafür nicht mehr genügt hat. Auch die Wissenschaft ist ins Hintertreffen gekommen, weil sie die Deduktion und Systematik zu sehr vernachlässigt und weil sie auch nicht genügend gepflegt wird; zwar leisten einige Forscher Hervorragendes, aber der Dilettantismus spielt eine zu große Rolle, und die der heutigen Wissenschaft notwendige Organisation der wissenschaftlichen Arbeit ist ungenügend oder ist wenigstens bis zum Kriege ungenügend gewesen. Nur einzelne erlesene Geister empfinden das Bedürfnis nach Aufhellung der letzten Fragen der Weltanschauung, nach einer Auseinandersetzung der überlieferten Religion und Moral mit den Ergebnissen der Wissenschaft und den Ansprüchen des modernen Lebens. Der Kunstsinn ist wenig ausgebildet, und der Sinn für Musik fehlt so sehr, daß man England als „das Land ohne Musik“ hat bezeichnen können.

IV. Die Angelsachsen und die englische Sprache in der Welt.

Die größte Gunst, die dem englischen Volke vom Schicksal gewährt worden ist, ist die weite Ausbreitung und die große Zahl der Engländer oder, wie man in diesem Sinne zu sagen pflegt, um auch die ursprünglich englischen, aber staatlich getrennten Bewohner der Vereinigten Staaten einzuschließen, die weite Ausbreitung der Angelsachsen auf der Erde. Denn ganz unabhängig vom staatlichen Zusammenhange schlingt die Gleichheit der Sprache und des Kulturbesitzes, die Verwandtschaft der Sitten und Lebensgewohnheiten, des Denkens und Fühlens, die Gemeinsamkeit der geschichtlichen Erinnerung, kurz aller der Dinge, die das Wesen des Volkstums ausmachen, und die bis zu einem gewissen Grade auch mit Gemeinsamkeit der Rasse verbunden sind, ein Band um die Menschen, das nicht nur im täglichen Leben ein Gefühl der Zusammengehörigkeit gewährt, sondern auch politische Sympathie erzeugt. Diese Größe des angelsächsischen Volkstums ist in der ganzen Entwicklung Englands begründet, ist aber in verschiedenen Formen zu Stande gekommen.

Nicht die ganze Bevölkerung der britischen Inseln, sondern nur die Engländer selbst und die englisch sprechenden Schotten, etwa 40 Millionen von einer Gesamtbevölkerung von $45\frac{1}{2}$ Millionen, können dem Angelsachsenthum zugerechnet werden. Die Kelten, die noch in Schottland, in Wales und in den Bergländern Irlands wohnen, stehen ihm fremd gegenüber, obgleich sie starke Einflüsse von ihm empfangen haben. Auch die englisch sprechenden Iren wird man nicht zu den Angelsachsen rechnen dürfen; denn obgleich sie durch die Sprache mit dem geistigen Leben Englands verbunden sind, haben sie das starke Bewußtsein der Verschiedenheit ihres Ursprunges und ihrer Geschichte und stehen den Engländern fremd, ja feindlich gegenüber.

Das englische Volkstum hat seine Eigenart in bemerkenswertem Maße bewahrt. Wohl wandern Fremde, z. B. Juden in großer Zahl, in England ein und siedeln sich besonders in London an, weil sie hier besseren Erwerb als in ihrer Heimat finden oder zu finden hoffen; im Ver-

hältnis zum ganzen Volkskörper ist ihre Zahl jedoch gering, und sie gehen meist schnell im englischen Volkstum auf, das dadurch nicht sehr beeinträchtigt wird. So viel die Engländer in die Fremde gehen, heiraten sie doch viel weniger als Angehörige anderer Völker, auch als die Holländer es tun, eingeborene Frauen und bringen wenig Halbblutkinder heim. Es ist zu verwundern, wie verhältnismäßig wenig man im Typus des englischen Volkes von seiner Ausbreitung über die ganze Erde und von seiner Herrschaft über große Länder mit Völkern fremder Rasse merkt. Diese Reinhaltung hat wohl viel dazu beigetragen, ihm seine Kraft zu erhalten.

Die Engländer des Mutterlandes nehmen heute noch eine zentrale Stellung im Angelsachsentum ein. Aus England gehen Angelsachsen in alle Länder der Erde, während sich die überseeischen Siedlungsgebiete, auch die Vereinigten Staaten, bisher mehr aufnehmend verhalten. Von England aus erfolgt auch die geistige Befruchtung der angelsächsischen Welt; das geistige Leben der Siedlungskolonien hat bisher den Charakter kleiner Filialen. Bisher haben nur die Vereinigten Staaten von Amerika eine besondere Stellung gewonnen, die der Englands von Jahr zu Jahr mehr ebenbürtig geworden ist; namentlich haben sie an der für die Verbreitung angelsächsischer Kultur und angelsächsischen Einflusses so wichtigen Mission ebenso großen, wenn nicht größeren Anteil.

Wie kommt es, daß gerade die Angelsachsen auch in außereuropäischen Erdteilen große Gebiete geschlossen oder doch als vorherrschender Volksstamm bewohnen und dadurch einen so großen Vorsprung vor allen anderen Völkern Europas haben? Die spanische Sprache herrscht im größeren Teile Süd- und Mittel-Amerikas, die portugiesische in Brasilien, aber man kann nur mit großen Einschränkungen von spanischem und portugiesischem Volkstum in jenen Ländern reden. Französische Siedlungsgebiete von mäßiger Größe finden sich in Unter-Canada, im ehemaligen Louisiana, wo jedoch das französische Element immer mehr verschwindet, und in Algerien, italienische in Argentinien und Brasilien sowie in Tunesien und Ost-Algerien, ein holländisches in Süd-Afrika, deutsche in den Vereinigten Staaten, in Süd-Brasilien, Süd-Chile, Süd-Afrika und Australien, aber in fremden Staatsgebieten und in untergeordneter Rolle. Mit den angelsächsischen Siedlungsgebieten kann eigentlich nur das große russische Siedlungsgebiet in Sibirien verglichen werden, dessen Bevölkerung aber wegen der Unwirtlichkeit der Landesnatur in keinem Verhältnis zur Größe der Fläche steht.

Die Ursache liegt in der Geschichte der europäischen Kolonisation zu-

sammen mit dem englischen Volkscharakter. Als die Spanier und Portugiesen die Welt in Besitz nahmen, dachten sie nur an den Erwerb von Schätzen und daneben an die Bekehrung der Ungläubigen. Sie unterwarfen die Länder, in denen sie Gold oder Silber fanden oder aus denen sie Gewürze und andere Erzeugnisse der tropischen Landwirtschaft nach Hause schicken konnten; die Länder der gemäßigten Zone, in denen nichts zu holen war, ließen sie bei Seite. Als dann im 17. Jahrhundert die kolonialen Bestrebungen der Engländer, Franzosen und Holländer begannen oder doch größeren Umfang annahmen, suchten sie den Spaniern und Portugiesen ihre Besitzungen und ihren Handel zu entreißen; daneben faßten sie aber auch in Ländern der gemäßigten Zone Fuß, die von jenen verschmäht worden waren. Hier mußte die Kolonisation jedoch etwas ganz anderes werden. Die eingeborene Bevölkerung war zu dünn und stand auf zu niedriger Kulturstufe, als daß sich die Europäer auf sie hätten stützen können; diese mußten sich hier mehr oder weniger geschlossen ansiedeln und wenigstens den Hauptteil der wirtschaftlichen Arbeit selbst übernehmen. Sibirien, seiner Lage nach ein Hinterland des europäischen Rußlands, konnte nur von Russen besiedelt werden. Der südliche Teil von Süd-Amerika lag im spanischen und portugiesischen Bereich, so daß sich andere Nationen hier kaum festsetzen konnten, übte auch bei seiner Entlegenheit und seiner vergleichsweise dürftigen Natur zu wenig Anziehungskraft aus; erst im 19. Jahrhundert hat hier eine stärkere europäische Siedelung eingesetzt. Aber drei große Gebiete: der ganze große Kontinentalrumpf von Nord-Amerika, Süd-Afrika und Australien standen den drei Nationen, die jetzt in die überseeische Kolonisation eingetreten waren, zur Verfügung und wurden von ihnen nach und nach in Angriff genommen. Die Franzosen gründeten Siedelungskolonien am St. Lorenzstrom und am unteren Mississippi, die Holländer an einzelnen Punkten der Ostküste von Nord-Amerika und in Süd-Afrika. Aber beider Ansiedelungen entwickelten sich nur mäßig, die der Holländer, weil ein zu kleines Volk dahinter stand, die der Franzosen, weil freie Ackerbausiedelung dem französischen Volkscharakter nicht liegt. Nur die Engländer haben sich der großen Aufgabe gewachsen gezeigt und dadurch die weite Verbreitung über die Erde gewonnen, die ihrem Volkstum unvergängliche Dauer verheißt. Man darf die große geschichtliche Leistung des englischen Volkes nicht verkennen. Sie ist in großen Eigenschaften ihres Volkstumes begründet; in ihrem Freiheits- und Unabhängigkeitssinn, der sie lieber alle Beschwerden der Übersiedelung und des

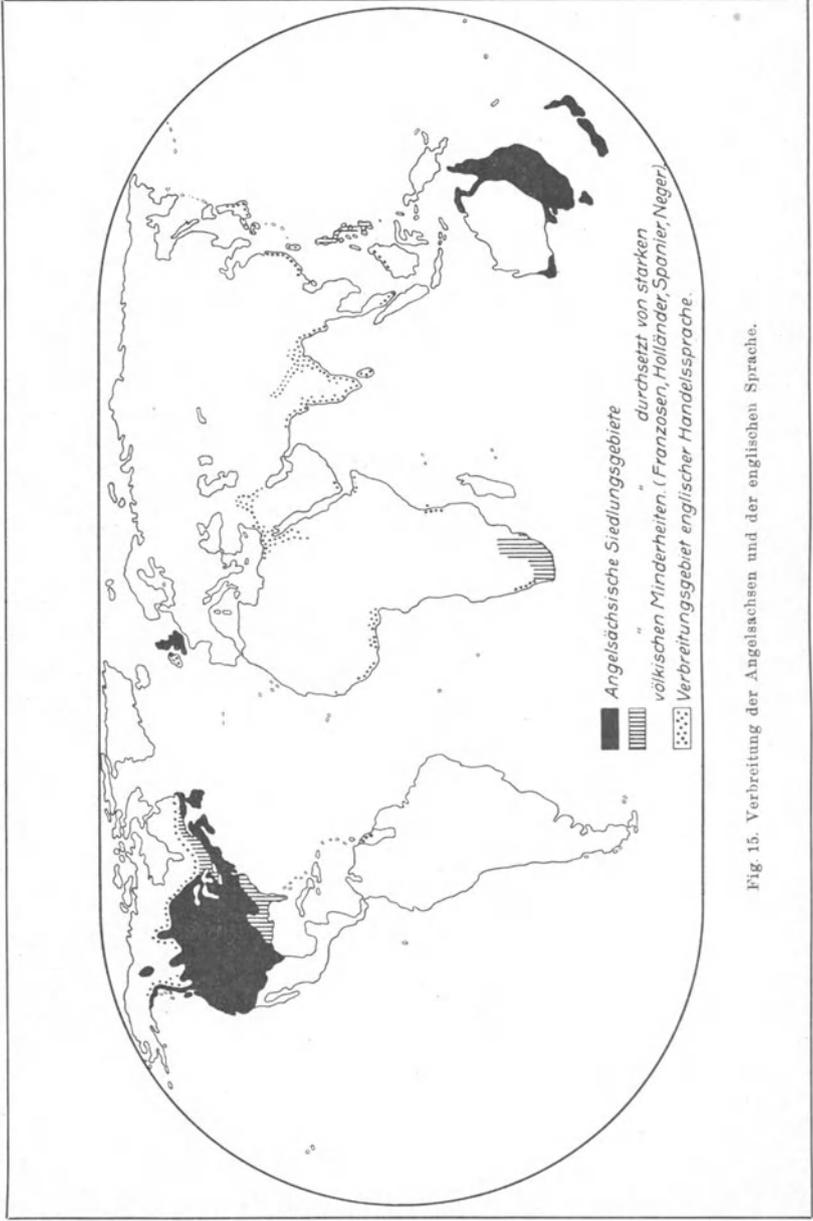


Fig. 15. Verbreitung der Angelsachsen und der englischen Sprache.

Kampfes mit einer wilden Natur auf sich nehmen als ihre religiöse oder politische Überzeugung opfern läßt, in ihrem Individualismus und ihrer Tatkraft, mit denen sie in neuen Ländern Betätigung suchen und Erfolge erzielen. Auch Übervölkerung und wirtschaftliche Not haben sie hinaus getrieben; aber die Deportation von Sträflingen und die Auswanderung armer verkommener Menschen sind vergleichsweise Nebensache. Und diese Auswanderer denken nicht an Heimkehr, sondern bleiben in der neuen Heimat; darum gehen daraus Tochtervölker hervor. Freilich bekommen sie durch Anpassung an Natur und Lebensweise des neuen Landes einen anderen, kolonialen Charakter; aber sie bewahren die Sprache und geistige Anlage und behalten ein starkes Gefühl der Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit. Und das um so mehr, je mehr englische Einwanderung anhält und die Beziehungen auffrischt. Während des 19. Jahrhunderts hat man in England die große Bedeutung der Auswanderung meist verkannt und sie über der Förderung des Handels und wirtschaftlichen Einflusses vernachlässigt; erst neuerdings fängt man an, sich ihrer bewußt zu werden und sie auch von Staatswegen zu fördern.

Die ältesten Ansiedlungen wurden an der Ostküste von Nord-Amerika, dem nächsten für englische Siedelung geeigneten Lande, begründet. Sie haben sich 1776 vom Mutterlande unabhängig gemacht und einen selbständigen Staat geschaffen. Aber die Volksverwandtschaft ist trotz der starken fremden Zuwanderung bestehen geblieben: die vielen Heiraten herüber und hinüber, die Gemeinsamkeit der Sprache, die durch die eigentümliche Aussprache der Amerikaner und den Spott der Engländer darüber nur wenig beeinträchtigt wird, die damit gegebene Möglichkeit unmittelbarer Verständigung und die geistige Ernährung durch die gleiche Literatur und den gleichen Nachrichtendienst halten Ähnlichkeit der Anschauungen und Lebensgewohnheiten und ein Gefühl der Gemeinschaft aufrecht, das auch wirtschaftlich und politisch wirksam ist und ausgleichend wirkt, wenn die Verschiedenheit der Interessen zu Gegensätzen führt. Die große Parteilichkeit der Amerikaner für England im Weltkriege hat in erster Linie hierin ihren Grund gehabt.

In Canada hat die englische Siedelung erst nach dem siebenjährigen Kriege begonnen; sie setzte sich hier neben die französische, die Unter-Canada oder das Land am St. Lorenzstrom besetzt hatte und sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Auch hier sind später Einwanderer anderer Nationalität hinzugekommen, von denen es sich noch nicht sagen läßt, ob sie diese bewahren oder im Angelsachsentum aufgehen werden.

Aber dieses hat die Vorherrschaft, und der staatliche Zusammenhang schafft eine enge wirtschaftliche und geistige Verbindung mit England, wengleich daneben starke wirtschaftliche und geistige Beziehungen zu den Vereinigten Staaten bestehen. Bei der rauhen Natur des ganzen nördlichen Teiles wird die Bevölkerung wahrscheinlich dünn bleiben; aber der südliche Teil kann eine viel größere Bevölkerung aufnehmen, als man bis vor kurzem geglaubt hat, und allem Anschein nach ist hier ein großes angelsächsisches Volkstum in der Entstehung begriffen.

Die Besiedelung Australiens und Neu-Seelands hat erst am Ende des 18. Jahrhunderts begonnen und zuerst langsame Fortschritte gemacht. Die große Entlegenheit und die unbequeme und kostspielige Reise, zusammen mit der auf den ersten Blick wenig einladenden Natur des Landes sind der Grund, warum Portugiesen und Holländer, die Entdecker Australiens, nichts daraus gemacht haben, und warum auch die Engländer nur langsam daran gegangen sind. Deren erste Siedelungen waren Strafkolonien; erst die Entdeckung reicher Goldlagerstätten zog einen stärkeren Strom freier Einwanderung in das Land, und allmählich bürgerten sich Ackerbau und Viehzucht ein. Außer Engländern haben sich im Süden auch deutsche Bauern niedergelassen, im tropischen Norden sind zeitweise farbige Arbeiter verwandt worden, in geringer Zahl sind auch Eingeborene erhalten geblieben; aber die Zahl der Engländer überwiegt bei weitem, und in keinem anderen Teile der Erde, außer in England selbst, findet sich ein so geschlossenes angelsächsisches Volkstum. Allerdings ist es nicht sehr zahlreich; denn auf dem Kontinent zählt es 5,4, in Neu-Seeland 1,4 Millionen. Daran ist nicht nur die Wüstennatur großer Teile des Inneren, sondern auch der Wunsch der vorhandenen Bevölkerung schuld, denn um der Bewahrung ihrer hohen Lebenshaltung willen hält sie neue Einwanderung nach Möglichkeit ab und schränkt sie auch die Geburtenzahl ein. Erst allmählich kommt ihr die Einsicht, daß in dieser geringen Bevölkerungszahl eine große Gefahr für die Zukunft liegt, daß ein dünn bevölkertes Land in dem Wettkampfe der Völker, der jetzt auch im Bereiche des Stillen Ozeans eingesetzt hat, schwach ist, und daß die Dünne der Bevölkerung andere Völker einlädt, sich dazwischen einzudrängen. Die gelbe Gefahr steht drohend vor Augen.

Als die Engländer im Jahre 1800 nach dem Kaplande kamen, fanden sie schon eine holländische Bevölkerung vor, die teils im Kaplande blieb, teils in das Innere zog und sich dort ansiedelte. Beide haben sich seitdem stark vermehrt, die holländischen Afrikaner mehr durch natürliche Zu-

nahme, die dank der großen Kinderzahl sehr beträchtlich ist, die Engländer durch neue Einwanderung. Sind jene hauptsächlich ländliche Bevölkerung, wie schon der Name Buren bezeugt, so wohnen diese hauptsächlich in den Städten und in den Bergbaugebieten. Aber Süd-Afrika hat eine sehr starke, die Zahl der Weißen weit übertreffende Unterschicht von eingeborenen Bantu-Negern und Hottentotten und auch von Indern, Malaien und anderen Asiaten, die teils als Arbeiter herüber gebracht worden, teils als Händler freiwillig eingewandert sind. So zeigt es große Nationalitätenprobleme sowohl in Bezug auf das Verhältnis der beiden weißen Nationalitäten zu einander wie der Weißen zu den Eingeborenen und den farbigen Einwanderern.

Süd-Afrika stellt einen Übergang zu den Besitzungen dar, in denen sich die Engländer nicht in breiter Masse angesiedelt, sondern nur als eine dünne Oberschicht über die aus Eingeborenen bestehende Bevölkerung oder auch, wie namentlich in West-Indien, über eine Bevölkerung gelegt haben, die aus eingeführten Negerklaven hervorgegangen ist. Es sind Tropenländer, in West-Indien und Süd-Amerika, Afrika, Indien und der Inselwelt des Stillen Ozeans gelegen, also Länder, die den Weißen keine schwere Körperarbeit erlauben und überhaupt für die dauernde Ansiedelung von Weißen ungeeignet oder mit eingeborener Bevölkerung angefüllt sind. Die Engländer gehen in diese Länder meist nur auf Zeit und schicken ihre Kinder möglichst bald in die Heimat; bei den Familien, die bleiben, hat man große Sterblichkeit sowie leibliche und geistige Entartung bemerken wollen. Der Ausbildung eines angelsächsischen Volkstums steht das Klima entgegen. Bei der Abneigung der Engländer gegen Vermischung mit den Eingeborenen oder eingewanderten Farbigen haben sich auch viel weniger Mischrasen ausgebildet als in den spanischen, portugiesischen, französischen und auch holländischen Kolonien, und die Mischlinge haben geringe soziale Bedeutung. In den Kolonien mit eingeführter Negerbevölkerung, also namentlich in West-Indien, hat diese die englische Sprache angenommen; damit ist zweifellos geistiger Einfluß der englischen Kultur verbunden, der mit der wachsenden Bildung an Bedeutung gewinnen und sich kaum wieder verlieren wird. Dagegen hat die einheimische Bevölkerung in Afrika und Ozeanien und namentlich in Indien ihre Sprache bewahrt; zwar wird durch Mission und Schule englischer Einfluß ausgeübt, aber er ist an der Oberfläche geblieben und wird gegebenen Falles abgestreift werden oder sich doch kaum im Sinne einer nationalen Verbindung geltend

machen. Die englische oder überhaupt europäische Bildung ist für die unterworfenen stammesfremden Völker in der Hauptsache nur ein Mittel, um voranzukommen, eine Waffe im Kampfe ums Dasein, die sie unter Umständen auch gegen deren Urheber kehren werden. Dieser nationale Gegensatz ist bei alten Kulturvölkern, wie den Indern oder Ägyptern, noch größer als bei Naturvölkern. Wenn die Engländer jetzt oft von einem allbritischen Nationalgefühl sprechen, so täuschen sich die Einsichtigen kaum über dessen Unwirklichkeit.

In fremden Ländern ist das englische Volkstum und der Einfluß der englischen Kultur natürlich noch geringer. Jedoch bestehen ziemlich große Unterschiede. Zwei Einflüsse kommen dabei in Betracht. Der eine ist der des Handels und der Schifffahrt. Er äußert sich in allen Ländern oder wenigstens in allen Hafenorten der Erde in der Beimengung englischer Worte in die Schiffer- und Kaufmannssprache und in dem überwiegenden Gebrauche des Englischen als Handelssprache überhaupt. In den Küstenländern West-Afrikas und Ost-Asiens hat er das eigentümliche Pidjin-Englisch erzeugt, das zur Verständigung der Europäer mit den Eingeborenen dient. Es ist zwar kein Englisch, bildet aber eine Brücke zum Verständnis des Englischen und leistet dem englischen Einflusse doch wohl Vorschub. Der andere Einfluß ist der der englischen und der amerikanischen Mission, die beim kirchlichen Sinn der Angelsachsen überall verbreitet sind. Auch er kommt hauptsächlich in Afrika, Süd- und Ost-Asien und Polynesen in Betracht. Die Mission hat vielfach den Handel und die staatliche Besitzergreifung vorbereitet und verbindet mit der christlichen Lehre immer die Predigt vom Angelsachsenthum. Diese Einflüsse sind jedoch nicht groß genug, daß ihnen nicht andere Bestrebungen entgegen wirken könnten. Und in anderen Ländern steht der englische Einfluß zweifellos hinter dem anderer Nationen zurück. In den zentralasiatischen Ländern überwiegt der russische, in den orientalischen Ländern (auch in Ägypten) der französische und italienische Einfluß, und auch die spanischen und portugiesischen Länder Mittel- und Süd-Amerikas stehen besonders unter dem geistigen Einflusse Frankreichs, mit dem sie die Verwandtschaft der romanischen Sprach- und Denkweise verbindet.

Wenn man die Verbreitung der Angelsachsen über die Erde auf einer Karte darstellen und dabei auch der Zahl der Menschen und der Mischung mit anderen Nationalitäten Rechnung tragen wollte, so würde die Karte einen dunkelroten Fleck über England und Schottland, einen größeren, aber helleren und mit anderen Farben gesprenkelten Fleck

über Nord-Amerika, einen mit fremden Farben sehr gemischten Fleck über Süd-Afrika und einen ziemlich reinen, aber hellen Fleck über Australien und Neu-Seeland zeigen; über die übrige Erde würden rote Punkte mehr oder weniger dicht verstreut sein.

Eine der wichtigsten Fragen gegenüber jeder Karte ist die Frage, ob und in wie weit sie als dauerhaft zu betrachten oder als veränderlich anzusehen sei. Die Flächenfarben der geschlossenen angelsächsischen Siedelung werden kaum viel größere Ausdehnung gewinnen, und erst recht nicht werden neue Flächen hinzukommen; denn die für europäische Ansiedelung geeigneten Gebiete der Erde sind zum größten Teile schon von ihr besetzt. Hie und da sind wohl noch Einschreibungen möglich, aber gerade die anspruchsvollen Angelsachsen dürften sich dazu kaum drängen. Wohl aber werden die vorhandenen Flächen wahrscheinlich dunklere Farbe annehmen, weil sich die Bevölkerung verdichten wird. Allerdings wird sich dabei der Farbenton durch die Ausbildung besonderer kolonialer Charaktere und teilweise auch durch fremde Einmischung immer mehr von dem eigentlich englischen unterscheiden. Am wenigsten wahrscheinlich in Australien, wo die Siedelung am jüngsten und die fremde Beimischung am geringsten ist, falls sich nicht doch eine starke Einwanderung gelber Rasse durchsetzt. In Canada und noch mehr in den Vereinigten Staaten ist die andersartige Beimischung viel größer; aber das Angelsächsentum wird voraussichtlich die Oberhand behalten und auch große Teile der andersartigen Bevölkerung aufsaugen. In Süd-Afrika werden das englische und das holländische Element neben einander bestehen bleiben. Im ganzen muß man mit der Nationalität der großen europäischen Siedlungsgebiete als mit gegebenen Tatsachen rechnen; denn viel mehr noch als in früherer Zeit sind in der Gegenwart mit ihrer gesteigerten Kultur und ihrer starken Ausbildung des Schrifttums die Nationalitäten fest geworden; Wechsel der Nationalität erfolgt nur beim einzelnen Einwanderer, nicht in geschlossenen Siedlungsgebieten. Das angelsächsische Volkstum und die angelsächsische Kultur haben in ihren großen Siedlungsgebieten wohl einen Besitz für alle Zeiten. Dagegen sind die Engländer in den Herrschafts- und Wirtschaftskolonien, wie in Indien oder im tropischen Afrika und auch in den westindischen Inseln, und in fremden Staatsgebieten nur Träger der Herrschaft oder Wirtschaft, und wenn einmal aus irgend einem Grunde die britische Herrschaft aufhören oder die wirtschaftliche Betätigung der Engländer zurückgehen sollte, so würden damit auch sie selbst verschwinden oder doch an Zahl abnehmen.

V. Das britische Reich.

1. Ursprung und Wachstum.

Das britische Reich ist nicht nur das größte und weitaus bedeutendste Kolonialreich, sondern auch das einzige, das sich von längerer Zeit her stetig entwickelt hat. Nur ein großer Rückschlag, der Verlust der Vereinigten Staaten, hat es betroffen; sonst hat es sich immer aufwärts bewegt, sowohl an räumlicher Ausdehnung wie an innerer Kraft.

Das 16. Jahrhundert gehört Spanien und Portugal. Wie die Franzosen und Holländer versuchten auch die Engländer, neue Wege nach dem ersehnten Indien zu finden; aber zum Erwerb von überseeischem Besitz kam es noch kaum. Die Anfänge eigentlicher Kolonialpolitik gehören erst dem 17. Jahrhundert an. Die Bestrebungen waren auf Gegenden gerichtet, die von Spaniern und Portugiesen freigelassen oder doch weniger fest besetzt waren; aber sie geschahen im Wettbewerbe mit gleichen Bestrebungen der Holländer und der Franzosen, und im ganzen zogen die Engländer ihnen gegenüber den kürzeren. Namentlich in der durch ihre Gewürze so wertvollen ostindischen Inselwelt wurden sie durch die Holländer ziemlich zurückgedrängt. Dagegen gründeten sie eine Anzahl von Faktoreien in Vorder-Indien, eine Niederlassung am Gambia (1631), erwarben von den Holländern die Insel St. Helena (1650) und die Goldküste (1665), bemächtigten sich einer Anzahl westindischer Inseln: nämlich 1605 der Insel Barbados, dann mehrerer kleiner Antillen, 1655 der Insel Jamaica, auf denen sie Zucker, Tabak und Baumwolle bauten. Auch auf dem von den Spaniern wegen seines rauhen Klimas vernachlässigten nordamerikanischen Kontinent faßten sie Fuß; schon 1607 wurde die erste Niederlassung in Virginien gegründet. Ihre Absicht war auch hier zuerst auf die Ausbeutung von Erzlagerstätten und die Anlage von Pflanzungen gerichtet; aber die andere Natur des Landes zusammen mit dem englischen Auswanderungstrieb führte zur Gründung von Siedlungskolonien: 1621 ließen sich Puritaner, die auf der „Mayflower“ herübergekommen waren, in Massachusetts nieder, im Laufe des Jahrhunderts wurden Ansiede-

lungen an der Ostküste entlang gegründet und auch das holländische Neu-Amsterdam an der Mündung des Hudson, das heutige Neu-York, erobert. So entstand hier der erste große zusammenhängende Kolonialbesitz.

Das 18. Jahrhundert war dann die Zeit der großen um die Kolonien und zum Teil in den Kolonien, hauptsächlich mit Frankreich, geführten Kriege, durch die allmählich der größte Teil der französischen und auch der holländischen Besitzungen in die Hände Englands kam. Im Frieden von Utrecht (1713), der den spanischen Erbfolgekrieg beendete, mußte Frankreich Neu-Schottland (Akadien), Neufundland und die Hudsonsbauländer, Spanien die westindische Insel St. Christoph und Gibraltar an England abtreten; aber jenes behielt in Nord-Amerika noch die eigentlichen Kontinentalgebiete Canada und Louisiana, das Land am St. Lorenzstrom und das Land am mexikanischen Golf, die es am Mississippi entlang, also im Rücken der englischen Besitzungen, in Verbindung zu setzen suchte. Um diese Gebiete drehen sich nun die Kämpfe des sogenannten österreichischen Erbfolgekrieges und des siebenjährigen Krieges. Im Frieden von 1763 mußte Frankreich Canada und mehrere der französischen Antillen (Grenada, St. Vincent, Dominica, Tobago) an England, Louisiana an Spanien abtreten, das dafür Florida an England gab. In diesen Kriegen wurde zugleich auch der Kampf um die Vorherrschaft in Vorder-Indien ausgefochten. Lange Zeit hatten die Europäer hier nur Handelsniederlassungen an der Küste gehabt. Im 18. Jahrhundert versuchten die Franzosen, einzelne indische Fürstentümer unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Dem setzten die Engländer zur Verteidigung ihrer Interessen ähnliche Bestrebungen entgegen. Der Wettbewerb um das südindische Reich von Karnatik führte 1744 zum Kriege, den anfangs die Franzosen mit Glück führten, bis Clive den Befehl über die Engländer übernahm und den Sieg davontrug (1751). In den folgenden Jahren unterwarf er auch den östlichen Teil von Bengalen der britischen Herrschaft. Im Pariser Frieden (1763) verzichtete Frankreich auf seine Besitzungen in Indien, mit Ausnahme einiger kleiner Gebiete, und 1770 löste sich die französisch-indische Kompanie auf. Die britische Vorherrschaft in Ost-Indien war jetzt unbestritten; es handelt sich fortan nicht mehr um den Kampf mit einer anderen europäischen Macht, sondern nur noch mit den einheimischen Staaten. Schritt für Schritt haben die Engländer seitdem durch die Siege von Clive, Warren Hastings, Wellesley und anderen ihren Besitz und ihre Oberherrschaft in Indien ausgedehnt.

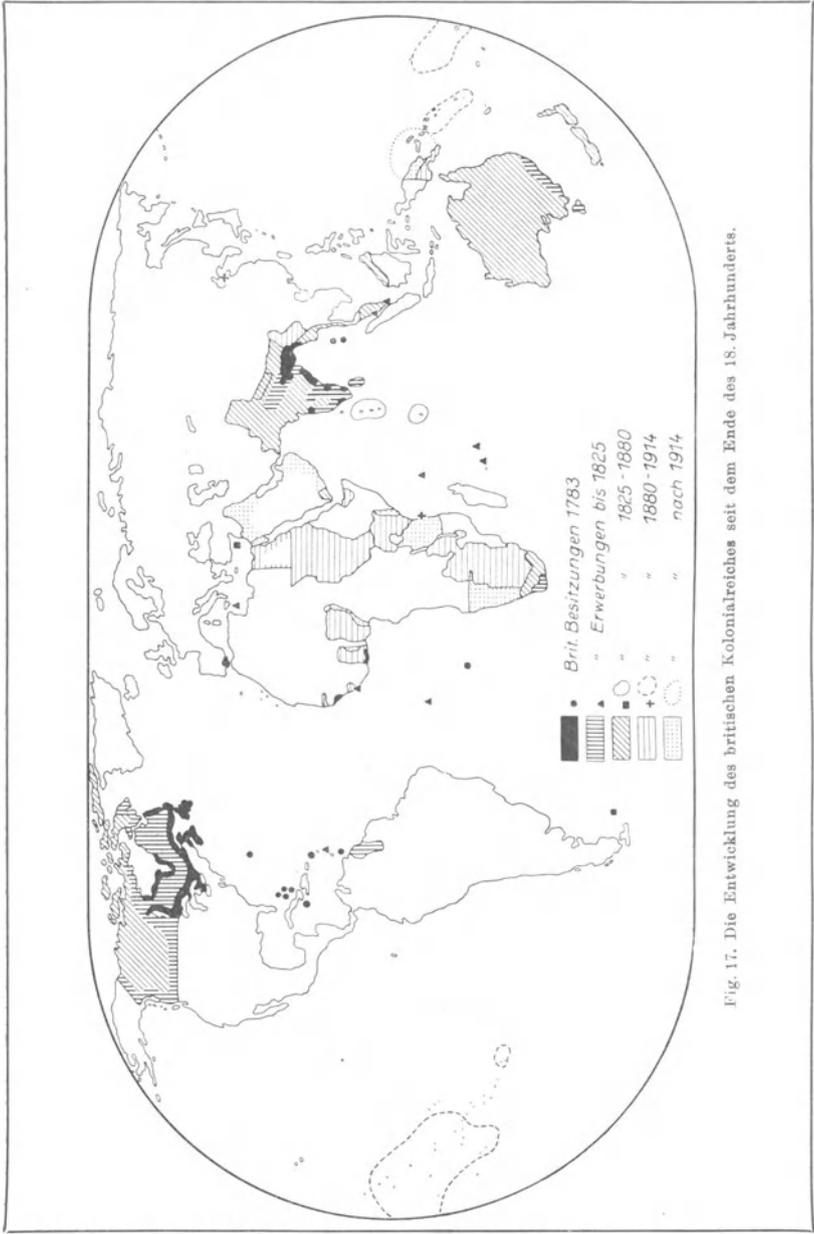


Fig. 17. Die Entwicklung des britischen Kolonialreiches seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Aber die Eroberung ging zunächst langsam vorwärts, und noch am Anfange des 19. Jahrhunderts erstreckte sich der britische Besitz erst über kleinere Teile des Landes.

Nicht sehr lange nach dem Abschlusse der großen Kolonialkriege mit Frankreich und in gewisser Weise dadurch veranlaßt machten sich unter dem Beistande Frankreichs die alten Kolonien auf dem nordamerikanischen Kontinent, besonders durch die Unterdrückung ihres Gewerbes gereizt, in langem Kampfe von der englischen Herrschaft frei: 1776 erklärten sie ihre Unabhängigkeit, 1783 wurde sie von England anerkannt. Das größte und wichtigste Kolonialgebiet ging diesem damit verloren und entwickelte sich in der Zukunft zu einem der stärksten und gefährlichsten Konkurrenten und Nebenbuhler Englands in der Weltwirtschaft und Weltpolitik. Aber, und darin besteht die Größe Englands, es ließ sich nicht entmutigen, sondern änderte, um künftighin solchen Verlusten nicht mehr ausgesetzt zu sein, die Grundsätze seiner Kolonialpolitik und ging mit der größten Energie an den Erwerb neuen Kolonialbesitzes. Ein Teil der erwähnten Eroberungen in Vorder-Indien gehört dieser Zeit an. 1785 setzte es sich in Penang fest, 1787 gründete es an der Westküste Afrikas die Kolonie Sierra Leone, 1788 an der Ostküste Australiens die Ansiedelung von Botany Bay, die bald darauf nach Sydney verlegt wurde.

Sehr beträchtlich war der Gewinn, den England aus den Kriegen mit der französischen Republik und Napoleon davontrug, und zwar hauptsächlich auf Kosten Hollands, das in jener Zeit von Frankreich erobert worden war und für dessen Niederlagen zu büßen hatte. 1796 gingen Ceylon und ein Teil von Guayana, 1797 die spanische Insel Trinidad, 1800 Malta, 1806 das Kapland, 1807 Helgoland, 1810 die Seychellen und Mauritius, 1815 Ascension an England über. Dieses hatte während der Kriege auch Java und andere Teile der ostindischen Inselwelt erobert, gab sie aber im Wiener und Pariser Frieden an Holland zurück. Als Ersatz dafür besetzte es 1819 die kleine, aber verkehrsgeographisch und strategisch so wichtige Insel Singapur vor der Südspitze der Halbinsel Malakka. Umfaßten diese Erwerbungen zunächst nur kleine Landstücke, so enthielten sie doch zum Teil die Keime größerer Eroberungen, und eine Anzahl von ihnen gehört heute zu den wichtigsten Stützpunkten der britischen Herrschaft.

Die Kolonialgeschichte des folgenden Jahrhunderts hat anderen Charakter. Die Kriege mit den übrigen europäischen Nationen um den Besitz

von Kolonien waren zum Abschlusse gelangt und sind erst im letzten Kriege wieder aufgelebt. Man sagt mitunter, daß sechs oder sieben Jahrzehnte überhaupt eine Zeit des Stillstandes in der Kolonialpolitik gewesen seien. In einem Teile des englischen Volkes, namentlich in der von Cobden und Gladstone vertretenen Freihandelspartei, machte sich in der Tat eine gewisse Kolonialmüdigkeit geltend, die Verwaltung der Kolonien war planlos und lässig, auf Grund der englischen Herrschaft über das Meer und der wirtschaftlichen Überlegenheit Englands über alle anderen Länder gab man der Politik der offenen Türe den Vorzug und hielt den Erwerb neuer Kolonien für unnötig, ja, sprach sogar von Aufgabe der alten. Tatsächlich aber hat sich das britische Kolonialreich auch in dieser Zeit um gewaltige Flächen erweitert. Der noch übrige, der Fläche nach größere Teil Vorder-Indiens wurde jetzt, meist aus Anlaß oder unter dem Vorwande von Feindseligkeiten der indischen Herrscher oder von Mißständen in der Verwaltung oder von Erbstreitigkeiten, erobert oder unter britische Oberhoheit gebracht, und auch der westliche Teil der hinterindischen Halbinsel, namentlich Birma, wurde zwischen 1826 und 1886 dem britischen Reiche zugefügt. Zur Sicherung des Weges nach Indien wurden 1839 Aden und 1857 die Insel Perim in der Straße von Bab el Mandeb besetzt. In dem schändlich entfachten Opiumkriege wurde 1842 die vor der Mündung des Kantonflusses gelegene kleine, aber sehr wichtige Insel Hongkong eingenommen. In der ostindischen Inselwelt wurden der nördliche Teil von Borneo, in Süd-Afrika Natal (1838 bis 1842), in West-Afrika Lagos (1861) englisch. In Australien nahm man nach und nach vom ganzen Kontinent Besitz, Neu-Seeland wurde 1840 besiedelt, und auch mehrere polynesische Inseln wurden dem britischen Reiche zugefügt.

Am Ende der 70er Jahre beginnt unter dem Antriebe von Seeley, Froude und Dilke, unter der Leitung von Beaconsfield und Salisbury eine neue Periode bewußter Ausdehnungspolitik. Vorläufer sind der durch einen Vertrag mit der Türkei, als Lohn für die Hilfe gegen Rußland, erfolgte Erwerb Cyperns (1878), das einen Stützpunkt der englischen Herrschaft im östlichen Mittelmeer abgeben und die syrischen Küsten sowie den Suezkanal beherrschen sollte, sowie die mit der Beschießung von Alexandrien (1882) beginnende und allmählich immer fester werdende Besetzung Ägyptens. Die Errichtung des Kongostaates, die Gründung deutscher Kolonien und die Erweiterung des französischen Kolonialgebietes gaben den Anstoß zu großen Einverleibungen in Afrika. Hatte

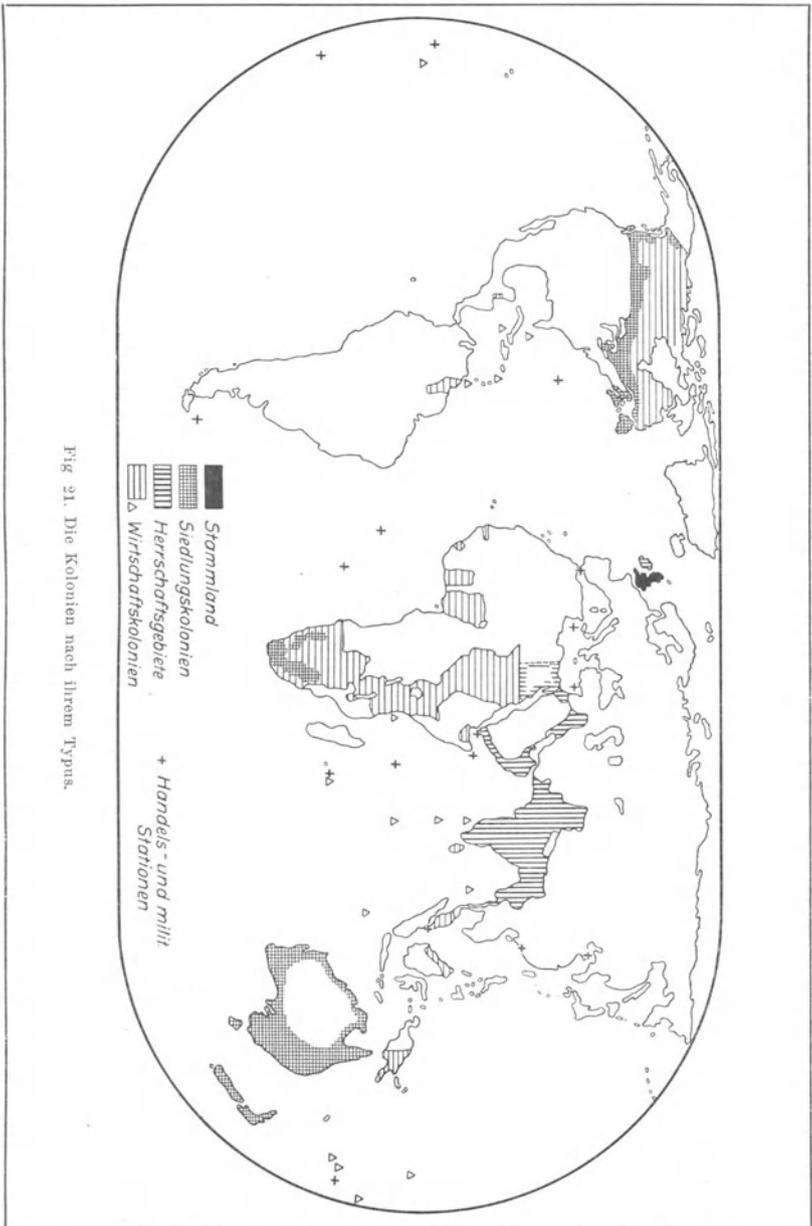


Fig. 21. Die Kolonien nach ihrem Typus.

England vorher geglaubt, es ohne staatliche Besitznahme wirtschaftlich beherrschen zu können, so suchte es sich nun möglichst große Teile davon zu sichern. Hauptsächlich an vier Punkten setzte es ein: am Niger, im Ost-Sudan (1898), im äquatorialen Ost-Afrika und in Süd-Afrika. Von Kapland und Natal aus schob es seinen Besitz nordwärts bis zum Njassasee vor, umschloß die beiden Burenstaaten und eroberte sie (1901), als sie sich dem englischen Einflusse nicht fügen wollten. Auch am persischen Meeresbusen erwarb es in dieser Zeit Besitz, und es faßte den Gedanken, die ganze Umrandung des indischen Ozeans englisch zu machen. Ein überaus wertvoller Erwerb waren auch die malaiischen Fürstentümer auf der Halbinsel Malakka.

Ein besonders großer Zuwachs ist dem britischen Reiche durch den Weltkrieg in den Schoß gefallen; es wäre ja zu viel gesagt, daß es um des Landerwerbes willen in den Krieg gegangen sei; aber dann hat es bald den Landerwerb als Kriegsziel ins Auge gefaßt. Die ehemaligen deutschen Kolonien Ost- und Südwest-Afrika und einen Teil von Kamerun, Deutsch-Neu-Guinea, den Bismarckarchipel, die Samoainseln hat es sich, teils für sich selbst, teils für seine Kolonien, als Mandate übertragen lassen. Aus der Türkei hat es sich die Aufsicht über den neuen Staat Palästina, Trans-Jordanien das Irak (Mesopotamien) und die Westküste Arabiens herausgeschält.

So ist das britische Reich im Laufe dreier Jahrhunderte zum gewaltigsten Staatengebilde der Erde herangewachsen. Seine Größe läßt sich nicht genau bestimmen, weil in der staatlichen Zugehörigkeit die mannigfachsten Abstufungen vom unmittelbaren Besitz über Schutzstaaten zu Ländern bestehen, die dem Namen nach unabhängig, tatsächlich aber dem englischen Einflusse unterworfen sind. Ohne diese Länder, wie Ägypten (aber mit dem Sudan), Oman u. a., die formell nicht dazu gehören, und ohne die Antarktis, aber mit den Mandatsgebieten, ergibt sich eine Fläche von rund 39,9 Mill. qkm mit 450 Mill. Einwohnern, wovon 244000 qkm mit 45 Mill. Einwohnern auf Groß-Britannien mit Ulster, 69000 qkm mit 3,0 Mill. Einwohnern auf Irland, rund 39½ Mill. qkm mit mehr als 400 Mill. Einwohnern auf die Kolonien und auswärtigen Besitzungen entfallen. Mit jenen dem Namen nach selbständigen, in der Tat aber abhängigen Ländern würde sich die Fläche auf rund 41½ Mill. qkm und die Einwohnerzahl auf 470 Mill. vermehren. In der Fläche übertrifft danach das britische Reich den Erdteil Afrika und umfaßt mehr als den vierten Teil der Gesamtfläche des Festlandes. In der Menschenzahl bleibt

es nicht viel hinter Europa zurück und umschließt über den vierten Teil der Gesamtbevölkerung der Erde. Es ist beträchtlich größer als das russische Reich (21,8 Mill. qkm), menschenreicher als das chinesische, von denen es sich aber durch seine Zerstreung über den Erdball unterscheidet.

| | Gesamtfläche | Davon britisch | Gesamte Einwohnerzahl | Davon britisch |
|------------------------|--------------|----------------|-----------------------|----------------|
| | Mill. qkm | Mill. qkm | Mill. Einw. | Mill. Einw. |
| Europa | 10,0 | 0,3 | 475 | 48 |
| Asien | 44,5 | 5,8 | 1023 | 334 |
| Afrika | 29,9 | 9,9 | 132 | 50 |
| Australien | 9,0 | 8,5 | 8,5 | 8,5 |
| Amerika | 40,0 | 10,3 | 228 | 12 |
| Polargebiete | 12,7 | | | |
| Gesamte Erde | 146,0 | 34,8 | 1866,5 | 452,5 |

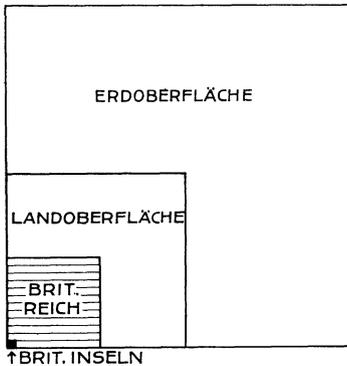


Fig. 19. Fläche des Reiches.



Fig. 20. Bevölkerung des Reiches.

Seeley sagt, wohl mit Recht, daß die englische Kolonialgeschichte keine solchen Heldentaten aufzuweisen habe wie die spanische in Amerika; aber auch in ihr finden wir große, wenn auch oft sehr häßliche Kriegstaten verzeichnet, und im ganzen ist die Begründung des Reiches zweifellos eine großartige Leistung des englischen Volkes, die es, hierin dem römischen gleich, namentlich durch seine Zähigkeit vollbracht hat, indem es sich durch Mißerfolge nicht entmutigen ließ, sondern immer von neuem den Hebel ansetzte, bis es sein Ziel erreichte. Eine völlige Täuschung ist

es natürlich, wenn viele Engländer sich und andere glauben machen wollen und tatsächlich glauben gemacht haben, daß England dieses Reich überwiegend auf friedlichem Wege erworben hätte. Friedliche Siedelung und wirtschaftliche Ausnützung sind nachgefolgt und haben die innere Kraft des englischen Kolonialbesitzes begründet; erworben aber ist der größere Teil des Reiches durch die Gewalt der Waffen, im Kampfe mit der eingeborenen Bevölkerung und mit anderen europäischen Staaten. Der Militarismus hat bei der Begründung des britischen Reiches ebenso gut Pate gestanden wie bei der Begründung irgend eines anderen Reiches. Es ist auch nicht wahr, daß die Engländer ihre Kriege menschlicher als andere Nationen geführt hätten; die Greuelthaten der spanischen Eroberung Amerikas finden in den englischen Kolonialkriegen ihresgleichen, nur ohne den heroischen Charakter; und daß in den Kriegen gegen Europäer Recht und Sittlichkeit den Engländern nur gelten, soweit sie ihnen selbst zu gute kommen, haben wir jetzt zur Genüge gesehen.

2. Eigenart und Wert der Kolonien.

In allen seinen Kolonien kann England seine politischen und wirtschaftlichen Kräfte betätigen, alle bringen ihm einen Zuwachs an staatlicher und wirtschaftlicher Macht. Zwar zahlen sie keinen Tribut, wie es in früheren Zeiten üblich war, aber sie stellen dem britischen Reiche Soldaten und tragen dadurch erheblich zur Verstärkung seiner Wehrkraft bei. Sie öffnen Hunderttausenden von Engländern ein lohnendes Feld für ihre Betätigung als Militärs, Beamte, Landwirte, Techniker, Kaufleute. Sie sind für viele die freie Natur und die Wildnis, in der sie ihre Kräfte spielen lassen und sich austoben können. Das englische Kapital findet gute und sichere Anlage. Die Erzeugnisse der englischen Industrie haben, trotz des Fehlens von Vorzugszöllen, einen Vorsprung vor fremden Fabrikaten: ungefähr ein Drittel der britischen Ausfuhr geht nach den Kolonien. Mehr und mehr gewinnt England in ihnen auch sichere Bezugsgebiete für seinen Bedarf an Nahrungsmitteln und Rohstoffen.

Im einzelnen haben die Kolonien je nach ihrem Klima, ihrer Entfernung vom Mutterlande und ihrer Vorgeschichte sehr verschiedene Eigenart, die man auffassen muß, wenn man ihren Wert abschätzen und das britische Kolonialreich wirklich verstehen will. Streng genommen hat natürlich jede Kolonie ihren besonderen Charakter; aber zur

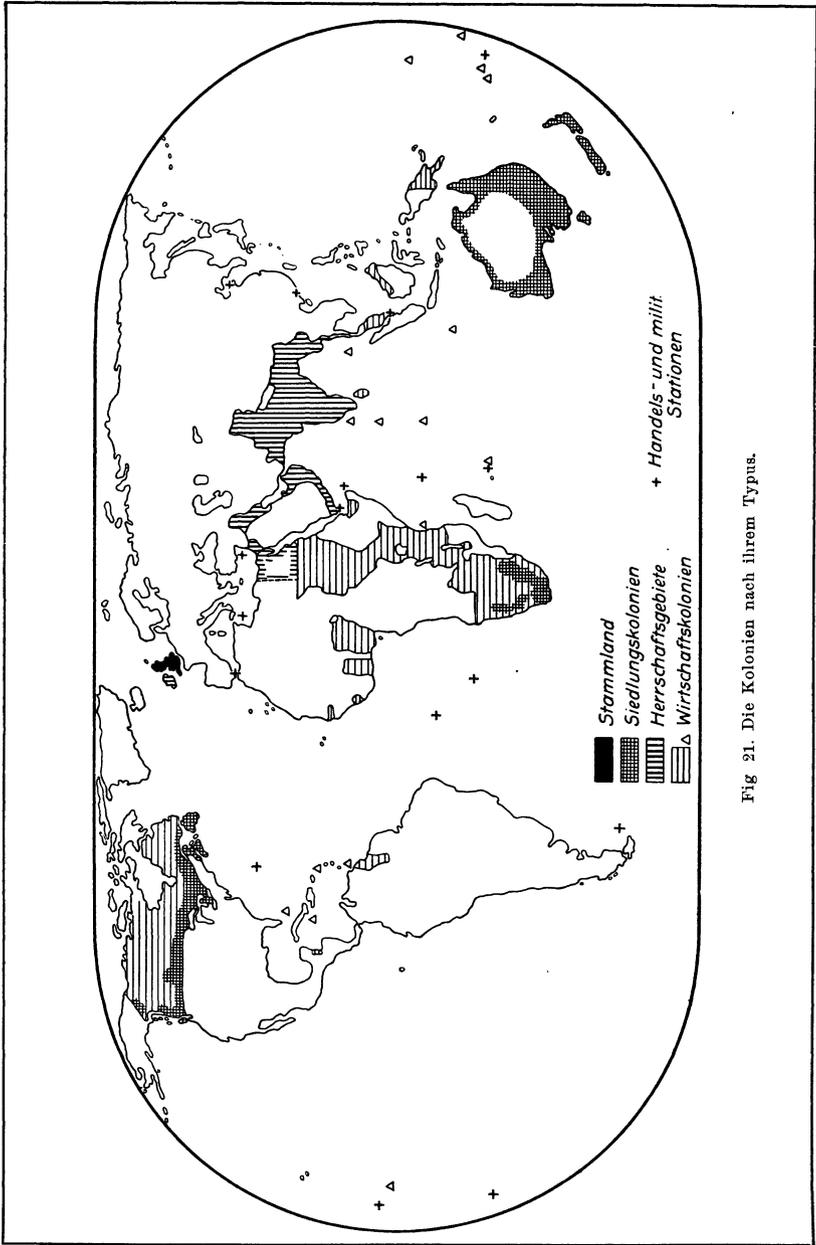


Fig. 21. Die Kolonien nach ihrem Typus.

leichteren Auffassung können wir Typen aufstellen. Dabei sehen wir von den Unterschieden der wirtschaftlichen Betätigung im einzelnen noch ab und überlassen sie der wirtschaftsgeographischen Betrachtung; zur Beurteilung der Bedeutung der Kolonien für das Mutterland kommt es in erster Linie auf das Verhältnis der weißen zur einheimischen Bevölkerung und auf den allgemeinen wirtschaftlichen und kulturellen Charakter an.

Die Siedelungskolonien oder Dominien.

Die erste Klasse sind die Siedelungskolonien; wofür die Engländer im politischen Sinne „Dominien“ sagen. Sie liegen in der gemäßigten Zone und haben überwiegend englische oder doch weiße Bevölkerung. Das englische Volk ist, wie wir gesehen haben, das einzige, das Siedelungskolonien von größerem Umfange besitzt; die spanischen und portugiesischen Siedlungsgebiete in den der gemäßigten Zone angehörigen Ländern Süd-Amerikas haben sich selbständig gemacht, Frankreich hat seine älteren Siedelungskolonien an England verloren und dafür in Nord-Afrika einen in dieser Beziehung minderwertigen Ersatz gewonnen, Holland hat dasselbe Schicksal erfahren, die bisherigen deutschen und die italienischen Ansiedelungen liegen in fremden Staatsgebieten. England hat zwar seiner ältesten Siedelungskolonie, den heutigen Vereinigten Staaten, die Unabhängigkeit zugestehen müssen, die jüngeren dagegen: Canada, Australien, Neu-Seeland, Süd-Afrika, dank geschickter Politik behalten und ursprünglich holländische Siedlungsgebiete in Süd-Afrika dazu erworben. In älterer Zeit, den alten amerikanischen Kolonien gegenüber, hatte es sich als Herrscher gebärdet und eine egoistische merkantilistische Politik getrieben. Durch deren Abfall gewitzigt und auch durch die Ideen der Aufklärung anders gestimmt, hat es aber später seinen Kolonien weitgehende Selbständigkeit gelassen. Der Zusammenhang beruht heute weniger auf Herrschaft als auf Interessen- und Lebensgemeinschaft. Dem Historiker Seeley folgend betrachtet die öffentliche Meinung Englands die Dominien immer mehr als einfache Erweiterungen der englischen Nation, und in gewisser Beziehung ist das richtig: die Kolonien fühlen stark englisch und hängen besonders an der Krone, die darum große Bedeutung für den Zusammenhalt des Reiches hat. Aber es macht einen großen Unterschied aus, daß sie mit dem Mutterlande nicht, wie Sibirien mit Rußland, unmittelbar verbunden, sondern durch das

Meer davon getrennt sind, daß also trotz aller Vervollkommnung des modernen Seeverkehrs eine Kluft besteht, wozu kommt, daß die andere Landesnatur und die anderen Beziehungen zur Außenwelt den Kolonien andere Interessen verleihen. Von Ausbeutung der Kolonien durch das Mutterland kann man heute kaum mehr sprechen; aber dieses hat in ihnen gute Absatzgebiete für die Erzeugnisse seiner Industrie und Betätigungsfelder für sein Kapital und seinen wirtschaftlichen Unternehmungsgeist und bekommt im Kriegsfall von ihnen militärische Hilfe, die sich als viel größer erwiesen hat, als wir gedacht hatten. Ebenso groß ist der Wert der Verbindung für die Kolonien selbst, die bei England Schutz gegen fremde Staaten und Geld für ihre wirtschaftlichen und kulturellen Bedürfnisse finden und von dort ihre geistige Kultur beziehen. Aber es ist fraglich, ob diese gegenseitige Ergänzung von ewiger Dauer ist. Sie hat bisher zu einem großen Teil auf der verschiedenen Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung beruht, darauf daß England ein Industrieland, die Kolonien dagegen überwiegend noch Agrarländer mit Bergbau, jedoch wenig Industrie gewesen sind. Aber die Ausbildung der Industrie hat begonnen, und je mehr sie fortschreitet, um so mehr wird sich Wettbewerb mit der des Mutterlandes einstellen und auf Zollabschluß und wirtschaftliche Selbstgenügsamkeit drängen. Die Dominien sind selbst schon in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten und verfolgen als solche eigene Interessen. Als Geldgeber tritt Wall Street mit der City in Wettbewerb, und auch in manchen anderen Beziehungen neigen die Dominien mehr zu den Vereinigten Staaten als zum Mutterlande. Wenn England seine See- und Weltherrschaft einbüßte, fänden die Kolonien bei ihm nicht mehr den bisherigen Schutz. Die namentlich vom älteren Chamberlain vertretene imperialistische Politik auf einen engeren wirtschaftlichen, politischen und militärischen Zusammenschluß muß heute wohl als überwunden gelten; aber ein Bruch ist in absehbarer Zeit nicht vor auszusehen.

Canada ist erst 1867 aus einer Anzahl staatlich getrennter Stücke, teils ehemaligem französischem Besitz, teils neuen Siedlungsgebieten, zu einem einheitlichen Staatswesen, der *Dominion of Canada*, zusammengeweißt worden. Mit dem zwar staatlich getrennten, aber benachbarten und in den Verhältnissen ähnlichen Neufundland, zu dem auch ein Teil von Labrador gehört, hat es über 10 Mill. qkm, also die Fläche Europas. Daß in den weiten Gebieten des rauhen Nordens noch eine spärliche Indianerbevölkerung lebt, hat wenig zu bedeuten. Canada be-

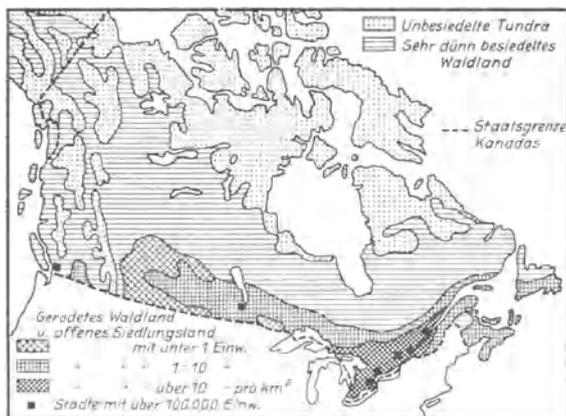


Fig. 22. Besiedelung und Bevölkerung von Canada.

kommt seinen besonderen Charakter vielmehr durch das starke französische und zugleich katholische Bevölkerungselement, das noch beinahe 30% der Gesamtbevölkerung beträgt. Aber es macht politisch keine Schwierigkeiten, ja ist manchmal loyaler als die

angelsächsische Bevölkerung gewesen, weil es dem Amerikaner der Vereinigten Staaten, zu dem der angelsächsische Canadier ein starkes Verwandtschaftsgefühl hat, fremd gegenüber steht und fürchtet, daß es bei einer Vereinigung ganz im fremden Volkstum untertauchen würde. Für die englische Herrschaft ist es vielleicht bedenklicher, daß sich unter der englisch sprechenden Bevölkerung ein großer Prozentsatz Iren befindet, und daß auch die fremdsprachige Einwanderung und seit der Erschließung des Westens auch die Einwanderung aus den Vereinigten Staaten nicht unbeträchtlich ist, ja im Westen die englische übertrifft.

Canada ist erst in den letzten Jahrzehnten, zu einem großen Teil eben durch die Zuwanderung von Menschen und Kapital aus den Vereinigten Staaten, aufgeblüht, während es vorher wegen seiner nördlicheren Lage und seines rauheren Klimas weit hinter jenen zurückgeblieben war. Sein wirtschaftlicher Wert liegt längst nicht mehr in seinem Pelzwerk und seinen Fischen; die Prärielandschaften der Mittelzone sind in fruchtbares Ackerland umgewandelt worden und sind heute einer der größten Getreideerzeuger der Erde, und im Osten entwickelt sich, durch die großen Wasserkräfte und Kohle begünstigt, mehr und mehr Industrie. Die Bevölkerung ist dadurch auf 8,8 Millionen gewachsen. Und man wird im Zusammenhange mit der weiteren Erschließung des Landes durch Eisenbahnen weiteres Wachstum der Besiedelung und Bevölkerung erwarten dürfen. Es findet jedoch an dem rauhen Klima und dem nackten Felsboden des Nordens eine natürliche Grenze, und Canada wird voraussicht-

lich nie dieselbe Dichte der Bevölkerung wie die Vereinigten Staaten erreichen können. Durch die Fortschritte der Besiedelung und besonders der Getreideerzeugung hat es für England immer größeren Wert gewonnen, und umgekehrt hat es in England den besten Markt für sein Getreide. Wenn auch die blühende Industrie, die dank den reichen Wasserkraften eine große Zukunft vor sich hat, in Wettbewerb mit der des Mutterlandes tritt, so kommt das doch gegenüber der viel größeren wirtschaftlichen Ergänzung der beiden Länder wenig in Betracht. Canada ist heute wohl die englische Kolonie, die durch Neigung und Interesse am engsten mit dem Mutterlande zusammenhängt und ihm im Kriege am meisten geleistet hat.

Australien hat sich wegen der weiteren Entfernung und der teilweisen Ungunst der geographischen Bedingungen spät entwickelt und schreitet auch heute langsam voran. Der Charakter als Strafkolonie hat wenig Spuren hinterlassen. Viel größeren Einfluß auf das Wesen der Bevölkerung hat der Goldbergbau geübt, er hat seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Aufblühen Australiens bewirkt. Aber daneben sind Ackerbau und Schafzucht und auch schon, besonders seit dem Weltkriege, von hohen Zöllen geschützt, Industrie und Handel aufgekommen, und sie werden immer mehr die Grundlage des Wirtschaftslebens. Ein sehr großer Teil des Landes ist jedoch unfruchtbare Steppe und Wüste, nur für extensive Viehzucht und auch hierfür nur mit künstlicher Bewässerung geeignet. Ist Australien heute noch auf den Austausch mit dem Mutterlande und finanzielle Unterstützung durch dieses angewiesen, so erfüllt es für die Zukunft doch wohl die Bedingungen kräftiger Industrie und damit wirtschaftlicher Selbstversorgung und würde daher wirtschaftlich zur Selbstständigkeit befähigt sein.



Fig. 23. Landwirtschaft und Bergbau von Australien.

Die Eingeborenen, die bei der Entdeckung auf niedrigster Kulturstufe standen, sind größtenteils ausgerottet oder in entlegene Winkel zurückgedrängt. Ein geschlossenes Element fremder Bevölkerung, wie in Canada und in Süd-Afrika, fehlt in Australien, das von den Portugiesen und Holländern zwar entdeckt, aber nicht besiedelt worden war und auch wenig fremde Einwanderung empfangen hat. 95% der Bevölkerung sind englischen Ursprungs und haben körperlich und geistig angelsächsisches Gepräge, hängen am Mutterlande. Bei dem starken Verkehr unserer Zeit ist die Neigung zur Differenzierung und innerlichen Entfremdung schwächer als früher. Trotzdem haben sich die sozialen Verhältnisse unter dem Einflusse der Kolonialnatur wesentlich anders als im Mutterlande und, in Folge der späteren Zeit der Kolonisation, auch anders als in den Vereinigten Staaten entwickelt: einen Adel gibt es kaum, auch das Kapital spielt eine geringere Rolle, die Herrschaft liegt meist in den Händen der Gewerkschaften der Arbeiter, die sich jedoch mit Religion und Königtum abfinden und in den Zusammenhang des britischen Reiches fügen. Zwei Bestrebungen sind besonders wichtig: die Rasse rein und die Lebenshaltung möglichst hoch zu halten. Aus beiden Gründen sucht man die chinesische und japanische Einwanderung zu verhindern und auch die Pflanzungen im tropischen Norden mit weißen Ar-

Arbeitern zu bewirtschaften; aus dem zweiten Grunde erschwert man auch die weiße Einwanderung und beschränkt die Geburtenzahl, die, ganz anders als sonst in jungen Kolonialländern, sehr gering ist. Darum ist die Bevölkerung dünngeblieben; auf 7,7 Mill. qkm

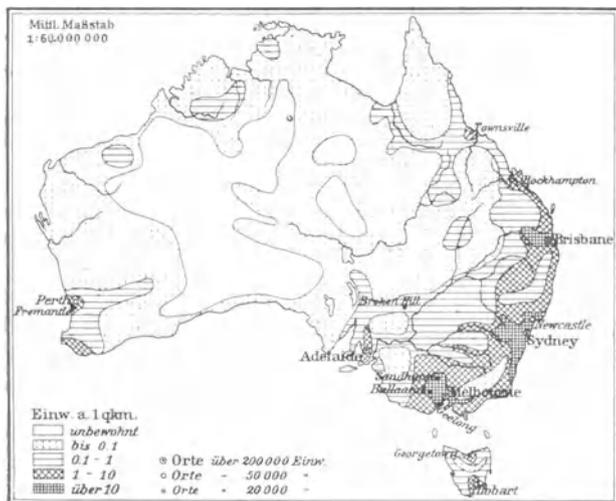


Fig. 24. Bevölkerungsdichte von Australien.

wohnen 5,4 Mill. Menschen, also wenig mehr als im bisherigen Königreich Sachsen. Obgleich große Gebiete durch ihre Wüstennatur stärkerer Besiedelung entzogen sind, so wäre doch in den anderen viel dichtere Bevölkerung als heute möglich. Durchschnittlich wohnen nur 0,7 Menschen auf 1 qkm, und wenn man bedenkt, daß ziemlich die Hälfte der Bevölkerung auf die vier Großstädte entfällt, so wohnen nur 0,4 Menschen auf 1 qkm oder, anders ausgedrückt, ein Mensch hat 25 qkm zur Verfügung. Das ist eine Quelle der Schwäche; die Verteidigung des Landes gegen äußere Feinde leidet darunter ebenso wie die Besiedelung und die Volkswirtschaft. Die Australier sind sich dessen bewußt und sehen mit unverhohlener Angst auf das Ausdehnungsbedürfnis Japans und für die Zukunft auch Chinas. Wie die Canadier und noch mehr als diese sehen sie in japanischer und chinesischer Einwanderung die größte Gefahr für ihren Staat und ihr Volkstum und verlangen von der Reichsregierung deren Abwehr; aber das Mutterland hat oder hatte wenigstens bisher auf Japan aus allgemeinen politischen Gründen so viel Rücksicht zu nehmen, daß es den Wünschen Australiens nicht immer willfährig sein konnte. Durch die Auflösung des Bündnisses mit Japan hat es den australischen Wünschen entsprochen.

Von Neu-Seeland gilt ähnliches wie von Australien, nur daß es noch entlegener — es ist ja das Land der Antipoden — und viel kleiner ist. Die Maoris, die viel höher als die Urbevölkerung des australischen Kontinents standen, haben sich in größerer Zahl erhalten, schwinden aber gleichfalls allmählich hin. Der Hauptteil der Bevölkerung ist auch hier ausgesprochen englisch. Die Frage der gelben Einwanderung spielt bei dem Fehlen halbtropischer Landschaften keine Rolle. Da auch große Wüsten und Steppen fehlen, ist die Bevölkerung dichter (5 Einwohner auf 1 qkm), jedoch gleichfalls noch sehr dünn im Vergleiche mit anderen Ländern der gemäßigten Zone. Obgleich das zum Teil in der Feuchtigkeit und der Gebirgsnatur der Südinsel seinen Grund hat, so liegt doch der Hauptgrund in dem sozialpolitischen Charakter, der hier fast noch stärker als auf dem australischen Kontinent ausgeprägt ist; der Wunsch auf Hochhaltung der Lebensführung steht der Vermehrung der Bevölkerung entgegen. Das politische Gewicht Neu-Seelands ist natürlich, seiner geringen Größe und Bevölkerungszahl entsprechend, geringer als das des australischen Kontinents.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse in Süd-Afrika. Es ist nicht von vornherein englisch, sondern vorher, wenigstens dem Namen nach,

portugiesisch und dann holländisch gewesen. Als England am Anfange des vorigen Jahrhunderts vom Kaplande Besitz ergriff, treckte ein Teil der holländischen Buren landeinwärts und gründete zwei Freistaaten: den Oranjerestaat und Transvaal. Da die englische Herrschaft gleichfalls landeinwärts strebte, entstanden auch hier Gegensätze und Streitigkeiten. Es ist nicht nötig, das Hin und Her im einzelnen zu verfolgen; entscheidend für die Entwicklung wurde die Auffindung der reichen Goldlagerstätten des sog. Randes, die einen Strom englischer Einwanderung nach Transvaal zog. Bald kam es zu Streitigkeiten zwischen den konservativen Buren, die die Regierung des Landes für sich behalten wollten, und den eingewanderten Engländern, die Anteil an der Regierung verlangten. Aus diesen Streitigkeiten ging der südafrikanische Krieg (1899—1902) hervor, der mit dem Untergange der beiden Republiken endigte. Es ist unrichtig und ungerecht, wenn die öffentliche Meinung in Deutschland den Grund dieses Krieges ausschließlich in dem englischen Durste nach Gold gesehen hat. Außer um den Besitz der Goldlagerstätten, der natürlich für das britische Reich auch wichtig war, hat es sich um etwas viel größeres: um die Herrschaft in Süd-Afrika gehandelt. Die Burenrepubliken mußten zum Meere streben und bedrohten die englische Herrschaft. Darum griff England zum Schwerte. Es hat den Krieg hartherzig und grausam geführt. Aber nach seinem Siege hat es in geschickter Politik den Buren sehr bald weitgehende politische Rechte eingeräumt. Das Afrikaans, ursprünglich ein holländischer Dialekt, der sich aber im Laufe der Zeit, auch durch Aufnahme fremder Bestandteile, sehr davon unterschieden hat und jetzt auch zur Schriftsprache geworden ist, ist mit dem Englischen gleichberechtigt. Ein Teil der Buren ist darum in das englische Lager übergegangen und hat auch bereitwillig am Kriege gegen uns teilgenommen, nachdem ein Aufstand der Minderheit ziemlich leicht niedergeschlagen worden war. Zwei Parteien stehen sich ungefähr gleich stark gegenüber: die eine, zu der die Mehrzahl der Engländer gehört, hält durchaus an enger Verbindung mit England fest, die andere strebt von ihm weg.

Süd-Afrika hat jedoch noch ein zweites Bevölkerungsproblem, das auch auf die Stellung der Buren zum britischen Reiche zurückwirkt. Es ist keine reine Siedelungs-, sondern eine Mischkolonie. Fast vier Fünftel, in Natal sogar über 90%, der Bevölkerung bestehen aus eingeborenen Kaffern und Hottentotten, die man weder in den Bergwerken noch in den Pflanzungen als Arbeiter entbehren kann. Unter der Burenherrschaft

hatten sie mehr oder weniger in einem Hörigkeitsverhältnis gestanden; unter der englischen Herrschaft haben sich aber starke Bestrebungen für ihre völlige Befreiung und politische Gleichberechtigung geltend gemacht, wobei wohl auch der Gedanke hineinspielte, ein Gegengewicht gegen die Buren zu schaffen. Die schwarze Gefahr macht es auch diesen erwünscht, einen Rückhalt an der Wehrkraft des britischen Reiches zu haben. Bei den Schwarzen selbst findet dies Streben in der sog. äthiopischen Bewegung seinen Ausdruck, und es scheint, als ob dieses Rassenproblem noch große Gefahren für die Zukunft berge.

Ein weiteres Problem hat sich aus der Einführung indischer Kulis und auch der freien Einwanderung indischer Händler ergeben. Die Weißen sehen darin, wie in Canada und Australien, eine Gefahr für ihr Volkstum und die Bewahrung ihrer Rasse und empfinden die bedürfnislosen indischen Händler auch als schweren wirtschaftlichen Wettbewerb. Aber die Inder sind britische Untertanen; ihre Ausweisung hat eine starke Gegenbewegung in Indien entfacht, und die britische Regierung befindet sich darum in einer unangenehmen Klemme. Das geschlossene Kompromiß befriedigt weder die Weißen noch die Inder.

Süd-Afrika liegt großenteils in der Trockenzone und ist kein reines Agrar-, sondern ebenso sehr ein Montanland. Seine landwirtschaftliche Produktion und Ausfuhr, namentlich von Artikeln der Viehzucht, ist nicht unbedeutend, reicht aber zur Ernährung der Bevölkerung nicht aus und muß durch Einfuhr ergänzt werden. Der größte Wert des Landes liegt in seinem ungeheuren Reichtum an Gold (über die Hälfte der Gesamtgewinnung der Erde) und an Diamanten, wofür die südafrikanische Union nach der Einverleibung von Deutsch-Südwest fast ein Monopol hat, und auch von Kupfer, Zinn und Kohle. Dazu kommt ein großer mittelbarer Wert: Länder der gemäßigten Zone üben immer eine Vorherrschaft über benachbarte Tropenländer aus, und auch die englische Herrschaft in den tropischen Ländern Süd-Afrikas ist von dem gemäßigten Süd-Afrika ausgegangen und wird wahrscheinlich mit dessen Besitze stehen und fallen. England ist mit Süd-Afrika weniger eng als mit seinen drei anderen Siedlungskolonien verbunden. Man hat den Eindruck, als ob sich hier ganz langsam eine Trennung vorbereite. Wohl aus diesem Grunde sind die beiden Rhodesien und andere englische Besitzungen in Süd-Afrika nicht in die südafrikanische Union eingetreten, sondern englische Kronkolonien geblieben.

So zeigen uns die verschiedenen Siedlungskolonien verschiedene Bilder. Alle haben die Möglichkeit der Selbständigkeit, aber in verschie-

denem Maße. Bei Australien und Neu-Seeland ist die Wahrscheinlichkeit vorläufig gering, Canada könnte einmal an die Vereinigten Staaten fallen, in Süd-Afrika können der nationale oder der Rassen Gegensatz zur Loslösung führen. Aber alles sind nur Möglichkeiten, nicht Wahrscheinlichkeiten; ausgeschlossen erscheint der Übergang an eine andere europäische Macht.

Das indische Reich.

An die Siedelungskolonien schließt sich in Größe und Bedeutung das indische Kaiserreich an, wenn es sie nicht übertrifft. Aber es ist etwas ganz anderes. Es ist keine angelsächsische Siedlung; vielmehr beträgt die Gesamtzahl der Engländer nur wenig über 300 000, also

1⁰/₀₀ der Gesamtbevölkerung, die in Nationalität, Religion und Kultur von den Engländern ganz verschieden ist. Von einigen Landschaften, wie Assam mit seinen Teeplantagen, abgesehen haben diese auch keinen Grundbesitz wie in den nachher zu besprechenden Wirtschaftskolonien, sondern üben die Herrschaft aus, treiben Handel und betätigen sich in großen wirtschaftlichen Unternehmungen. Das indische Reich ist aus Handelsfaktoreien hervorgegangen; aber allmählich, schon unter der ostindischen

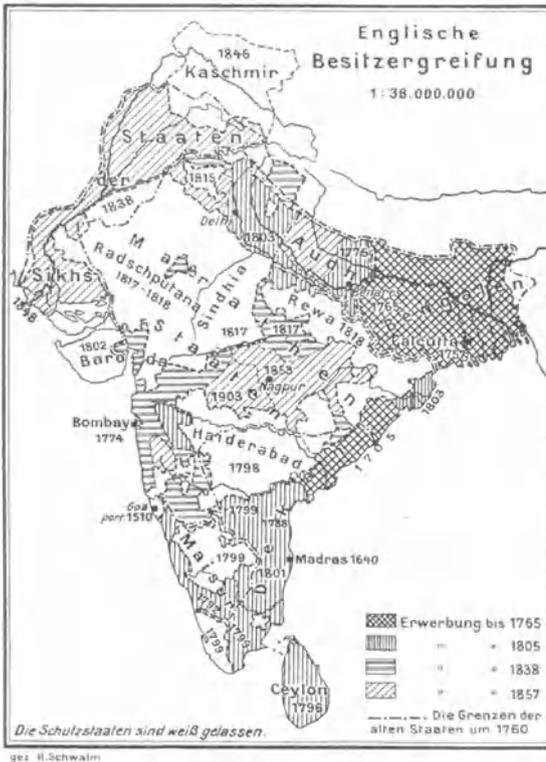


Fig. 25. Das indische Reich.

Kompanie, hat sich staatliche Herrschaft hinzugesellt und ist immer mehr in den Vordergrund getreten. Deshalb gibt die Bezeichnung als Handelskolonie den Charakter nicht richtig wieder; besser ist Herrschaftskolonie oder einfach Besetzung. Von Selbstregierung war bis vor kurzem nicht oder doch nur bei den Schutzstaaten in beschränktem Maße die Rede. Die Regierung wurde unter der Leitung des in London sitzenden Staatssekretärs für Indien und damit unter starkem Einflusse des englischen Parlaments von englischen Beamten besorgt; die einheimischen Beamten waren auf die mittleren und unteren Stellen beschränkt. Erst ganz neuerdings, großenteils erst unter dem Eindruck des Krieges, hat sich die englische Regierung entschlossen, den Indern weitergehende Rechte einzuräumen und die politische Stellung Indiens der der Dominien anzunähern. Auch in den Schutzstaaten ist englischer Wille maßgebend. Es ist eine überaus erstaunliche Tatsache, daß England die Herrschaft über ein Land von nahezu 5 Mill. qkm, also der halben Fläche Europas, und gegenwärtig 320 Millionen Einwohnern von alter Kultur hat gewinnen und behaupten können. Freilich ist der Volkscharakter der Inder großenteils friedlich und passiv, aber die Hauptsache ist etwas anderes. Auch von Birma und den anderen Außenländern abgesehen ist Indien vor der englischen Eroberung immer nur ein geographischer Begriff und kein staatlich oder national einheitliches Gebilde gewesen: die Bevölkerung war in eine große Zahl von Staaten zersplittert, die in ewigem Kampfe lagen; es zerfiel in eine große Zahl verschiedener Völker von verschiedener Rasse und Volkstum und gehörte, von kleineren, aber immerhin noch sehr beträchtlichen Unterschieden abgesehen, zwei verschiedenen Religionen, dem Hinduismus und dem Islam, an; dabei rief in jedem einzelnen Volke der Kastenunterschied eine Spaltung hervor, die größer ist als in irgend einem anderen Lande der Erde. Den römischen Grundsatz des *Divide et impera* mit Vollendung handhabend, hat England immer ein Volk gegen das andere, eine Religion gegen die andere und eine Kaste gegen die andere ausgespielt und dadurch alle seiner Herrschaft unterworfen.

Die Herrschaft der ostindischen Kompanie war reine Ausbeutung des Landes, gegen die sogar in England selbst die heftigsten Anklagen erhoben worden sind. Aber seit dem großen Aufstande des Jahres 1857, der in dieser Ausbeutung seinen Grund hatte und nach dessen Niederwerfung darum der Herrschaft der ostindischen Kompanie ein Ende gemacht wurde, hat die britische Regierung neben dem englischen Vorteil,

der immer in erster Linie stand, auch das Wohl Indiens im Auge gehabt. Es läßt sich nicht leugnen, daß dessen Kultur unter der englischen Herrschaft große Fortschritte gemacht hat. An die Stelle der ewigen Kriege und Aufstände, die vorher an der Tagesordnung waren, und der Bedrückung des Volkes durch Herrscher und Adel sind Frieden und Rechtssicherheit getreten. Die Anbauflächen haben sich durch großartige Bewässerungsanlagen ausgedehnt, und der Anbau selbst hat sich durch verbesserte Wirtschaftsmethoden gehoben. Die Zahl der Bevölkerung ist auf das Dreifache gestiegen. Eisenbahnen, Post und Telegraph haben leichten und billigen Verkehr geschaffen. Manche alte Unsitten, wie die Verbrennung der Witwen, sind verschwunden. Aber der Fortschritt ist einseitig gewesen, ist keineswegs dem ganzen Volke zu gute gekommen, sondern hat die Unterschiede verstärkt, nur die oberen Klassen gehoben, die mittleren noch tiefer herabgedrückt. Den optimistischen Aussagen der meisten Engländer stehen die Anklagen der meisten eingeborenen Schriftsteller und auch einzelner Engländer gegenüber. Das alte einheimische Hausgewerbe, namentlich die Spinnerei und Weberei, ist, des Schutzes gegen die billigen Fabrikate von Manchester beraubt, fast ganz eingegangen. Das Volk ist heute noch ärmer als früher, und die Hungersnöte sollen noch größere Verheerungen anrichten, zumal da, ähnlich wie in Rußland, auch bei Mißernten die Getreideausfuhr in das Ausland andauert. Auch die Volksbildung hat keine Fortschritte gemacht, vielmehr ist die Zahl der Analphabeten größer geworden und beläuft sich heute auf 90% der männlichen, 99% der weiblichen Bevölkerung. Die höhere Bildung ist vielfach eine unglückliche Halbbildung, weil man es nicht genügend verstanden hat, die moderne europäische Bildung mit der alten einheimischen Kultur zu verschmelzen.

Manche englische Schriftsteller, z. B. auch Seeley, der sonst die englische Kolonialgeschichte so klar würdigt, sprechen, als ob Indien für England eigentlich wertlos wäre und dieses mit seiner Herrschaft über Indien eine Last auf sich genommen hätte und der Kultur ein Opfer brächte; Kipling hat das Wort: „*The white man's burden*“ geprägt. Es ist das eine jener merkwürdigen englischen Selbsttäuschungen, die uns unverständlich sind und als Heuchelei erscheinen. Die große Wertschätzung Indiens, die die ganze englische Politik durchdringt und bestimmt, steht jedenfalls in auffallendem Widerspruche dazu. Allerdings bedeutet Englands Herrschaft über Indien keinen unmittelbaren Gewinn für die Staatskasse; wohl aber haben indische Truppen ihm in vielen Kriegen

und auch wieder im Weltkriege sehr wertvolle militärische Hilfe geleistet, die Arbeitskraft der indischen Kulis dient auch in anderen Teilen des britischen Reiches, und der pekuniäre Gewinn und der wirtschaftliche Nutzen des englischen Volkes aus Indien sind riesig. Schon die großen Gehälter und Ruhegehälter der englischen Beamten und Militärs fallen sehr ins Gewicht. Es ist ein großer Vorteil für England, daß es viele Bedürfnisse, wie früher Indigo, jetzt Reis, Tee, Weizen usw., aus Indien decken kann, statt sie aus dem Auslande zu beziehen. Aber noch größer ist der Vorteil, den seine Industrie aus diesem riesigen Absatzgebiete zieht. Obgleich die Inder viel geringere Bedürfnisse haben als die Europäer, so summieren sie sich doch bei einer Bevölkerung von mehr als 300 Millionen Menschen zu einem sehr ansehnlichen Betrage, und die Engländer haben es verstanden, sie im Laufe der Zeit beträchtlich zu steigern, ihre Befriedigung dagegen durch Unterbietung und Zerstörung des heimischen Hausgewerbes immer mehr der britischen Industrie in die Hände zu spielen; erst neuerdings hat sich im Lande selbst Fabrikindustrie, namentlich Textilindustrie, entwickelt, die der englischen Einfuhr Abbruch tut. So sind der auswärtige Handel, an dem zwar auch Ausländer, besonders Deutsche, sowie Parsen und Inder Teil nehmen, die Engländer aber die erste Geige spielen, sowie der Absatz englischer

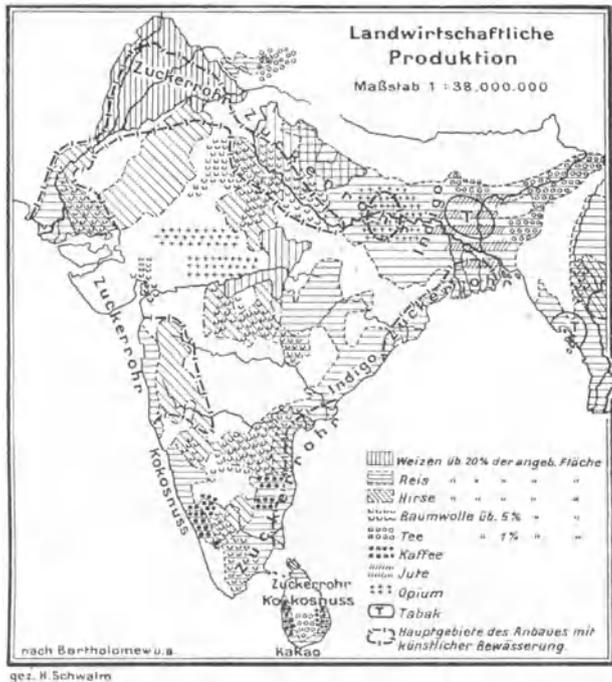


Fig. 26. Das indische Reich.

Es ist ein großer Vorteil für England, daß es viele Bedürfnisse, wie früher Indigo, jetzt Reis, Tee, Weizen usw., aus Indien decken kann, statt sie aus dem Auslande zu beziehen. Aber noch größer ist der Vorteil, den seine Industrie aus diesem riesigen Absatzgebiete zieht. Obgleich die Inder viel geringere Bedürfnisse haben als die Europäer, so summieren sie sich doch bei einer Bevölkerung von mehr als 300 Millionen Menschen zu einem sehr ansehnlichen Betrage, und die Engländer haben es verstanden, sie im Laufe der Zeit beträchtlich zu steigern, ihre Befriedigung dagegen durch Unterbietung und Zerstörung des heimischen Hausgewerbes immer mehr der britischen Industrie in die Hände zu spielen; erst neuerdings hat sich im Lande selbst Fabrikindustrie, namentlich Textilindustrie, entwickelt, die der englischen Einfuhr Abbruch tut. So sind der auswärtige Handel, an dem zwar auch Ausländer, besonders Deutsche, sowie Parsen und Inder Teil nehmen, die Engländer aber die erste Geige spielen, sowie der Absatz englischer

Industrieerzeugnisse sehr groß und bringen reichen Gewinn. Vielleicht noch größer ist der Verdienst aus der Schifffahrt, den Eisenbahnen, den großen, gut rentierenden Bewässerungsanlagen, den Fabriken, den Bergwerken und anderen wirtschaftlichen Unternehmungen im Lande, die überwiegend in englischen Händen sind. So ist Indien eine Hauptquelle des englischen Reichthums und das wertvollste Stück des englischen Reiches; mit Recht wird es als dessen Perle bezeichnet.

Die Engländer sehen ihre Herrschaft in Indien, ganz abgesehen von der äußeren, durch fremde Eroberung drohenden Gefahr, die besonders zu besprechen ist, nicht ohne Sorge an und sprechen von einer inneren Gefahr; aber über deren Größe sind sich auch die erfahrensten Anglo-Indier im unklaren. Sie weisen auf die Verslossenheit des indischen Charakters hin; selbst der furchtbare Sepoyaufstand vom Jahre 1857 sei ganz unvermuthet zum Ausbruch gekommen. Ohne Zweifel beruht die englische Herrschaft hauptsächlich auf der Furcht, die sie einflößt. In den Kreisen der Gebildeten und Halbgebildeten — man könnte mit russischem Ausdrucke sagen: der Intelligenz — herrscht Unzufriedenheit; sie fühlen sich durch den Hochmut der Engländer verletzt, glauben sich zur Selbstregierung und zur Gleichstellung mit jenen berechtigt und befähigt. Aber auch das Volk ist von einer starken Bewegung ergriffen worden, die sich namentlich gegen die wirtschaftliche Ausbeutung durch England richtet. Denken die Gemäßigten nur an eine Autonomie nach Art der Siedelungskolonien, wie sie England ja jetzt unter diesem Drucke gewährt hat, so steuern die Radikaleren auf volle Unabhängigkeit hin. Nicht nur Bengalen, sondern auch der Pendschab und die Mahrattländer des Nordwest-Dekans sind in neuerer Zeit der Schauplatz von Unruhen und Attentaten gewesen. Die Frage ist, ob der Gegensatz gegen England die Gegensätze der Kasten, der Nationalitäten und namentlich der Religionen zu überwinden vermag, die das indische Volk bisher zerspalten haben. Die Möglichkeit ist nicht mehr so von der Hand zu weisen wie früher. Gerade durch die englische Herrschaft und die Zunahme europäischer Bildung scheinen die inneren Gegensätze gemildert, das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit, das sich ja immer erst mit der modernen Kultur einstellt, erweckt worden zu sein. Auch gemeinsames Handeln der Mohammedaner und der Hindus gegen die Engländer hat nicht als ausgeschlossen zu gelten, obgleich an die Stelle der Annäherung in der letzten Zeit wieder Entfremdung getreten ist. Plötzliche Be-

freierung von der englischen Herrschaft würde wahrscheinlich ein Chaos zurücklassen; aber allmählich kann sich Indien seine Freiheit verdienen und zu einem lebensfähigen Gebilde werden.

Ägypten und der Orient.

Mit Indien kann Ägypten verglichen werden; denn es ist gleichfalls ein altes Kulturland mit fremdartiger Bevölkerung, über das die Engländer die Herrschaft ausüben. Daß es kein unmittelbarer Besitz ist, bis zum Kriege sogar eine rechtliche, durch Tributzahlung bekräftigte Abhängigkeit von der Türkei bestanden hat, ist ein mehr formaler Unterschied; der englische Generalkonsul ist tatsächlich Vizekönig gewesen. Während des Krieges hat England die Abhängigkeit Ägyptens von der Türkei aufgehoben und seine eigene Schutzherrschaft erklärt; aber nach dem Kriege (1922) hat es sich entschlossen, diesen Schritt rückgängig zu machen und Ägypten zu einem wenigstens dem Namen nach selbständigen Königreiche zu erheben, in dem es aber maßgebenden Einfluß übt. Die Art des Gewinnes für England und auch die Art der Verdienste Englands um Ägypten sind ähnlich wie bei Indien. Auch hier ist durch die großartigen Stauwerke die Anbaufläche beträchtlich vergrößert und auch sonst durch Verbesserung der Wirtschaftsmethoden der Anbau gehoben worden; dadurch ist eine sehr große Vermehrung der Bevölkerung eingetreten. Aber auch hier finden wir die einseitige Richtung auf Steigerung des Wertes der Produktion und die für das Wirtschaftssystem des britischen Reiches so charakteristische Einbeziehung in die Weltwirtschaft, die namentlich durch die Ausbreitung des Baumwoll- und Zuckerrohrbaus als förmlicher Monokulturen an Stelle des der eigenen Ernährung dienenden Getreidebaus vollzogen worden ist. Andererseits ist auch die von der Bevölkerung drohende Gefahr ähnlich wie bei Indien. Ist das unterworfenen Volk viel kleiner als dort, so ist es dafür geschlossener, und der Islam hat größere religiöse und, man kann wohl sagen, nationale Stoßkraft als der Hinduismus; die obere Klasse hat starke französische Sympathien. Die nationalistische Bewegung hat in den letzten zehn Jahren an Kraft gewonnen; zwar wird sie nicht ausreichen, um von sich aus die Unabhängigkeit zu erkämpfen, aber gegebenen Falles mit Feinden Englands gemeinsame Sache machen.

Schon 1878 hatte sich England aus türkischem Besitze die Insel Cypern angeeignet; durch den Weltkrieg hat es, wenn auch größtenteils in ver-

schleierter Form, seinen orientalischen Besitz beträchtlich erweitert. Während der größere Teil Syriens französisches Mandat wurde, sind der neue zionistische Staat Palästina, Transjordanien, das Irak und das Hedschas unter englische Aufsicht gestellt worden. Aber der letztere ist seitdem von dem neuen arabischen Großstaate des Nedsched erobert worden, dessen Selbständigkeit England hat anerkennen müssen. Der Wert dieser Erwerbungen liegt zu einem großen Teil in der Beherrschung der Landwege nach Indien und wird in dieser Hinsicht erst später zu erörtern sein. Der unmittelbare Wert gehört mehr der Zukunft an. Er kann, namentlich in Mesopotamien, sehr groß werden, sowohl durch die Ausbeutung der reichen Petroleumlagerstätten wie durch die Ausführung der schon vor dem Kriege geplanten großartigen Bewässerungsanlagen, die das seit der Mongolenzeit verödete Land wieder in ein blühendes Fruchthland wie im Altertum und in arabischer Zeit verwandeln sollen; die indische Auswanderung kann dafür das notwendige Menschenmaterial liefern.

Die Wirtschaftskolonien.

Zu den vier großen Siedelungskolonien oder Dominien, dem indischen Reiche, Ägypten und den neuen orientalischen Besitzungen gesellen sich zahlreiche kleinere Besitzungen, die über alle Erdteile, zumeist in den Tropen, verstreut sind. An Größe und Höhe der Kultur und damit vorläufig noch an politischer und wirtschaftlicher Bedeutung stehen sie hinter jenen zurück. In dem Anteil der Engländer an der Bevölkerung und wirtschaftlichen Betätigung nehmen sie eine Zwischenstellung ein. Da sie in den Tropen liegen, können sich Engländer hier nicht dauernd ansiedeln und keine Handarbeit leisten, bilden vielmehr nur eine Oberschicht der Bevölkerung; deren Masse besteht aus Eingeborenen oder, namentlich auf den westindischen Inseln, aus entlassenen Negersklaven und deren Nachkommen oder, wie in Malakka, aus Chinesen. Aber die Engländer haben hier stärkeren Anteil an der wirtschaftlichen Ausnützung als in Indien oder Ägypten; denn während er sich dort auf Handel, Bergwerke und Fabriken und gemeinwirtschaftliche Unternehmungen beschränkt, erstreckt er sich in den Wirtschaftskolonien auch auf die Landwirtschaft. Weil es sich dabei meist um tropische Pflanzungen handelt, hat man sie Plantagenkolonien genannt. Der Name ist jedoch zu eng, denn neben den Plantagen gibt es auch Eingeborenenkulturen, und manchmal spielt überhaupt nicht der Anbau, sondern spielen Viehzucht oder Bergbau die Haupt-

rolle; die Bezeichnung Wirtschaftskolonien dürfte das Wesen der Sache besser treffen. Ihr Wert ist je nach den Umständen sehr verschieden; er hängt von der Verkehrslage, der Fruchtbarkeit, den Arbeiterverhältnissen und von den Konjunkturen des Weltmarktes ab. Sind auch der Handel, der Absatz englischer Fabrikate und die gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen an Größe und Wert weit geringer als in Indien mit seiner über 300 Millionen starken und in den oberen Schichten auch schon an manchen europäischen Luxus gewöhnten, konsumkräftigeren Bevölkerung, so öffnet sich dagegen im Besitze von Pflanzungen verschiedenster Art eine sehr lohnende Einnahmequelle, die bei dem wachsenden Bedarfe Europas und überhaupt der Länder der gemäßigten Zone an Erzeugnissen der Tropen von Tag zu Tag ergiebiger wird.

Die ältesten Wirtschaftskolonien sind die westindischen und mittelamerikanischen, die England schon im Laufe des 17. Jahrhunderts Spanien oder später Frankreich oder Holland entrissen hat: in Zentral-Amerika ein Stück von Honduras, von den Großen Antillen Jamaica, mehrere der Kleinen Antillen, die Bahamainseln, die größere, vom südamerikanischen Kontinent nur oberflächlich getrennte Insel Trinidad und auf dem Kontinent ein Teil von Guayana. Die Bevölkerung der Inseln besteht unter einer englischen Oberschicht aus Negern, die Englisch sprechen, aber den Engländern fremd und teilweise unbotmäßig und feindlich gegenüberstehen. Seit Cromwell stand West-Indien und im besonderen Jamaica im Vordergrund des kolonialen Interesses; es war der wertvollste überseeische Besitz. Aber die Aufhebung der Sklaverei war ein schwerer wirtschaftlicher Schlag, weil die Arbeitskräfte nun viel teurer wurden. Wohl noch empfindlicher war dann der Niedergang der wichtigsten Produktion, nämlich des Zuckerrohrs, durch den Wettbewerb der europäischen, besonders der deutschen Zuckerrübe. Seitdem haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse wieder gehoben; die Neger sind teilweise, namentlich in Guayana, durch indische Kulis ersetzt worden, neben das Zuckerrohr sind andere Erzeugnisse, wie Kakao, Kaffee, Kokosnüsse und besonders Apfelsinen und Bananen, getreten und werden in wachsenden Mengen ausgeführt. Aber der alte Stand ist noch längst nicht wieder erreicht. Immerhin wäre es verfehlt, die westindischen Inseln für einen wertlosen Besitz zu halten; auch der Anbau des Zuckerrohrs kann wieder belebt werden, und große Hoffnungen knüpfen sich an den Anbau der Baumwolle. England würde sie nur schweren Herzens den Vereinigten Staaten überlassen.

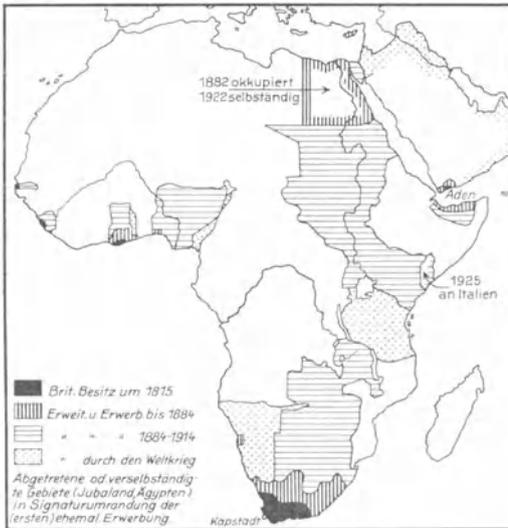


Fig. 27. Die Entwicklung des britischen Besitzes in Afrika.

In Afrika sind nur die Kolonien am Gambia (seit 1631), an der Goldküste (seit 1665) und von Sierra Leone (seit 1787) alter Besitz, der zuerst hauptsächlich durch den Handel mit Negersklaven Wert hatte. Die anderen afrikanischen Besitzungen stammen aus der zweiten Hälfte, großenteils erst aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, aus der Zeit, in der das Wettrennen der europäischen Nationen um Afrika begann. Von Lagos, das 1861 begründet wurde, dehnte sich Britisch-Nigeria über das ganze Gebiet des unteren Niger und Benue bis an den Tsadsee aus. Im Oberlaufe des Nil wurde der Ost-Sudan zunächst britisch-ägyptischer Gemeinbesitz, aber immer mehr drängt England Ägypten heraus und setzt sich in den Alleinbesitz. Im nordäquatorialen Ost-Afrika besetzte England 1886 das sog. Britisch-Ostafrika (Kenya), das durch den deutsch-englischen Vertrag von 1890 um Witu erweitert und 1894 auf Uganda ausgedehnt wurde. Von Süd-Afrika her wurden die heute als Rhodesia vereinigten subtropischen und tropischen Landschaften der Ostseite bis an den Tanganjika- und Njassasee, soweit sie nicht in festem portugiesischem Besitze waren, der englischen Herrschaft unterworfen. Und durch den Krieg hat England auch Deutsch-Ost, Deutsch-Südwest und Stücke von Togo und Kamerun als Mandate bekommen.

Die Natur dieser afrikanischen Besitzungen und ihrer Bewohner ist im einzelnen verschieden; aber in ihren allgemeinsten Eigenschaften stimmen sie in der großen Mehrzahl überein. Sie liegen in den Tropen und zwar meist in den nördlichen und östlichen Savannen- und Steppenlandschaften, während sie nur wenig in das Waldgebiet der äquatorialen Westseite hineinreichen. Die Bevölkerung besteht aus Naturvölkern der

In Afrika sind nur die Kolonien am Gambia (seit 1631), an der Goldküste (seit 1665) und von Sierra Leone (seit 1787) alter Besitz, der zuerst hauptsächlich durch den Handel mit Negersklaven Wert hatte. Die anderen afrikanischen Besitzungen stammen aus der zweiten Hälfte, großenteils erst aus den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, aus der Zeit, in der das Wettrennen der europäischen Nationen um Afrika begann. Von

schwarzen Rasse mit einem Einschlag von Hamiten, die Träger einer höheren Kultur und meist Mohammedaner sind. Sind die Naturbedingungen denen Indiens ähnlich, so ist doch der Kulturzustand der Bevölkerung viel tiefer. Dazu kommt, daß aus Gründen der Bodengestaltung, der Entwässerung, des Klimas und der vorhandenen Kultur die Erschließung durch die Europäer später eingesetzt hat. Darum ist die Entwicklung dieser Kolonien verhältnismäßig wenig vorangeschritten, obgleich einzelne Erzeugnisse, wie Palmöl und Palmkerne in West-Afrika, Kaffee, Sisalagaven, Baumwolle in Ost-Afrika, schon große Bedeutung gewonnen haben. Um ihren Wert zu beurteilen, müssen wir nicht nur die wirtschaftlichen Tatsachen, sondern auch die wirtschaftlichen Möglichkeiten ins Auge fassen. Diese sind doch sehr groß, obgleich natürlich in den verschiedenen Gebieten verschieden. Abgesehen von stellenweise vorhandenen Mineralschätzen, besonders den Goldlagerstätten Britisch-Zentral-Afrikas, öffnen sich für die Zukunft große Aussichten auf eine ungeheure Ausdehnung tropischer Landwirtschaft und damit auch Verdichtung und höhere Lebensführung der Bevölkerung, die dadurch für europäische Waren aufnahmefähiger wird.

Von dem fruchtbaren Mauritius gilt ähnliches wie von den westindischen Inseln; es erzeugt besonders Zuckerrohr.

Ceylon ist eines der wertvollsten Tropenländer. Auf der Westseite des im südlichen Teile der Insel aufsteigenden Gebirges drängt sich Pflanzung an Pflanzung; war früher Kaffee das Haupterzeugnis, so sind heute Tee und Kautschuk an seine Stelle getreten. Dazu kommen die von alters her berühmten Edelsteine.

Einen sehr wertvollen Besitz hat England neuerdings in der Halbinsel Malakka gewonnen, deren wirtschaftliche Erschließung mit Hilfe von Chinesen in den letzten dreißig Jahren in unglaublicher Schnelligkeit erfolgt ist. Die Zinnlagerstätten liefern ungefähr die Hälfte der gesamten Weltproduktion. Die Landwirtschaft hat sich fast ganz auf die Anpflanzung von Parakautschuk geworfen, die zwar von dessen Preissturz sehr betroffen wurde, sich aber einigermaßen wieder erholt hat und vermutlich ihre Bedeutung behalten wird. Malakka zeigt, was in kurzer Zeit, allerdings unter besonders günstigen Bedingungen, aus einem Tropenlande gemacht werden kann.

Geringer ist, wenigstens bisher, die Bedeutung Nord-Borneos, und in Neu-Guinea hat die Erschließung kaum begonnen. Die Fidschi- und Tongainseln stehen auf höherer Stufe; sie führen Kokosnüsse und andere Früchte aus, aber ihrer Kleinheit entsprechend ist ihre Bedeutung gering.

Man wird den Engländern zugestehen müssen, daß sie auch in den Wirtschaftskolonien nicht nur für die eigene Tasche gearbeitet, sondern zugleich die Kultur gefördert, den Eingeborenen und eingeführten Farbigen in Rechtssicherheit, Lebensführung und Bildung manches gegeben haben. Trotzdem werden sie, ebenso wenig wie in Indien, auf die Anhänglichkeit der Bevölkerung rechnen dürfen; diese sieht in ihnen doch vorwiegend die Herren und Ausbeuter, und diese Gesinnung der Auflehnung ist durch den Weltkrieg zweifellos sehr gesteigert worden, weil durch den Krieg der Weißen gegen einander und die schmachliche Behandlung der deutschen Gefangenen der Respekt vor den Weißen verloren gegangen ist. Wenn die durch Aufstände drohende Gefahr trotzdem nicht sehr groß und unvergleichlich geringer als in Indien ist, so liegt das an der geringen Volkszahl und Kraft dieser Bevölkerungen, deren die Engländer mit ihrem überlegenen Heerwesen immer Herr werden können, solange kein äußerer Feind dazwischen tritt. Die äußere Gefahr ist größer. Wenn ein anderes Kulturvolk im Kampfe mit England siegen sollte, so fände dieses im Lande kaum einen Halt. Ebenso gut wie England und Frankreich uns unsere tropischen Kolonien genommen haben, kann auch einmal der umgekehrte Fall eintreten und England seine Kolonien verlieren.

Stationen.

Sind die Siedelungs-, Herrschafts- und Wirtschaftskolonien über größere Flächen ausgedehnt und besteht ihr Wert in unmittelbarer wirtschaftlicher Nutzung, so sind die Stationen ihrem Wesen nach nur Stützpunkte, deren Wert in ihrer Eignung zu wirtschaftlicher oder politischer Beherrschung von Ländern oder Verkehrswegen besteht. Scharf ist der Unterschied allerdings nicht; es kommt darauf an, worauf der Nachdruck liegt. Öfters haben sich Stationen nachträglich zu eigentlichen Kolonien erweitert; so sind die Kleinen Antillen zuerst Stützpunkte der englischen Flibustier für ihre Angriffe auf die spanischen Kolonien und auf Handelsschiffe gewesen, so ist das indische Reich aus Handelsfaktoreien hervorgegangen, aus der Kapstadt hat sich die Kapkolonie und weiter die südafrikanische Union entwickelt, und noch neuerdings hat sich von Singapur und Penang aus der englische Machtbereich über ganz Malakka ausgedehnt.

Man kann zwei Klassen von Stationen unterscheiden. Die einen beherrschen oder bedrohen den Zugang zu einem bestimmten Lande, wie

etwa die normannischen Inseln die Nordküste Frankreichs, Hongkong den Kantonfluß, das Haupteingangstor des südlichen Chinas, oder Weihaiwei den Eingang zum Gelben Meere und damit zur Hauptstadt Chinas, oder Sansibar die Küste Ost-Afrikas, die Bermudas die gegenüberliegende Küste Nord-Amerikas. Die anderen beherrschen Wege des Weltverkehrs, wie Gibraltar, Malta, Aden, St. Helena, Ascension, die Falklandsinseln, die Kapstadt, die Seychellen, Singapur und andere. Die Bedeutung und der Wert ist teils mehr wirtschaftlich, indem sie Stützpunkte der Schifffahrt und des Handels sind, teils mehr politisch-militärisch. Meist aber verbinden sie beide Zwecke: die Handelsfaktoreien sind befestigt und haben Garnisonen, in den militärischen Stützpunkten entwickelt sich Handel, und es läßt sich oft nicht sagen, welchen Zweck man als den vorherrschenden ansehen soll. Die Bedeutung der Stationen kann erst in den Betrachtungen über die Lage der Kolonien und über die Schifffahrt und Seeherrschaft ganz gewürdigt werden.

3. Lage, Ausdehnung und Zusammenhang des britischen Kolonialreichs.

Es genügt nicht, die einzelnen Kolonien nach ihrer Eigenart und ihrem besonderen Werte zu betrachten, sondern wir müssen das britische Kolonialreich als ein Ganzes auffassen. Sein Wesenszug ist der maritime Charakter. Die Besitzungen eines Insellandes müssen durch das Meer von ihm getrennt sein, und mit Ausnahme Irlands und der kleinen Kanalinseln sind die britischen Besitzungen nicht nur durch schmale Meere getrennt, sondern liegen jenseits des Weltmeeres und sind über alle Erdteile verstreut. Ihre Eroberung war Englands Seemacht zu verdanken, ist von der Küste aus erfolgt und nur allmählich in das Innere eingedrungen; das britische Überseeereich steht also in geradem Gegensatz zum russischen Kontinentalreiche oder auch zu den Vereinigten Staaten, die sich über den Kontinent erweitert und erst neuerdings überseeischen Besitz erworben haben. Das muß ihm einen besonderen Charakter geben. Die Seeschifffahrt ist bis in die neueste Zeit leistungsfähiger als der Landverkehr in unentwickelten Ländern gewesen und ist es in vieler Beziehung, namentlich für die Beförderung von Massengütern, noch heute; sie macht stärkeren wirtschaftlichen Austausch möglich. Aber das Meer ist frei und der Schifffahrt aller Nationen zugänglich, und der Verkehr auf ihm kann durch andere Nationen unterbrochen

werden, seine Sicherheit ist nur bei Freiheit der Meere verbürgt; überseeischer Kolonialbesitz ist auf die Dauer nur einem Volke möglich, das sich auf dem Meere frei bewegen kann.

In den Anfängen des britischen Reiches hing die Auswahl der Kolonien vom Zufall ab; man kann wohl auch sagen: sie wurde durch die Größe der Hindernisse bestimmt. Die Welt war von Portugal und Spanien entdeckt und zwischen ihnen aufgeteilt worden; die neu hinzutretenden Mächte konnten zunächst nur einzelne Stücke, die den Spaniern und Portugiesen weniger wertvoll schienen oder deren Verteidigung für sie schwieriger war, davon losreißen. Zugleich mit England und sogar vor ihm waren aber auch Frankreich und Holland bestrebt, Kolonien zu erwerben. In jener Zeit gewann England nur einige westindische Inseln — denn Inseln lassen sich leichter besetzen als kontinentale Länder —, die anscheinend wertlose Ostküste des nordamerikanischen Kontinents und einzelne Punkte an der afrikanischen und ostindischen Küste, konnte aber weder in den Goldländern Mittel- und Süd-Amerikas noch in den Gewürzländern der ostindischen Inselwelt Fuß fassen. Erst im Laufe der Zeit hat sich der Wert dieser Besitzungen vergrößert, haben sich in der gemäßigten Zone Engländer in wachsenden Zahlen angesiedelt, und ist von den kleinen Handelsfaktoreien in Vorder-Indien die Eroberung des ganzen Landes ausgegangen.

Auch später hat der Zufall, wenn man darunter Umstände versteht, die nicht im Wesen des britischen Reiches, sondern in fremden Verhältnissen begründet waren, noch oft eine Rolle gespielt. England griff zu, wo sich ihm ein günstige Gelegenheit bot oder wo es ihm nötig schien, um Nebenbuhler zu schädigen oder ihnen zuvorzukommen. Es ist kaum nötig, Beispiele dafür aus der Kolonialgeschichte Afrikas anzuführen. Aber im ganzen gewannen in späterer Zeit Bestrebungen die Herrschaft, die man unmittelbar aus dem Wesen des britischen Reiches ableiten und unter den beiden Gesichtspunkten der Tendenz zur Vergrößerung und der Tendenz zum Zusammenschlusse und zur Abrundung auffassen kann.

Jedes staatliche Gebilde strebt nach Vergrößerung, teils weil von Nachbargebieten Gefahren drohen, die endgültig nur durch Eroberung beseitigt werden können, teils weil in ihnen Schätze winken oder schon allein die Vermehrung von Land und Leuten die eigene Kraft vergrößert. Die Ausdehnungspolitik hat sowohl bei den einzelnen Kolonien wie beim britischen Kolonialreiche im ganzen eine große Rolle gespielt und sich, dank der Macht Englands, meist durchsetzen können.

Sie braucht nicht auf bewußter Absicht zu beruhen; die schließlichen Wirkungen der Handlungen gehen oft weit über die ursprünglichen Absichten ihrer Urheber hinaus. Englische Schriftsteller, z. B. der langjährige Gebieter Ägyptens, Lord Cromer, haben oft auseinandergesetzt, daß England anfangs gar nicht die Absicht gehabt habe, Ägypten dauernd zu besetzen, sondern daß die Besetzung von selbst gekommen sei. Man hat das für Heuchelei erklärt; aber es ist in der Tat so gewesen, daß ein Schritt den anderen nach sich zog, ohne daß der letzte Schritt von vornherein gewollt war. Es ist ein Hauptgedanke des grundlegenden Werkes von Seeley, daß das indische Reich nicht gemacht, sondern geworden sei. Den ersten Anstoß hat die Abwehr eines französischen Vorstoßes gegeben, und nur ganz allmählich ist ein Stück nach dem anderen dazugekommen. Mag das Gehirn eines Clive oder Warren Hastings schon den Gedanken an die Eroberung ganz Indiens gehegt haben, so war er doch den leitenden Direktoren der Ostindischen Kompanie fremd. Manche wichtigen Eroberungen, so die von Birma und die von Beludschistan, sind aus der Verteidigung gegen Grenzüberfälle hervorgegangen. Auch bei der Unterwerfung der Burenrepubliken spielte die Angst vor ihnen, d. h. der Gedanke hinein, daß sie sonst in das britische Süd-Afrika übergreifen und dieses für die Afrikaner gewinnen würden; allerdings sprach auch der Wunsch nach dem Erwerbe von Schätzen mit. Charakteristisch ist, daß dabei die private Initiative voranging und Maßnahmen der Regierung erst folgten. Die Eroberung Süd-Afrikas ist das Werk von Cecil Rhodes und der Chartered Company; Gold und Diamanten waren die hauptsächlichen Lockmittel für diese modernen Conquistadoren.

Mit der Tendenz zur Vergrößerung verbindet sich die zur Abrundung und zum Zusammenschlusse. Jede einzelne Kolonie muß suchen, gute Grenzen zu gewinnen, die sie sowohl vor Störungen durch feindliche Angriffe wie vor Beeinträchtigung ihres Handels möglichst bewahren und ihr im Gegenteil möglichst großen Einfluß auf den Handel der fremden Nachbargebiete sichern. Während die meisten deutschen Kolonien in dieser Beziehung sehr ungünstig gestellt waren, sei es, weil die deutschen Unterhändler bei den Verhandlungen mit Frankreich und England der nötigen Einsicht entbehrt hatten, sei es, weil wir zu schwach gewesen waren, um unsere Wünsche durchzusetzen, haben die meisten englischen Kolonien viel bessere Grenzen. Getrennte Kolonien aber wird man durch Aneignung der Zwischenländer zusammenzufügen suchen: denn

durch die Verminderung der Grenzländer und die Möglichkeit innerer Verbindung wird die Verteidigung gegen innere und äußere Gefahren wesentlich erleichtert. Aus diesem Grunde war Deutsch-Ostafrika den Engländern ein Dorn im Auge. Und wo die Kolonien von einander und namentlich vom Mutterlande durch das Meer getrennt sind, handelt es sich um die Herstellung gesicherter Verbindungen durch Befestigung der Hafentplätze, durch Zwischenstationen und durch Beherrschung der Meere.

Dem Streben Englands nach Vergrößerung und Abrundung seiner Kolonien stehen allerdings nicht nur der Widerstand der davon betroffenen Länder und Staaten, sondern auch entsprechende Tendenzen anderer Kolonialreiche gegenüber. Hat England bisher immer die Oberhand gehabt, seine Wünsche und Bedürfnisse wenigstens in den Hauptpunkten durchsetzen, sein Reich immer mehr vergrößern können, so hat sich doch allmählich der Horizont der englischen Kolonialpolitik verdüstert, und drohende Wolken sind aufgezogen. Man kann zwei Arten von Gegnern unterscheiden. Die einen sind die übrigen Seemächte, die ihr Ziel gleichfalls auf dem Seewege verfolgen und überseeischen Erwerb anstreben. Das waren in früherer Zeit Spanien und Portugal, die Niederlande und Frankreich. In neuerer Zeit waren von den europäischen Mächten namentlich Deutschland, außerdem aber die Vereinigten Staaten und Japan mit ihren Ausdehnungsbestrebungen in West-Indien und im Stillen Ozean hinzugetreten. Die anderen sind Mächte mit kontinentaler Eroberungspolitik, die von der Landseite her dasselbe Ziel wie England von der Seeseite anstreben. Der wichtigste kontinentale Gegner ist Rußland, dessen Bestrebungen in der ganzen Breite Asiens den englischen gegenüber stehen. Für den Orient waren auch Frankreich, das deutsche Reich und Österreich-Ungarn und ist jetzt noch Frankreich, für Ost-Asien ist wegen der großen räumlichen Nähe Japan, für Amerika sind die Vereinigten Staaten zu den kontinentalen Gegenspielern zu rechnen. Der Kampf gegen maritime und gegen kontinentale Gegner muß natürlich mit verschiedenen Waffen ausgefochten werden.

Sehen wir jetzt zu, wie diese Tendenzen in den verschiedenen Teilen des britischen Kolonialreiches zur Geltung kommen!

Auf dem nordamerikanischen Kontinent war der englische Besitz auf die Ostseite südlich von 45° n. Br. beschränkt. Nördlich davon am St. Lorenzstrom und westlich davon im Mündungsgebiete des Mississippi (Louisiana) hatten sich die Franzosen festgesetzt, und sie suchten am Mississippi entlang ihre beiden Gebiete zu verbinden und die englischen

Besitzungen zu umklammern. Durch die Kriege, die etwa von 1740 bis 1763 dauerten und im Pariser Frieden zum Abschlusse kamen, hat England diese Umklammerung gesprengt und seinen Kolonien die Möglichkeit geschaffen, sich westwärts über die ganze Breite des Kontinents bis an den Stillen Ozean auszudehnen. Der Erfolg kam nicht ihm selbst zu gute, weil sich die Kolonien bald darauf selbständig machten; aber der gleiche geographische Gedanke wurde später für die Entwicklung der früher französischen Besitzungen maßgebend, die nun die englische Kolonie Canada bildeten. Es hat sich ebenfalls über die ganze Breite des Kontinents bis an den Stillen Ozean ausgedehnt und genießt dadurch denselben Vorteil wie die Vereinigten Staaten, sich im Kriege und im Frieden sowohl am atlantischen wie am Stillen Ozean betätigen zu können; je mehr die Besiedelung zunimmt, um so mehr kommt diese Gunst zur Geltung, und sie wird noch dadurch vergrößert, daß an beiden Küsten reiche Kohlenlagerstätten die Schifffahrt unmittelbar versorgen. Der Verkehr und im Kriege Truppentransporte können durch britisches Gebiet von einem Ozean zum anderen und damit von England nach Ost-Asien oder Australien gehen. Auch die telegraphische Verbindung Englands mit dem Stillen Ozean, Ost-Asien und Australien wird dadurch erleichtert.

Das äußere Problem Canadas liegt in seinem Verhältnis zu den Vereinigten Staaten; über ihm hängt — wenigstens denkt man oft so — das Damoklesschwert eines freiwilligen oder erzwungenen Anschlusses an diese. Zwischen Canada und den Vereinigten Staaten gibt es keine natürlichen Schranken, außer im mittleren Teile, wo die großen Seen als solche wirken; sonst verläuft die Grenze, die in der Westhälfte einer mathematischen Linie folgt, unbekümmert um das Gelände. Canada ist auch in seiner natürlichen Anlage den Vereinigten Staaten sehr ähnlich, nur daß es weiter nach Norden gerückt ist und daher subtropischer Landschaften entbehrt, während es sich andererseits über weite polare Gebiete erstreckt. Gleichartigkeit bedeutet aber nicht Tendenz zu staatlicher Zusammengehörigkeit, wie man oft in einer Verwechslung der Gesichtspunkte meint. Zwar bewirkt sie Ähnlichkeit des Volkstums und des Wirtschaftslebens sowie Wanderungen herüber und hinüber, aber andererseits auch Wettbewerb und die Möglichkeit daraus entspringender Konflikte. Weder der landwirtschaftliche Westen noch der industrielle Osten Canadas wären dem Wettbewerbe der Vereinigten Staaten bei Niederlegung der Zollschranken gewachsen, während sie sich mit der eng-

lischen Volkswirtschaft, wenigstens vorläufig noch, ergänzen. In der Zeit der englischen Freihandelspolitik, die den Kolonien keinen Schutz und Vorzug gewährte, und der Zersplitterung in eine Anzahl zollpolitisch isolierter Provinzen hat Canada allerdings Anschluß an die Vereinigten Staaten gesucht und ist von ihnen zurückgewiesen worden. Aber seit seiner wirtschaftlichen Erstarkung und seiner Aufschließung durch Eisenbahnen hat es sich von ihnen mehr ab- und England zugewandt, und durch den Bau einer leistungsfähigen Bahn, die den vorgestreckten Zipfel von Maine umgeht, hat es sich jetzt verkehrsgeographisch unabhängig von ihnen gemacht. Es sucht bei England Schutz gegen sie, und seine Hauptklage ist, daß es diesen nicht immer genügend findet. Übereinstimmung mit den Vereinigten Staaten und eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Mutterlande, das auf die großen Fragen der Weltpolitik Rücksicht nehmen muß, besteht in der Frage der ostasiatischen, besonders der japanischen Einwanderung, gegen die die Volksstimmung leidenschaftlich erregt ist. Bisher hat diese Meinungsverschiedenheit die Loyalität der französischen wie der angelsächsischen Canadier gegen die englische Krone nicht beeinträchtigt; nur die Iren und die allerdings zahlreichen Einwanderer aus den Vereinigten Staaten neigen mehr zu diesen.

Über den Besitz von Canada wird es kaum bald zu einem Kriege zwischen England und den Vereinigten Staaten kommen; denn wenn auch die Hinzufügung Canadas für diese einen großen Machtzuwachs bedeuten, sie zu unumschränkten Herren in Nord-Amerika machen und ihnen zugleich die Oberhand am Stillen Ozean geben würde, so könnte doch England einen so großen Verlust nicht ohne harten Kampf hinnehmen, in dem auch sie den Vereinigten Staaten schweren Schaden zufügen könnten.

In der westindischen Inselwelt und in Mittel-Amerika ist der britische Kolonialbesitz in neuerer Zeit unverändert geblieben. Er besteht aus den isolierten Stücken, die England von Spanien losgerissen oder Frankreich und Holland abgenommen hatte. Eine Vergrößerung erscheint der Monroedoktrin gegenüber unmöglich. Eher muß England einmal auf Verlust dieser Besitzungen an die Vereinigten Staaten gefaßt sein, zu denen sie sehr starke wirtschaftliche Beziehungen haben; aber in absehbarer Zeit hat es ihn ebensowenig wie den Verlust Canadas zu befürchten. Vielleicht wird es den Wünschen Canadas nach einem tropischen Besitze nachgeben und sie diesem überlassen.

In Nordwest-Afrika hat England im Laufe der Zeit eine Anzahl getrennter Besitzungen: Gambia, Sierra Leone, Goldküste und Nigeria, erworben. Aber die Tendenz zur Vergrößerung und zum Zusammenschlusse war hier gering, England hatte in anderen Teilen der Erde Wichtigeres zu tun und überließ Nordwest-Afrika großenteils an Frankreich. Nur in Nigerien hat es sich weiter ausgedehnt, und da dieses den Unterlauf des Niger und des Benue umfaßt und dadurch die wichtigsten Eingänge sowohl in das französische Gebiet am mittleren Niger wie in das nördliche Kamerun beherrscht, kann England als Herr Nigeriens in ganz Nordwest-Afrika großen Einfluß ausüben.

Dagegen sind in Ost- und Süd-Afrika die Tendenzen zum Wachstum und Zusammenschlusse seit langem sehr ausgesprochen gewesen; hat man für sie doch das Losungswort „vom Kap bis Kairo“ geprägt! In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es drei getrennte englische Besitzungen oder Einflußsphären: Ägypten, Britisch-Ostafrika und die beiden ursprünglich getrennten, aber bereits zusammengewachsenen Länder Süd-Afrikas: das Kapland und Natal. Der Gedanke der britischen Politik ist nicht nur Erweiterung jedes einzelnen dieser Stücke, sondern ihre Verbindung zu einem geschlossenen, die ganze Ostseite Afrikas einnehmenden Besitze.

Seit die Bedeutung Ägyptens durch die Expedition Napoleons in den Gesichtskreis der englischen Politik gerückt war, hat diese immer darauf geachtet, es nicht in fremde Hände fallen zu lassen. Seit 1882 hat es seine eigene Hand immer fester darauf gelegt und ist ängstlich auf seine Sicherung bedacht gewesen, nicht nur wegen des wirtschaftlichen Eigenwertes, sondern mehr noch, weil es das Brückenland zwischen dem mittelländischen und dem Roten Meere und zugleich zwischen Nord-Afrika und Vorder-Asien ist, den Zugang von Europa nach Indien, Ost-Asien und Australien beherrscht und England mit seinem indischen Reiche zusammenschließt. Als die Türkei 1906 im Anschlusse an die Hedschasbahn eine Zweigbahn von Maan nach Akaba plante, erhob England sofort Einspruch und setzte unter starken Drohungen ein Abkommen durch, durch das die Sinaihalbinsel Ägypten, d. h. mit anderen Worten England, zuerkannt wurde; sie soll als dessen Glacis dienen. Es ist bezeichnend für die englische Politik, daß sie jetzt, nachdem Ägypten wieder selbständig geworden ist, die Sinaihalbinsel ihm wieder nehmen und mit Palästina verbinden will.

Von Ägypten aus hat sich die britische Machtsphäre durch die Be-

siegung des Mahdis und die Eroberung von Chartum (1888) auf den Ost-Sudan erweitert, der als das Land am oberen Nil für das auf künstliche Bewässerung durch den Nil angewiesene Ägypten von der allergrößten Bedeutung ist, es in gewisser Weise beherrscht; von da hat es allmählich den Anschluß an Britisch-Ostafrika hergestellt. Gegen den Versuch des französischen Hauptmanns Marchand, in Fashoda am oberen Nil die französische Flagge zu hissen (1898), trat es mit der größten Energie auf, so daß Frankreich nachgab und auf seine Ansprüche verzichtete. Ein aus Eisenbahnen und Dampferlinien zusammengesetzter zusammenhängender Verkehrsweg von Alexandrien und Port Said nicht nur bis Chartum, sondern weiter aufwärts bis Gondokoro an der Nordgrenze von Uganda ist hergestellt oder im Bau, und vom Nil oberhalb Berber führt auch eine Bahn nach Port Sudan am Roten Meer. Dadurch ist eine Überlandverbindung vom mittelländischen Meere zum indischen Ozean geschaffen, die im Notfall den Weg durch den Suezkanal und das Rote Meer ersetzen kann. War der Ost-Sudan, der ja schon früher ägyptischer Besitz gewesen war, von England und Ägypten gemeinsam zurückerobert worden, so sucht England doch jetzt Ägypten herauszudrängen und sich zum Alleinherrscher zu machen. Dadurch würde es auch jenes tatsächlich in der Hand behalten, das es dann von beiden Seiten packen, und dem es das für sein Leben unbedingt nötige Wasser entziehen kann. Vom Sudan aus übt es auch einen Druck auf das schon als Quellgebiet der beiden wichtigsten Nebenflüsse des Nils so wichtige Abessinien aus, über dessen Teilung in Interessensphären es sich mit Italien geeinigt hat; allerdings begegnet ihm jenes jetzt durch die Anknüpfung von Beziehungen zu Amerika, das hier ein großes Bewässerungswerk errichten will.

Zwischen Britisch-Ost-Afrika (Kenya) und Süd-Afrika klaffte bis vor kurzem eine Lücke. Deutsch-Ost-Afrika stieß hier unmittelbar an den belgischen Kongostaat. Der Versuch Englands, dazwischen einen Korridor zu erwerben, in dem es eine Verbindungsbahn legen wollte, scheiterte an dem Widerspruche Deutschlands; die Umklammerung durch englisches Gebiet erschien unseren Staatsmännern zu gefährlich. England blickte ja von Anfang an mit scheelen Augen auf unsere Kolonie, die es wohl auch als eine Gefahr für Indien ansah. Hier lag darum eines seiner ersten Kriegsziele, und im Frieden von Versailles ist sie in der Tat britisches Mandat geworden. Das große Ziel: „Afrika englisch vom Kap bis Kairo“ ist damit erreicht.

Die Eroberung Süd-Afrikas ist von der Kapstadt ausgegangen, die

England als wichtigste Station auf dem Wege um Afrika in seine Hände gebracht hatte. Es folgte die Gründung Natal's. Vom Kapland und von Natal her ist später der britische Besitz durch die Eroberung der beiden Burenrepubliken und durch die Besetzung des Binnenlandes bis an den Tanganjika und Njassasee gewachsen. Die Kapkolonie, Natal, und die beiden ehemaligen Burenrepubliken haben sich zur südafrikanischen Union zusammengetan. Daß der britische Besitz von der Küste durch die portugiesische Kolonie Mozambique abgeschlossen wird, hat bei der geringen Macht Portugals und seiner großen Abhängigkeit von England nicht viel zu sagen. Wirkliche Hindernisse für die englischen Bestrebungen waren nur die beiden deutschen Kolonien: Ost- und Südwest-Afrika. Von jenem habe ich eben gesprochen; dieses war England und der süd-afrikanischen Union im Wege als weiße Siedelungskolonie; es machte nicht nur durch seine Diamantengewinnung und seine landwirtschaftliche Produktion einen unbequemen Wettbewerb, sondern schob auch ihren Bestrebungen auf die alleinige Beherrschung des tropischen Afrikas oder wenigstens des südäquatorialen tropischen Afrikas einen Riegel vor. Darum hat die südafrikanische Union ihren Eroberungszug nach Deutsch-Südwest

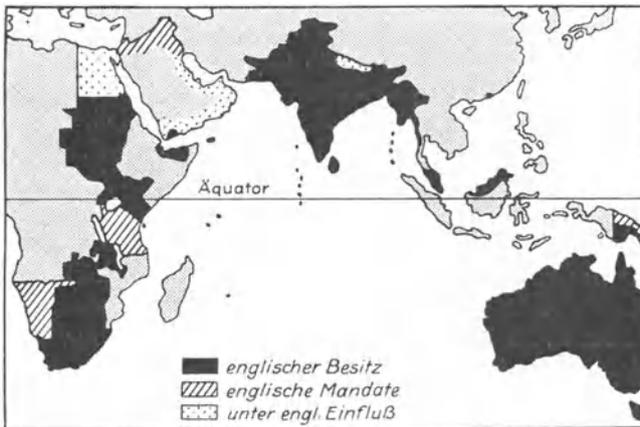


Fig. 28. Britische Umrandung des indischen Ozeans.

unternommen und es sich als Mandat zuweisen lassen, und es besteht für uns wenig Hoffnung auf seine Wiedergewinnung, sondern nur auf die Anbahnung eines freundschaftlichen Verhältnisses zur Union, die sich ja gegenüber dem britischen Reiche ziemlich selbständig gestellt hat.

Einen gewaltigen Machtzuwachs hat der Krieg der britischen Machtsphäre in Vorder-Asien gebracht (vgl. S. 84). Hier hatte England bisher einige Stationen und, durch Vertrag mit Rußland, eine Interessensphäre in Süd-Persien erworben. Ist der Eigenwert dieser Gebiete, von Mesopotamien abgesehen, vorläufig nicht sehr groß, so ist ihre Bedeutung für den Zusammenhang des britischen Reiches und die Beherrschung der See um so größer. Auch das Ziel der englischen Politik, das man mit dem Worte „von Kairo bis Kalkutta“ bezeichnet hat, ist erreicht, Indien schließt sich an Afrika an. Und der indische Ozean ist jetzt ringsum von britischen Besitzungen umrandet, ist mehr oder weniger ein britisches Mare clausum geworden.

In Indien ist im Laufe der Zeit durch die Besiegung Frankreichs und die fortschreitende Eroberung oder Unterwerfung der einheimischen Fürstentümer ein großes geschlossenes Reich geschaffen worden, das außer ganz Vorder-Indien auch Birma, Beludschistan und einige Stützpunkte an den Küsten Persiens und Arabiens umfaßt, und zwar an Ausdehnung hinter dem ostafrikanischen Besitze zurücksteht, ihn aber, dank der alten Kultur, an Einwohnerzahl und wirtschaftlicher Bedeutung weit überragt. Die kleinen französischen und portugiesischen Besitzungen in Vorder-Indien sind nur Schönheitsfehler, die dem Zusammenhange des britischen Reiches keinen Eintrag tun.

Indien ist, wie wir gesehen haben, das wertvollste Stück, die Perle des britischen Weltreiches, eine Hauptquelle des englischen Reichtums. Charles Dilke und der anglo-amerikanische Schriftsteller Homer Lea, der sich in seinem Buche über des britischen Reiches Schicksalsstunde als einen der stärksten Vertreter des britischen Imperialismus gibt, sehen es sogar als den Kern oder Angelpunkt des britischen Reiches in dem Sinne an, daß dieses mit Indien stehe und falle; dieser meint, daß die Eroberung Indiens durch eine fremde Macht den Bestand des britischen Reiches noch mehr als eine Eroberung des Mutterlandes gefährden würde. Dies Urteil ist übertrieben; denn Indien trägt zwar sehr viel zum Reichtum und zur Macht des britischen Reiches bei, ist aber keineswegs dessen Zentrum; Hirn und Mark des Reiches liegen im Mutterlande. Der hohe Wert Indiens macht es allerdings begreiflich, daß die Engländer darum besonders besorgt sind. Die Sicherung der Wege dahin ist immer einer der wichtigsten, wenn nicht der wichtigste Gesichtspunkt ihrer Verkehrspolitik gewesen; hauptsächlich aus diesem Grunde hat es früher das Kapland, später Ägypten und jetzt Palästina, Mesopotamien, das (ihm allerdings wieder verloren gegangene)

Hedschas unter seine Aufsicht gebracht. Es sucht jede andere große Macht aus der Nachbarschaft Indiens fernzuhalten; deshalb schiebt es die eigenen Grenzen weiter vor oder schafft wenigstens Pufferstaaten, die als Glacis wirken. Seit es Frankreich besiegt hat, hat es keine Angst mehr vor den anderen europäischen Seemächten gehabt. Der gefürchtete Feind ist Rußland gewesen, die große kontinentale Macht der östlichen Halbkugel, die ihre Grenzen allmählich über das ganze aralokaspische Tiefland nach Nord-Persien vorgeschoben hat und die Herrschaft über Afghanistan und Tibet anstrebt in dem kaum verborgenen Wunsche, an den indischen Ozean vorzustößen und seine eigene Herrschaft über Indien an die Stelle der englischen Herrschaft zu setzen. Im Weltkriege sind England und Rußland Bundesgenossen gewesen und hatten sich über ihre asiatischen Interessen verständigt; aber der alte Zwiespalt ist schon wieder aufgelebt, England fühlt seine Herrschaft in Indien von neuem von Rußland, diesmal vom bolschewikischen Rußland, bedroht; gegen einen russischen Einfall war und ist der größte Teil der anglo-indischen Armee im äußersten nordwestlichen Winkel Indiens zusammengezogen. Daneben drohen auch andere Gefahren. Nicht ohne stille Angst sieht England auf seinen bisherigen Freund Japan, der besonders darum gefährlich werden kann, weil ihm als asiatischem Staate, trotz der Rassenverschiedenheit, die Inder eine gewisse Sympathie entgegenbringen.

Das indische Reich streckt sich nach der Westseite Hinter-Indiens (Birma mit Pegu) hinüber, und daran schließt sich, allerdings durch ein Stück Siam davon getrennt, die Kronkolonie der Malaienstaaten auf der Halbinsel Malakka, mit dem den Weg nach Ost-Asien beherrschenden Singapur an der Spitze. Die Umrandung des Meerbusens von Bengalen wird dadurch vollendet, und durch die starke Befestigung von Singapur soll ein feindlicher Angriff von Osten verhindert oder wenigstens sehr erschwert werden.

In Ost-Asien beschränkt sich der britische Besitz auf die beiden Stationen Hongkong und Weihaiwei. England hat wohl ganz Mittel-China, das sogenannte Jangtsebecken, in der einen oder anderen Form in seine Gewalt bringen wollen. Aber diese Absicht ist an dem Widerspruche der anderen Mächte und an dem zwar passiven, jedoch sehr großen Widerstande Chinas gescheitert. Seitdem ist Japan als ostasiatische Großmacht aufgekommen, die keinen anderen neben sich haben will und jetzt mit seinen Ansprüchen ganz offen hervorgetreten ist, und auch die Vereinigten Staaten und Rußland haben in Ost-Asien sehr an Einfluß gewonnen. Daher erscheint britischer Landerwerb hier auch für die Zu-

kunft ausgeschlossen. Die vorhandenen Stationen sind bei einem Kriege mit Japan ebenso gefährdet, wie es unser Kiautschau war.

Die Kolonisation Australiens war für England zunächst ein Ersatz für die verlorenen amerikanischen Kolonien. Auch hier setzte sie an einer Anzahl von Punkten getrennt ein, und erst vor kurzem haben sich die verschiedenen Kolonien des australischen Kontinents und Tasmanien zu einem Bundesstaate, der *Commonwealth of Australia*, vereinigt, den man auch verkehrsgeographisch durch Telegraphenlinien und Eisenbahnen zusammengeschlossen hat. Australien hat keine Nachbarn, mit denen es sich auseinandersetzen müßte, sondern kann nur über das Meer erreicht werden, genießt also alle Vorteile der Inselnatur. Solange jedoch seine Bevölkerung so gering bleibt, reicht sie zur Verteidigung gegen einen übermächtigen Feind, wie etwa Japan, nicht aus; es bedarf des englischen Schutzes, wofür es ihm im Weltkriege durch eine große, auf dem orientalischen Kriegsschauplatze eingesetzte Armee einen erheblichen Gegendienst geleistet hat. Aber die englische Flotte ist weit weg und kann in der Heimat schwer entbehrt werden; der englische Schutz beruht vielmehr auf seiner ganzen politischen Stellung. Noch für lange Zeit erscheint Australien als ein ziemlich sicherer Zubehör des britischen Reiches. Ähnliches gilt von Neu-Seeland, das der australischen Commonwealth nicht beigetreten, sondern ein selbständiges Staatsgebilde geblieben ist. Beide treiben eine bewußte, echt englische Ausdehnungspolitik und betrachten die ganze Inselwelt als ihre Interessensphäre. Der südöstliche Teil von Neu-Guinea und die Fidschinseln sind seiner Zeit hauptsächlich auf australischen Wunsch in Besitz genommen worden, und im Weltkriege hat Australien Deutsch-Neu-Guinea und den Bismarckarchipel, Neu-Seeland die Samoainseln besetzt.

Das britische Reich im ganzen ist ein gewaltiges Bauwerk. Aber ist es auch fest? Sind seine Teile so verbunden, daß man keinen Stein herausnehmen kann, ohne das Ganze zu zerstören oder wenigstens zu schädigen? Oder sind sie nur lose zusammengefügt, so daß sie nichts mit einander zu tun haben und von dem Geschehe der anderen nicht betroffen werden? Die Beantwortung dieser Fragen ist nicht nur von Interesse für die Auffassung des britischen Reiches; vielmehr hängt es davon für England auch ab, wo es reformieren und ausbauen muß, für seine Feinde aber, ob und wo das britische Reich angepackt und geschwächt oder zerstört werden kann.

Die britischen Kolonien sind zuerst zufällige Gründungen in Lücken und an schwachen Stellen des spanischen und des portugiesischen Kolonialreiches gewesen. Dadurch, daß die bei allen Kolonialreichen vorhandenen Tendenzen zur Vergrößerung und zur Abrundung bei dem britischen dank der Macht Englands mit Erfolg durchgesetzt werden konnten, ist der Zufall bis zu einem gewissen Grade ausgewischt und sind bewußt Zusammenhänge hergestellt worden. Aber ein organisches Ganzes ist dadurch aus dem Reiche des Zufalls nicht geworden. Ein Reich, das sich über alle Erdteile erstreckt und durch alle Meere getrennt ist, kann keinen so festen Zusammenhang wie ein Kontinentalreich haben; einzelne Stücke werden immer herausgebrochen werden können. Abgesehen von den Stationen, die als Bestandteile der englischen Seeherrschaft andere Bedeutung haben, würden einzelne Verluste es zwar ärmer machen, aber seinen Charakter nicht zerstören. Am meisten würde es wohl an Indien verlieren; aber als einen Eck- und Schlußstein des Reiches, mit dessen Herausnahme es fiele, kann man auch dieses nicht ansehen. Auch die vier großen Tochterkolonien haben trotz gemeinsamen Stammes und wohl auch Staatsgefühls wenig Zusammenhang unter einander. Dem Mutterlande sind sie Quellen der Kraft, aber nicht unentbehrlich; wie den Verlust der Vereinigten Staaten würde England auch den Canadas, Süd-Afrikas, Australiens und Neu-Seelands oder vielmehr jedes einzelnen von ihnen überstehen, selbst wenn damit zugleich tropische Besitzungen verloren gingen. Ihre Beziehungen zu England und unter einander könnten durch andere Beziehungen ersetzt werden. Wie das britische Reich allmählich entstanden ist und in erster Linie der Zufall, in zweiter bestimmte Tendenzen der Vergrößerung und Abrundung maßgebend waren, wie also ein Stück nach dem anderen hinzugekommen ist, so können auch einzelne Steine abbröckeln oder ausgebrochen werden. Der Zusammenhalt liegt in der wirtschaftlichen Kraft und der Seemacht des Mutterlandes. Wenn diese zerstört werden, würde das Reich auseinanderfallen; ebensowenig wie andere Weltreiche ist das britische unantastbar und unvergänglich.

4. Die innere Verfassung.

Das britische Weltreich hat sich geschichtlich durch Eroberung und Auswanderung entwickelt, ist durch Vorgänge der Ausstrahlung und Ausbreitung englischer Menschen und englischer Kraft entstanden. Geschichtlich betrachtet ist England Mutterland und Eroberer; es ist auch

heute der Mittelpunkt, die Sonne, der Kern, das Herz, das Gehirn, welches Bild wir nun anwenden mögen, des Systems oder Körpers des britischen Reiches. Alle Fäden des staatlichen, wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhanges laufen oder liefen wenigstens bis ganz vor kurzem von England nach seinen Kolonien und seinen Besitzungen, die um das Mutterland herum liegen wie die Planeten um die Sonne; nur wenige und schwache Fäden laufen peripherisch von einer Kolonie zur anderen. Das Mutterland regierte, und das war um so empfindlicher, als die Regierung beim Parlamente lag, in dem leicht egoistische Interessen die Oberhand gewinnen; es bestritt auch den größten Teil der Ausgaben für die Erhaltung und Verteidigung des Reiches; dafür zog es aus den Kolonien den größten wirtschaftlichen Gewinn. Das war die Grundtatsache der Organisation des britischen Reiches wie bisher aller Kolonialreiche. Aber schon seit langem bestanden starke Bestrebungen zu größerer staatlicher Selbständigkeit wenigstens der Dominien und nicht mehr der Unterordnung unter das Mutterland, sondern der Gleichberechtigung mit ihm. Nach dem Kriege hat sich England in der Tat zu einem Umbau des Reiches in diesem Sinne entschließen müssen. Durch die Beschlüsse der Reichskonferenz von 1926 ist aus dem britischen *Empire* eine britische *Commonwealth* geworden; man muß das Reich jetzt wohl als einen Staatenbund bezeichnen. Die Dominien sind selbständige Zoll- und Wirtschaftsgebiete, dürfen eigene Gesandte im Auslande halten und sind selbständige Mitglieder des Völkerbundes; aber im ganzen treiben sie die auswärtige Politik gemeinsam, und deren Leitung liegt in der Hand von Downing Street. Diese wird sie jedoch nur in der Hand behalten, so lange es auf die Wünsche und Interessen der Dominien Rücksicht nimmt; eine auf die europäischen Interessen des Mutterlandes zugespitzte Politik würden diese nicht mitmachen. Sie haben ihr eigenes Heer und eigene Kriegsschiffe; der Wehrverein ist gescheitert. Auch der von Chamberlain geplante Zollverein ist, wie wir sehen werden, nicht zu Stande gekommen. Der Bund ist in der Hauptsache auf den guten Willen der Teilnehmer aufgebaut. Aber dieser ist, sowohl auf die völkische Verwandtschaft wie auf die praktischen Motive des gegenseitigen Schutzes und des wirtschaftlichen Vorteils gestützt, in der Tat vorhanden und wird voraussichtlich nicht so bald verloren gehen.

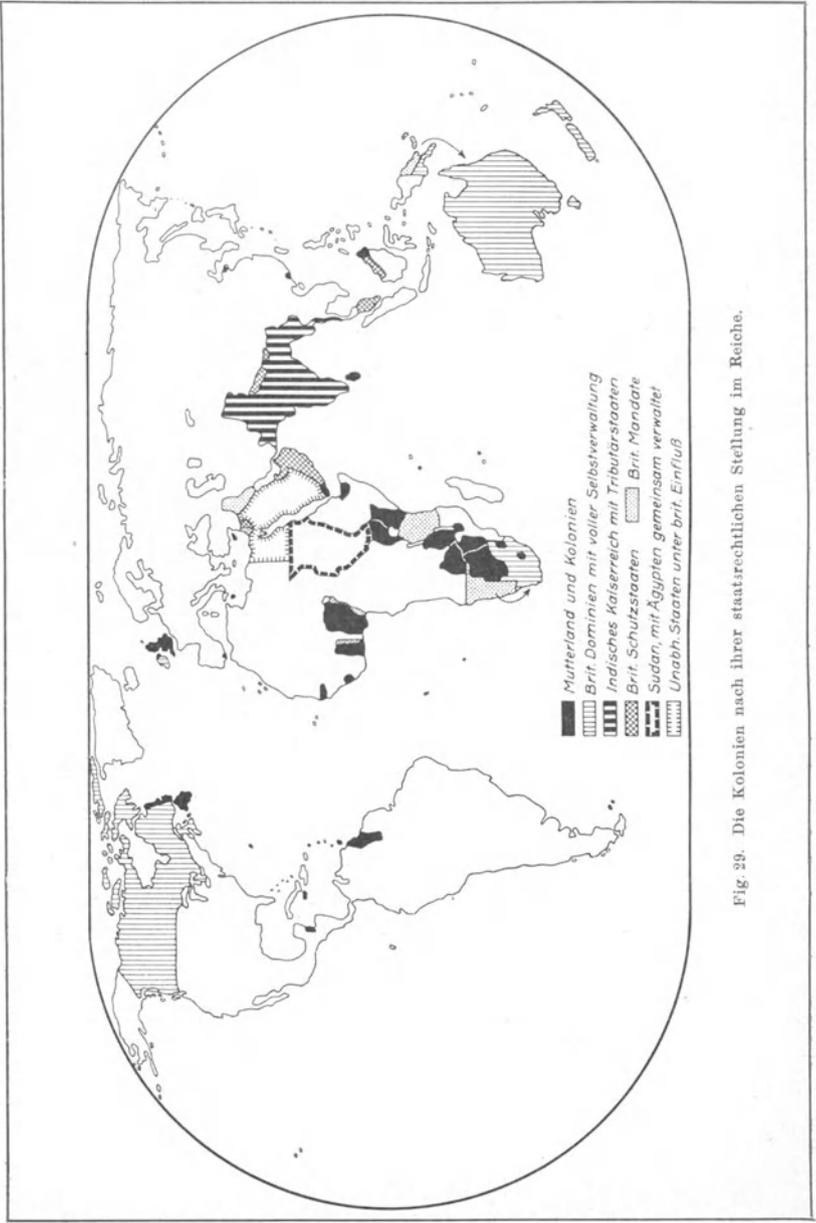


Fig. 29. Die Kolonien nach ihrer staatsrechtlichen Stellung im Reiche.

VI. Englands Verkehrsmacht.

Wie jeder moderne Staat den Verkehr in seinem Inneren möglichst gut ausbildet und in seiner Gewalt zu haben strebt, weil der ganze wirtschaftliche und staatliche Organismus heutzutage vom Verkehr abhängt, so muß auch ein Reich, dessen Besitz und wirtschaftliche Interessen sich über die ganze Erde ausdehnen, Verkehrseinrichtungen haben, die sich über die ganze Erde erstrecken und nicht bloß im Frieden gut funktionieren, sondern auch im Kriege gesichert sind. Für kein anderes Reich ist das so notwendig wie für das britische, dessen Stücke über alle Erdteile und Meere verstreut sind und nur über das Meer in Verbindung stehen, dessen ganzes Wirtschaftsleben, wie im folgenden Kapitel näher erörtert werden wird, auf dem Bezuge von Nahrungsmitteln und Rohstoffen und dem Absatze von Fabrikaten über See aufgebaut ist. Verkehr über die ganze Erde und seine Beherrschung sind darum eine sehr wesentliche, ja die wesentlichste Seite der englischen Weltherrschaft. Dabei muß man zwei Arten des Verkehrs unterscheiden; zu dem gewöhnlichen Verkehr von Personen, Gütern und Nachrichten, der sich der Schifffahrt oder der verschiedenen Mittel des Landtransportes bedient, ist der telegraphische Nachrichtenverkehr hinzugekommen, und seine Bedeutung wächst von Tag zu Tag und hat sich gerade im Kriege besonders erwiesen. Die Beherrschung auch dieses telegraphischen Nachrichtenverkehrs ist eines der stärksten Machtmittel Englands.

1. Schifffahrt und Seeherrschaft.

Für den Verkehr von Personen, Gütern und Post ist bezeichnend und aus der ganzen Stellung Englands leicht verständlich, daß er hauptsächlich Seeschifffahrt ist. Der Landverkehr tritt zurück, ist ein Hilfsorgan der Seeschifffahrt, setzt diese in das Innere der Länder fort; an den großen durchgehenden, die Kontinente querenden Linien des Weltverkehrs hat England verhältnismäßig geringen Anteil. Dagegen ist die Seeschifffahrt früh aus der Fischerei erwachsen und kann sich auf eine

zahlreiche seetüchtige Bevölkerung stützen. Seit der Entwicklung der modernen Dampfschiffahrt mit ihren Stahlschiffen kommen ihr auch der Reichtum Englands an Kohle und Eisen und die Ausbildung der Industrie zu gute. Auch die freiheitliche Verfassung ist ihr günstig. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und noch darüber hinaus hatte England fast ein Monopol der Seeschiffahrt; die Schiffe anderer Nationen traten an Zahl ganz zurück und hingen von der Gnade Englands ab. Seitdem ist zuerst hauptsächlich die französische, später die deutsche, zeitweise die amerikanische, neuerdings die japanische und daneben die Schiffahrt vieler kleineren Nationen, namentlich der Norweger, immer mehr ausgebildet worden, und zwar nicht nur die unregelmäßige Schiffahrt, die sogenannte Trampschiffahrt, sondern ebenso sehr, ja noch mehr, die regelmäßigen, von großen, schnellen Schiffen besorgten, besonders auch der Personenbeförderung dienenden Dampferlinien. Die größten Gesellschaften und die größten und schönsten Dampfer waren vor dem Kriege und scheinen es wieder zu werden nicht mehr englische, sondern deutsche und nun auch amerikanische. Aber die englische Handelsflotte war mit einem Nettotonnagehalt von rund 12 Millionen gegenüber 3 Millionen des deutschen Reiches, 2 Millionen Japans, $1\frac{3}{4}$ Millionen Norwegens und $1\frac{1}{2}$ Millionen Frankreichs immer noch weitaus die größte¹⁾, wobei allerdings ein großer Teil davon nur der Küstenschiffahrt dient, die in einem Insellande natürlich eine viel größere Rolle als in kontinentalen Ländern spielt. Die Handelsbeziehungen Englands in allen Ländern der Erde, die riesige Ausfuhr von Waren und der ebenso riesige Bezug von Nahrungsmitteln und Rohstoffen lassen es nie an Fracht fehlen; jederzeit ist Kohle eine billige Ausfracht, die der Rückfracht von Getreide, Baumwolle und anderen Massengütern das Gleichgewicht hält. Dadurch sind die englischen Schiffe in den Stand gesetzt, billig zu fahren und auch die Frachtfahrer für andere Völker zu spielen. Dazu kommt die nur mittelbare, aber sehr große Begünstigung durch den ausgedehnten Besitz von Kolonien, in denen die englischen Schiffe mancherlei Vorzüge genießen. Alle diese Umstände wirken zusammen, um der englischen Schiffahrt vor der aller anderen Länder einen großen Vorsprung zu verleihen, der allerdings nicht mehr so groß ist wie etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

1) Die der Vereinigten Staaten kann nicht verglichen werden, weil dabei die Schiffahrt der großen Seen eingerechnet ist; darauf weist schon der nur halb so große durchschnittliche Tonnagehalt der Schiffe hin.

Aber wichtiger noch als der große Vorsprung in der Größe der Handelsflotte ist die Sicherung der eigenen und die Beherrschung der fremden Schifffahrt durch die Kriegsflotte, die darum immer das Schoßkind der englischen Nation in allen Parteirichtungen gewesen ist und die Flotten aller anderen Nationen an Größe weit übertrifft, sowie durch das Netz von Stationen, die es an den meisten wichtigen Wegen und Knotenpunkten des Seeverkehrs hat. Sie gewähren den Engländern und ihren Verbündeten jede Art von Erleichterung: Wasser, Proviant, Kohle, die Möglichkeit der Reparatur von Schäden, Zuflucht vor feindlichen Schiffen, Stützpunkte für die eigenen Kriegsschiffe, die von da aus feindliche Schiffe überfallen können. An manchen Schifffahrtstraßen haben andere Staaten ähnliche Stationen und halten England einigermaßen im Schach; aber an den meisten hat dieses darin ein Monopol, sodaß die Seeschifffahrt der anderen Nationen von seiner Gnade abhängt. Unsere deutsche Schifffahrt mußte ja vom Tage des Kriegsausbruches an ganz eingestellt werden, und nur die Erfindung und Anwendung der Handelsunterseeboote hat uns im Kriege einen beschränkten Handel über See möglich gemacht.

Die Stellung eines Landes zur Seeschifffahrt hängt von seiner Lage und seiner Küstenbeschaffenheit, aber auch von der Öffnung des Binnenlandes gegen die Küsten ab. In beiden Beziehungen sind die britischen Inseln so begünstigt wie wenige andere Länder der Erde; vielleicht kann nur Japan damit verglichen werden. Im ganzen betrachtet hat England auf den Hauptseewegen etwas größere Entfernungen als Spanien und Portugal und auch als Frankreich zu überwinden, das auch die doppelte Beziehung zum atlantischen Ozean und zum mittelländischen Meere voraus hat; aber dieser Unterschied hat nicht viel zu bedeuten, weil der Zugang ganz frei ist und nur durch ein unabhängiges Irland behindert werden könnte. Gegenüber Belgien, den Niederlanden, Deutschland, den skandinavischen Ländern und erst recht Rußland hat es den großen Vorzug der Lage vorn am Ozean, die nicht nur seiner eigenen Schifffahrt freie Bahn gibt, sondern auch die der anderen bedroht und im Schach hält. Seine Küsten sind buchtenreich, und wenn etwas daran läge, könnte es sich noch viel mehr brauchbare Häfen schaffen; aber der moderne Verkehr drängt mehr auf Konzentration in wenigen großen Häfen als auf viele kleine hin. Standen in früherer Zeit die der Ostseite voran, so sind mit dem Aufblühen des atlantischen Verkehrs die der Westseite

in den Vordergrund getreten: Plymouth, Bristol, Liverpool, Glasgow, und nur London hat noch, wenn auch knapp, die erste Stelle bewahrt. Die großen nordamerikanischen und zum Teil auch die südamerikanischen Dampferlinien gehen meist von Liverpool, die mittel- und wenigstens teilweise die südamerikanischen, afrikanischen, indischen, australischen Linien von London oder von Southampton aus, das man als den Vorhafen Londons am Kanal betrachten kann. Diese Häfen, an den geeignetsten Stellen, in den breiten Ästuaren der Flußmündungen, gelegen, sind so ausgebaut, daß sie auch die größten Schiffe beherbergen und einen riesenhaften Verkehr bewältigen können; immerhin kann man zweifelhaft sein, ob ihnen nicht mehrere kontinentale Häfen, wie namentlich Antwerpen und Hamburg, durch die Güte der Einrichtungen den Rang ablaufen. Unvergleichlich günstig ist die Verbindung des Binnenlandes mit der Küste und die Verbindung der kleineren Küstenplätze mit den Haupthäfen. Dem Frachtverkehr dient eine gut ausgebildete Küstenschifffahrt, die natürlich viel niedrigere Frachtpreise als jedwedes Transportmittel des Landverkehrs stellen kann. Das Hinterland ist aber überall küstennah: selbst Birmingham, die küstenfernste Großstadt Englands, ist nicht mehr als 120 km von den beiden nächsten Häfen, Liverpool und Bristol, entfernt. Londons Entfernung von Liverpool, seinem Hafen für den nordamerikanischen Schnellverkehr, beträgt noch nicht ganz 300 km, ist also gerade so groß wie die Entfernung von Berlin nach Hamburg. Und diese Entfernungen sind seit langem durch intensive Ausbildung des Binnenverkehrs verkürzt worden. Am Beginne der modernen Entwicklung wurde das Kanalnetz ausgebaut, später wurden die Eisenbahnen weitaus wichtiger. Zwar ist heute der Vorsprung des englischen Eisenbahnwesens vor dem kontinentalen und im besonderen vor unserem deutschen kleiner geworden und in vieler Beziehung verloren gegangen; aber die englischen Eisenbahnen sind auch heute durch Schnelligkeit und Leistungsfähigkeit ausgezeichnet.

Solange kein Tunnel unter dem Kanal England mit dem Kontinente verbindet — er ist bisher aus militärischen Gründen von der englischen Regierung verboten worden —, muß jeder auswärtige Verkehr des Insellandes über See gehen. Aber man muß zwischen eigentlicher Seeschifffahrt und Fährverkehr unterscheiden, bei dem eine kurze Schifffahrt die englischen Eisenbahnen mit denen des Kontinents verbindet. Er geht von den Häfen der Kanalküste nach Frankreich, Belgien und Holland, von denen der Ostküste nach Holland, Deutschland und den skandinavischen Ländern und vermittelt den Personen-, Post- und Schnellgüterverkehr.

Dagegen dient die Schifffahrt nach den entfernteren kontinentalen Häfen fast nur dem Handel, und zwar nicht nur der Ausfuhr englischer Erzeugnisse und der Einfuhr von Gütern für den englischen Bedarf, sondern auch der Verteilung von Gütern, die von Übersee für Rechnung englischer Kaufleute nach England kommen und von ihnen nach anderen europäischen Ländern weiter verkauft, oder umgekehrt der Ausfuhr von Erzeugnissen anderer Länder, die in englischen Häfen nach Übersee verschifft werden sollen. Diese Art Seehandel hat früher eine sehr große Rolle gespielt, aber durch den Ausbau der Eisenbahnen und durch die größere Selbständigkeit des Handels der kontinentalen Länder an Bedeutung verloren.

Es ist hier nicht nötig und auch nicht möglich, den Anteil der englischen Seeschifffahrt an der Gesamtschifffahrt der Erde auf den verschiedenen Wegen des Seeverkehrs im einzelnen zu besprechen; er ist überall groß, wenn er auch auf manchen Wegen, namentlich nach den englischen Kolonien, über den durchschnittlichen Anteil hinausgeht, auf anderen dahinter zurückbleibt. Wohl aber ist es nötig, die einzelnen Wege des Seeverkehrs unter dem Gesichtspunkte ihrer Beherrschung durch England zu mustern.

Am stärksten ist Englands Herrschaft über die Nordsee und damit über den größten Teil der Schifffahrt Deutschlands, Hollands und der drei skandinavischen Länder. Zwar hat es gegen unsere Ansprüche auf Sansibar und Witu 1890 Helgoland an uns abgetreten und, wie Stanley damals spottete, für einen Hosenkopf einen Anzug in Afrika eingetauscht. Dieser Hosenkopf hat sich von großem Segen für uns erwiesen; denn nur durch Helgoland, das alsbald stark befestigt und als Hafen für Torpedoboote eingerichtet wurde, sind unsere beiden Flußmündungen und damit auch der Nord-Ostseekanal sowie unser Kriegshafen Wilhelmshaven im Kriege vor einem Angriffe der englischen Flotte geschützt und ist eine enge Blockade verhindert worden. Es ist nicht klar, ob England damals Deutschland als keinen in Betracht kommenden Gegner angesehen oder Helgolands strategische Bedeutung unterschätzt hat; im Frieden von Versailles hat es uns die Schleifung der Befestigungen von Helgoland auferlegt. Die Nordsee im ganzen hat von England im Kriege unschwer abgesperrt, und damit hat, allerdings unter Verletzung der völkerrechtlichen Bestimmungen — aber das macht ja England wenig aus — eine Blockade über uns verhängt werden können. Den nördlich um England führenden Weg, den nicht nur Schiffe aus der Ostsee und von den skan-

dinavischen Ländern, sondern auch aus der deutschen Bucht auf der Fahrt nach Nord-Amerika manchmal nehmen, beherrscht es von den Orkneyinseln aus: in der wundervollen Bucht von Scapa Flow hatte es den Hauptteil seiner Flotte versammelt, und in dem gegenüberliegenden Kirkwall eine Polizeistation zur Untersuchung der eingebrachten Schiffe eingerichtet. Da dieser Auslaß aus der Nordsee breit ist, erfordert seine Bewachung allerdings, namentlich wegen der häufigen Nebel, eine ziemlich dichte Kette von Wachtschiffen über die ganze Nordsee hinüber. Viel leichter läßt sich natürlich der andere Ausgang sperren, den 95 % aller transatlantischen Dampfer benutzen. Die Straße von Dover ist an der engsten Stelle nur $32\frac{1}{2}$ km breit, so daß die neuen großen Geschütze hinüberschießen; man hat hier sogar Drahtnetze spannen können, um den Unterseeboten den Weg zu versperren. Weiter westlich erweitert sich der Kanal; da er aber 600 km lang ist, nimmt die Fahrt durch ihn für gewöhnliche Frachtdampfer $1\frac{1}{4}$ Tage in Anspruch, und während dieser ganzen Zeit liegt in der Flanke die englische Küste mit ihren vielen guten Häfen, aus denen jeden Augenblick Kriegsschiffe hervorbrechen können. Also auch Schiffe von Calais und Boulogne haben noch eine ganz unsichere Ausfahrt, und es wäre daher nicht viel für uns gewonnen worden, wenn wir, wie viele bei uns forderten, unsere Grenze bis dahin hätten vorschieben können. Bei einem Bündnisse Frankreichs mit England wird die Schiffahrt zugleich von der Südküste her bedroht. England und noch mehr natürlich England und Frankreich zusammen haben hier von der Natur ein gewaltiges Machtmittel in die Hand bekommen, gegen das wir direkt nichts ausrichten können.

Die englische Seeherrschaft erstreckt sich nicht in die Ostsee. Diese ist zwar nicht, wie das Schwarze Meer, durch Verträge für Kriegsschiffe geschlossen, auch der Sundzoll ist abgeschafft; aber tatsächlich ist sie ein ziemlich geschlossenes Meer, in das größere Schiffe, vom Nord-Ostseekanal abgesehen, nur durch zwei ziemlich enge Meeresstraßen, den Sund und den Großen Belt, gelangen können. Diese können von Dänemark beherrscht werden; darum ist dessen Freundschaft oder doch wohlwollende Neutralität die Voraussetzung für jede Flottenaktion Englands in der Ostsee. Solange Schleswig-Holstein dänisch war, war der Zugang zu ihr überhaupt in dänischen Händen, und England brauchte nur einen starken Druck auf Dänemark auszuüben, um ihn für sich frei zu haben. Darum hat es der deutschen Besetzung Schleswig-Holsteins so sehr widerstrebt, darum ist es im Friedensschlusse für die Vorschiebung der

dänischen Grenze eingetreten. Durch den Bau des Nord-Ostseekanals hatte sich Deutschland unabhängig von der Benutzung jener Meeresstraße und damit von der englischen Aufsicht gemacht und vielmehr seinerseits die Möglichkeit bekommen, sie von der Südseite her zu sperren; auch das ist uns durch den Vertrag von Versailles verboten worden. Von Unterseebooten abgesehen, war England im Kriege aus der Ostsee ausgeschaltet; aber dessen Ausgang hat sie ihm wieder geöffnet. Auch der Nord-Ostseekanal ist internationalisiert worden.

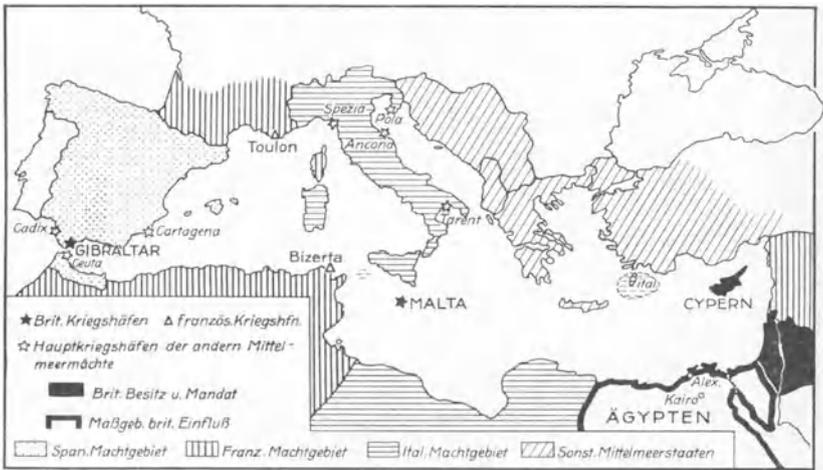


Fig. 30. Die britischen Stellungen im Mittelmeer.

Die wichtigsten Stellen des mittelländischen Meeres hat England so besetzt, daß es neben und vor den anstoßenden Staaten als erste Mittelmeermacht betrachtet werden muß. Schon seit dem Frieden von Utrecht (1713) beherrscht es von Gibraltar aus dessen Eingang, seit 1800 durch den Besitz von Malta den Ausgang aus dem westlichen in das östliche Meeresbecken, seit 1878 besitzt es in Cypern eine Station am Ostende, und seit 1882 hat es durch den Besitz des Suezkanals und die Eroberung Ägyptens eine weitere Stütze gewonnen. Die Balearen und die ionischen Inseln, die es eine Zeit lang besaß, hat es ohne Schädigung seiner Interessen wieder aufgeben können.

Bei der großen Bedeutung dieser englischen Stellung im mittelländischen Meere ist es nötig, ihre Stützpunkte etwas eingehender zu besprechen.

Aus dem starken Felsen von Gibraltar hat England im Laufe der Zeit, namentlich durch große Neubauten in unserem Jahrhundert, eine gewaltige Festung geschaffen. Allerdings beherrscht sie die Meeresstraße nicht mehr in derselben Weise wie in den Zeiten der Segelschiffahrt, da sich die Dampfer an die afrikanische Seite der hier 21 km breiten Straße drängen und in der Nacht mit abgeblendeten Lichtern unbemerkt durchschlüpfen können. Volle Absperrung wäre nur möglich, wenn England auch Ceuta besäße. Durch Kreuzer und Torpedoboote, die in Gibraltar stationiert sind, kann es jedoch die Schiffahrt ziemlich gut überwachen und einen regelmäßigen, starken Verkehr nach Belieben verhindern. Von der Seeseite her ist Gibraltar unangreifbar. Auch die niedrige Landzunge, die es mit dem Hauptlande verbindet, kann so wirksam unter Feuer genommen werden, daß eine Annäherung hier kaum möglich ist. Aber von den Höhen über Algeciras kann man Gibraltar und namentlich den Hafen mit Erfolg beschießen. Die Engländer sind sich dieser Gefahr bewußt und scheinen alles vorbereitet zu haben, um sich jener Höhen zu bemächtigen, die mit dem spanischen Hinterlande nur mangelhafte Verbindung haben. Aber ob sie einem starken Angriffe standhalten könnten, kann bezweifelt werden. Die Sicherheit Gibaltars beruht mehr auf der allgemeinen Übermacht über Spanien.

Ebenso wichtig ist der Besitz der Insel Malta, die ihrem alten Besitzer, dem Johanniterorden, von Napoleon abgenommen wurde, aber schon bald darauf (1800) in die Hände Englands überging. Die nur 300 qkm große Insel hat an sich geringen Wert, ja kann nicht einmal ihre Bevölkerung ernähren; aber durch ihre Lage und ihren vortrefflichen Hafen ist sie ein sehr starker Stützpunkt der englischen Seemacht; eine hier stationierte Flotte beherrscht einen großen Teil des Mittelmeeres und bedroht insbesondere die italienischen und griechischen Küsten und das adriatische Meer. Es ist der Standort der englischen Mittelmeerflotte. Malta ist auch weniger gefährdet als Gibraltar; vorher muß die britische Mittelmeerflotte niedergekämpft werden. Aber eine Gefahr liegt darin, daß es der Zufuhr von Nahrungsmitteln bedarf, die unter Umständen abgeschnitten werden kann, und vielleicht auch darin, daß die englische Herrschaft den Maltesern verhaßt ist.

Cypern, das seit 1878 in den Händen Englands ist und ihm eine sichere Stellung im östlichen Mittelmeerbecken gegenüber der syrischen Küste und dem Ausgange des Suezkanals gewähren sollte, hat durch die Besitzergreifung von Ägypten einen Teil seiner Bedeutung verloren. Immerhin

beherrscht England von dem gut ausgebauten Hafen von Famagusta an der Ostküste die wichtige Bucht von Iskenderun, in deren Nähe die Bagdadbahn vorbeiläuft und die auch den nächsten Zugang Trans-Kaukasiens und damit des russischen Reiches zum offenen Mittelmeere darstellt.

Ägypten mit dem Suezkanal soll als Station auf dem Wege nach Indien erst weiterhin gewürdigt werden; aber wie große Bedeutung die hier gewonnene Stellung auch für die Beherrschung des mittelländischen Meeres hat, zeigt der Umstand, daß England sofort nach der italienischen Besetzung von Tripolis seine Stellung durch die Besetzung und Befestigung des guten Hafens Solum erweiterte.

England übt keine unumschränkte Herrschaft über das mittelländische Meer aus. Namentlich die Stellung Frankreichs im westlichen Mittelmeerbecken ist durch den Besitz der einander gegenüberliegenden Küsten mit den beiden Kriegshäfen Toulon und Biserta so stark, daß sie ein Gegengewicht bildet. Aber augenblicklich gehen ja die beiden Staaten zusammen. England hatte vor dem Kriege einen Teil seiner Mittelmeerflotte zurückgezogen und Frankreich den Auftrag zum Schutz auch seiner eigenen Mittelmeerinteressen gegeben, während es dafür den Schutz der französischen Nordküste übernahm; heute hat es sie dahin zurückverlegt. Den anderen Mittelmeerstaaten gegenüber hat England entschieden das Übergewicht. Namentlich durch die Beherrschung der beiderseitigen Zugänge hat es ihren überseeischen Handel ganz in den Händen und kann ihnen die Zufuhr sperren; darauf, zusammen mit der unmittelbaren Bedrohung der lang gestreckten Küsten, beruht sein großer Einfluß auf Italien und Griechenland. Auch Deutschland und die Schweiz leiden darunter, weil ein Teil ihres Handels über Genua geht. Diese Aufsicht erstreckt sich sogar über Rußland. Lange Zeit hat England alles daran gesetzt, dessen Kriegsschiffen den Ausgang durch die Dardanellen in das offene mittelländische Meer zu verlegen, und jedenfalls sehr ungern, um anderer großer Vorteile willen, hatte es im Kriege seinen Widerspruch dagegen zurückgezogen und für die Öffnung des Bosphorus gekämpft, der es allerdings wohl die Besitznahme und Befestigung der vor den Dardanellen gelegenen Inseln entgegengesetzt hätte. Der Zusammenbruch Rußlands hat diese Gefahr wenigstens für den Augenblick beseitigt: Rußland hat keinen freien Zutritt zum mittelländischen Meere.

Der Seeweg nach Indien und Ost-Asien führte mehrere Jahrhunderte hindurch an der Nordwestküste Afrikas bis in die Gegend der Kap-

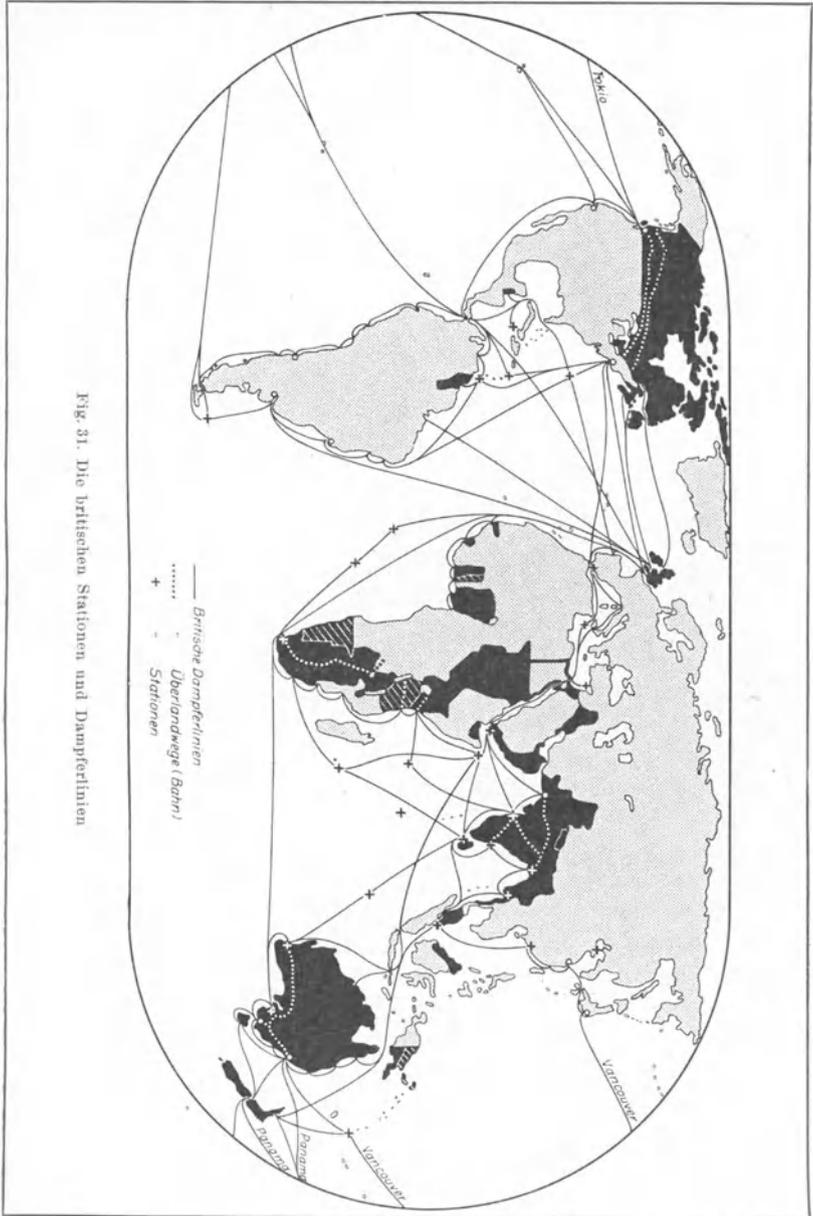


Fig. 31. Die britischen Stationen und Dampferlinien

werden und dann entweder direkt südöstlich oder mit einem bis nahe an die brasilianische Küste herantretenden Bogen zum Kap der guten Hoffnung oder südlich von ihm vorbei, wo er sich in die Wege nach der afrikanischen Ostküste, Vorder-Indien, Hinter-Indien, der Straße von Malakka und Ost-Asien, der ostindischen Inselwelt und Australien aufsplitterte. Von den Portugiesen entdeckt, war er eine Zeit lang in deren Monopolbesitz. Gegen den Schluß des 16. Jahrhunderts drängten sich auch die Franzosen, Holländer und Engländer in seine Benützung ein und machten ihn allmählich zu einem gemeinsamen Besitz aller Schifffahrt treibenden Nationen. Aber die Engländer haben es verstanden, sich nach und nach der Aufsicht über diese Straße zu bemächtigen, indem sie von Sierra Leone, Ascension, St. Helena, der Kapstadt, Mauritius, den Seychellen und Ceylon Besitz ergriffen. Am wichtigsten ist natürlich der Besitz der Kapstadt, deren wechselndes Schicksal für den Wechsel der Seeherrschaft charakteristisch ist: die Portugiesen haben das Kapland entdeckt, um 1600 ging es an die Holländer, 1800 von diesen an die Engländer über, die inzwischen ihr indisches Reich begründet hatten. Ihre Flottenstation ist heute das südlich von der Kapstadt gelegene Simonstown. Auch die Insel Mauritius ist befestigt und beherrscht den westlichen Teil des indischen Ozeans.

Seit der Eröffnung des Suezkanals hat der Weg durch den atlantischen Ozean und um Afrika einen großen Teil seiner Bedeutung verloren; nach Süd- und Ost-Asien schlagen ihn nur noch Segelschiffe ein, von den Dampfern wird er nur auf der Fahrt nach Süd-Afrika und nach Australien benutzt. Aber eine stark befahrene Meeresstraße ist er immer noch, und er stellt auch eine Reserve dar für den Fall, daß der Weg durch den Suezkanal gesperrt werden sollte. Besonders in früheren Jahren sind die Engländer auf diese Möglichkeit gefaßt gewesen, und auch im Weltkriege mögen sie damit gerechnet haben. Mit einer Eroberung des Kanals von Suez durch einen Feind würde ihnen das Lebenslicht nicht ausgeblasen; aber der große Umweg auf den ihre Dampfer nicht eingerichtet sind, wäre immerhin eine arge Schädigung.

Die Schifffahrtstraße durch das mittelländische Meer, den Kanal von Suez und das Rote Meer ist heute die wichtigste Straße des Weltverkehrs; bis Aden führt sie als geschlossener Strang, dort teilt sie sich in mehrere Stränge, von denen der nach Ceylon führende der dickste ist. Die Dampfschifffahrt im Roten Meere ist schon 1838 eröffnet worden, aber ihre volle Bedeutung hat sie erst 1869 durch die Eröffnung des Suez-

kanals bekommen. Heute benutzt der weitaus größere Teil der Schifffahrt nach Ost-Afrika, Vorder- und Hinter-Indien, der indischen Inselwelt, Australien und Ost-Asien diesen Weg, weil er sehr viel kürzer als der um Afrika ist. Anders als dieser führt er nicht durch offene Ozeane, sondern durch kleinere Meere, die beckenartig geschlossen sind und nur durch schmale Meeresstraßen, an einer Stelle sogar nur durch einen Kanal in Verbindung stehen. Während dort ein Ausweichen der Schiffe möglich ist, die Beherrschung eine größere Zahl von Kriegsschiffen erfordert und alle Küstenländer sich in die Beherrschung teilen können, sichert hier der Besitz einiger weniger Punkte fast ohne Schiffe die Beherrschung. Und diese Punkte hat England beinahe sämtlich in seiner Hand.

Schon früher hatte es, wie wir gesehen haben, an den entscheidenden Stellen des mittelländischen Meeres Gibraltar und Malta sowie Cypern besetzt, dadurch also den Zugang zu allen nordeuropäischen und den meisten südeuropäischen Häfen unter seine Aufsicht genommen. Als nun die Schifffahrtstraße durch das Rote Meer Bedeutung gewann, hat es in zielbewußter Politik auch sie unter seine Herrschaft gebracht. Nach der Eröffnung der Dampfschifffahrt auf dem Roten Meere hatte es nicht sehr weit von dessen südlichem Ausgange den vortrefflichen Hafen von Aden, der heute ein wichtiger Flottenstützpunkt geworden ist, und später auch die in der Straße von Bab el Mandeb gelegene und sie beherrschende Insel Perim und die östlich vom Kap Guardafui in den indischen Ozean hinauspringende Insel Sokotra besetzt, so daß es den südlichen Ausgang des Meeres überwacht.

Nach der Eröffnung des Suez-Kanals hat es sich auch seiner und damit des nördlichen Einganges in das Rote Meer bemächtigt. Es hatte dessen Bau zuerst durchaus nicht mit freundlichen Augen angesehen; denn wenn er auch den Verkehr mit allen den genannten Ländern und namentlich, was für England am wichtigsten ist, mit Vorder-Indien beschleunigte, den Handel erleichterte, die Verbindung enger knüpfte, so legte er doch neue Aufgaben auf: statt eines Weges mußte England nun zwei Wege schützen und zu beherrschen suchen. Aber nachdem trotz seines Widerstandes der Kanal von den Franzosen unter der Führung von Lesseps gebaut worden war, hat England seiner Politik sofort eine andere Wendung gegeben und alles getan, um ihn in seine Hände zu bekommen. Durch einen genialen Finanzstreich gelang es ihm, die Mehrzahl der Kanalaktien zu kaufen und dadurch die ausschlaggebende Stimme in der Verwaltung des Kanals zu gewinnen. Auch die Erwerbung des Besitzes von

Ägypten hatte zunächst hauptsächlich den Zweck, den Kanal und überhaupt dieses Verbindungsstück zwischen mittelländischem und Rotem Meere in der Hand zu haben. Um ihn zu sichern, hat England die Türkei aus der Sinaihalbinsel herausgedrängt und diese, die wahrscheinlich durch künstliche Bewässerung auf große Strecken urbar gemacht werden und eine zahlreiche Bevölkerung ernähren könnte, als Wüste belassen, damit ein von Osten kommender Feind hier keine Stütze fände. Den Kanal selbst hat es im Kriege aufs stärkste befestigt. So ist heute der englische Verkehr auf dieser größten Linie des Weltverkehrs ganz frei, der aller anderen Nationen dagegen hängt von der Gnade Englands ab. Zwar ist die Neutralität des Kanals und die freie Passage durch ihn in Friedens- und Kriegszeiten für Handels- und Kriegsschiffe ohne Unterschied der Flagge feierlich garantiert, aber England kehrt sich wenig an solche völkerrechtliche Verpflichtungen: noch vor seiner Kriegserklärung hat es den Kanal als sein unbeschränktes Eigentum angesehen und die deutschen Schiffe hier festgehalten und später ausgewiesen, damit die vor dem Ausgange des Kanals postierten englischen Kriegsschiffe sie als Prise nehmen konnten. Der Suezkanal ist der Angelpunkt von Englands Verbindung mit seinem wertvollsten Besitze Indien wie mit Ost-Afrika und Australien. Er ist heute vielleicht der wichtigste Stein im Gebäude der englischen See- und Weltherrschaft oder, nach einem oft wiederholten Ausdrucke, das Genick des britischen Reiches. Die englische See- und Weltherrschaft kann nicht zerbrochen werden, ehe nicht dieser Stein herausgebrochen, der Suezkanal in Wirklichkeit eine freie Meeresstraße geworden ist. Darin lag die große, in gewissem Sinn entscheidende Bedeutung eines Kampfes um den Suezkanal und Ägypten, der aber von uns und der Türkei viel zu wenig vorbereitet worden war, als daß er hätte Erfolg haben können.

Neuerdings ist ein dritter Weg nach Ost-Indien in Vorbereitung, der als eine Wiederbelebung der Handelswege des Altertums und des Mittelalters gelten kann. Aber er ist kein Seeweg, sondern zum größeren Teile ein Landweg; es ist der Weg durch die Balkanhalbinsel, Klein-Asien, Syrien und Mesopotamien zum persischen Meerbusen. Die Bagdadbahn, die diesen Weg nimmt, war hauptsächlich ein Unternehmen der deutschen Bank in Verbindung mit der türkischen Regierung. England hatte, ähnlich wie beim Suezkanal, lange sein Möglichstes getan, um sie zu hintertreiben oder wenigstens nicht bis an den persischen Meerbusen gelangen zu lassen. Eine Zeit lang hatte es sogar daran gedacht —

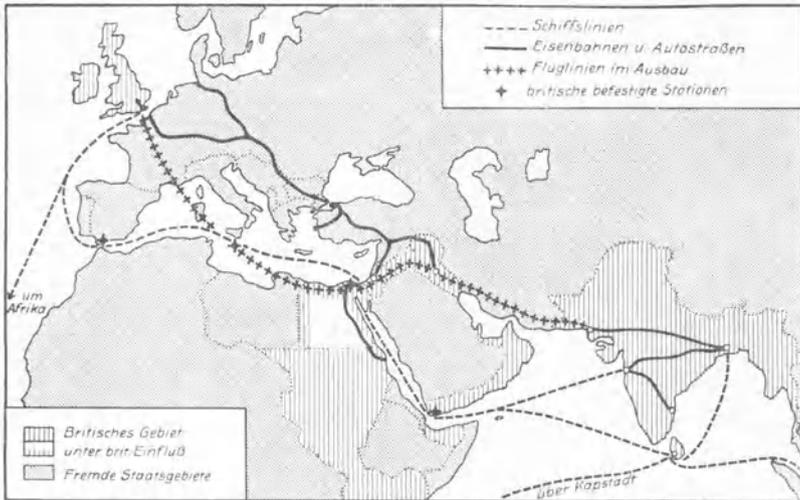


Fig. 32. Die Wege nach Indien.

das war der große Plan Lord Curzons —, eine Konkurrenzlinie von der syrischen Küste oder von Kairo her zu bauen und sie dadurch matt zu setzen. Im Verträge von 1913 hatte es darein gewilligt, daß sie bis Basra gebaut würde, dafür aber durch die Besetzung von Koweit den Ausgang der Bahn am Meere in seine Hand gebracht, so daß sie wohl für die Erschließung Mesopotamiens ihre Bedeutung behalten, aber keine freie Linie nach Indien dargestellt hätte. Jetzt hat es auch diese Bahn wenigstens im südlichen Teil in seiner Hand. Und in Buschehr und den Bahreininseln hat es Punkte inne, die in der Flanke der Schifffahrt durch den persischen Meerbusen liegen und sie beherrschen.

In Indien sind Bombay, Kalkutta und Colombo britische Flottenstationen; haben die beiden ersteren mehr Bedeutung für Indien selbst, so ist Colombo eine der wichtigsten Stationen des Weltverkehrs, weil sich hier einerseits die Schifffahrtstraßen des bengalischen Meerbusens und andererseits die nach Australien von der großen Schifffahrtstraße trennen, die quer über den indischen Ozean zur Straße von Malakka und um die Halbinsel Malakka herumführt. Auch diese haben die Engländer ganz unter ihrer Aufsicht; denn am Eingange der Straße besitzen sie Penang, und am Südennde der Halbinsel haben sie 1819, nachdem sie Java an die Holländer zurückgegeben hatten, Singapur gegründet, das

sich seitdem zu einer großen Handelsstadt und einem der wichtigsten Knotenpunkte des Weltverkehrs entwickelt hat, weil von hier nach allen Seiten Schifffahrtlinien ausstrahlen. Durch dessen schon jetzt starke Befestigung, die noch sehr ausgebaut werden soll, hat sich England eine gewaltige Stellung geschaffen; denn, da es die Straße von Malakka leicht sperren kann, beherrscht es von hier den Seeverkehr von Europa und Indien nach China und Japan, der nur mit einem großen Umwege Singapur umgehen könnte. Nicht nur den Schifffahrt treibenden europäischen Völkern, sondern auch Japan kann es den Weg versperren. Darüber hinaus aber ist Singapur als der starke Stützpunkt für Operationen der britischen Flotte im Stillen Ozean gedacht. Es ist eine der Zwingburgen, durch die sich England die Welt untertan macht.

An der großen ostasiatischen Schifffahrtstraße besitzt es noch einen zweiten starken Punkt in der vor der Mündung des Kantonflusses gelegenen kleinen Insel Hongkong, dessen Bedeutung zunächst in der Beherrschung Süd-Chinas liegt, das aber lange auch der Endpunkt der europäischen Schifffahrt nach Ost-Asien war und heute ein sehr wichtiger Durchgangspunkt ist. Für eine starke Flottenstation reicht jedoch sein Hafen nicht aus, und England hat daher ziemlich leichten Herzens in das durch den Vertrag mit den Vereinigten Staaten und Japan ausgesprochene Verbot seiner stärkeren Befestigung willigen können. Das Bestreben, auch seine Reservation in Schanghai, dem großen Hafen an der Mündung des Jangtse, zu einer englischen Station zu machen, ist nicht gelungen, und der englische Einfluß hier ist neuerdings stark herabgedrückt worden. Weihaiwei, am Eingange des Gelben Meeres, hat für den Weltverkehr geringere Bedeutung.

Die Schifffahrt nach Australien, die teils durch den Suezkanal, teils um das Kap der guten Hoffnung, ja selbst durch die Magellanstraße geht, ist zum größten Teile in englischen Händen; unsere deutsche Postdampferlinie nach Australien hat bei dem ausschließlich englischen Charakter dieses Erdteils nicht recht aufkommen können. Als Flottenstützpunkte dienen auf dem Kontinent namentlich Sydney, auf Neu-Seeland Auckland und Wellington, als Zwischenstation zwischen Australien und Canada Suva auf den Fidschiinseln.

Auch im Verkehr zwischen Europa und Nord-Amerika entfällt der Löwenanteil immer noch auf die englische Schifffahrt, obgleich gerade hier die Schifffahrt der anderen europäischen Nationen am frühesten eingesetzt und einen verhältnismäßig großen Anteil errungen hat.

Die Schifffahrt nach Canada liegt fast ganz in englischen Händen; an sie schließen sich die großen Überlandbahnen an, die zum Stillen Ozean führen und sich dort in Dampferlinien nach Japan und Australien fortsetzen. Ein großer Teil des Schnellverkehrs nach Ost-Asien und Australien bewegt sich auf dieser Linie, und sie ist namentlich für den Kriegsfall wichtig, weil sie die Möglichkeit gewährt, Truppen schnell nach Ost-Asien oder Australien zu werfen. Am atlantischen Ozean hat England in Halifax, am Stillen Ozean in Esquimaux (nördlich von Vancouver) Flottenstationen.

Der Ostseite der Vereinigten Staaten gegenüber, etwa 1000 km davon entfernt, besitzt England seit 1611 auf den kleinen Bermudasinseln einen schon von Natur ausgezeichneten und dabei stark befestigten Hafen, der heute ein Flottenstützpunkt ersten Ranges ist. In der westindischen Inselwelt dienen ihm die Bahamainseln, Barbados und Port Royal auf Jamaica als Stützpunkte. Aber hier ist die englische Macht in den letzten Jahrzehnten von den Vereinigten Staaten überflügelt worden, die ja auch den Panamakanal ganz in ihre Hand gebracht haben und diesen bequemsten Eingang aus dem atlantischen in den Stillen Ozean, den Schlüsselpunkt einer der größten Wege des Weltverkehrs, ganz beherrschen.

Überlandlinien durch Süd-Amerika besitzt England nicht und ebenso wenig Stützpunkte am Stillen Ozean; die Kraft der südamerikanischen Staaten, verbunden mit der in der Monroedoktrin verkörperten Eifersucht der Vereinigten Staaten auf alle europäischen Erwerbungen, ist zu groß, als daß es sich hier eine Verkehrslinie hätte sichern oder auch Inseln wie die Revillagigedos oder die Galápagos in Besitz nehmen können. Auch die Magellanstraße gehört den beiden angrenzenden Staaten Argentinien und Chile; aber vor deren östlichem Ausgang hat England die Falklandsinseln mit Port Stanley. Wenn dieses auch nur eine unbefestigte Kohlenstation ist, so können doch in seinem ausgezeichneten Hafen größere Geschwader unbemerkt auf der Lauer liegen; das ist dem Geschwader des Grafen Spee zum Verhängnis geworden.

Englands Verkehrsmacht ist in zwei Beziehungen einseitig. Sie bezieht sich der Hauptsache nach nur auf die See und erstreckt sich wenig in die Kontinente hinein; die canadische Überlandbahn ist die einzige große Kontinentallinie in englischen Händen. Sie bezieht sich in vollem Umfange auch nur auf den atlantischen und den indischen Ozean und deren Verbindungsmeere, also auf die Verbindung Europas mit Amerika

und mit Indien und Australien, nicht aber auf den Stillen Ozean, die Ostseite Asiens und ihre Verbindung mit Amerika; hier ist England schon durch die weite, alle Operationen lähmende Entfernung gegenüber Japan und auch gegenüber den Vereinigten Staaten im Nachteil, die mit breiter Front angrenzen und auch von ihren östlichen Machtzentren her jederzeit durch den Panamakanal hingelangen können. Aber in dieser Beschränkung kann man nicht bloß von einer Seemacht, sondern von einer Seeherrschaft Englands sprechen; sie ist allen anderen Seemächten überlegen und kann diese nach Belieben ausschließen. Was Cromwell gefordert hat, daß ohne Englands Genehmigung keine andere Flagge als die seine auf dem Ozeane erscheinen dürfe, ist nahezu erreicht. Zweifellos ist diese Seeherrschaft eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Grundlage seiner politischen Macht, seiner Weltherrschaft. *Rule Britannia, rule the waves!* ist der eigentliche Nationalgesang, in dem das Denken und Fühlen des englischen Volkes zum Ausdrucke kommt.

Die englische Seeherrschaft hat durch die Unterdrückung der Seeräuberei viel für die Befriedung der Meere und Küsten in allen Teilen der Erde geleistet und sie den Schiffen und Kaufleuten aller Nationen zugänglich gemacht, hat die Pax Britannica hergestellt; man kann es daraus einigermaßen verstehen, daß die Engländer ihre Seeherrschaft als ein Heil nicht nur für sich, sondern für alle Völker ansehen. Aber auf der anderen Seite ist sie eine Fessel, die England um die Welt geschlagen hat. Sie zwingt alle kleineren und schwächeren Staaten, soweit sie Seeinteressen haben, in Englands Bann und macht es auch für die Großmächte zu einem gefährlichen Wagnis, mit ihm in Streit zu geraten. Dieser Zustand muß jedem starken Volke unerträglich sein; aber ebenso wie vor hundert Jahren Napoleons Versuch, Englands Seeherrschaft zu brechen, ist jetzt auch unser Versuch gescheitert. Es bleibt abzuwarten, welchen Eintrag ihr die neuen Abmachungen mit Frankreich, den Vereinigten Staaten und Japan über die Stärke der Flotten tun werden. Freiheit der Meere ist ein völkerrechtlicher Begriff, den Hugo Grotius aufgestellt hat. Aber England ist nie davor zurückgeschreckt, völkerrechtliche Bestimmungen, die ihm unbequem waren, zu zerreißen. Bisher gibt es keine Freiheit der Meere schlechthin, sondern nur eine von Englands Gnaden.

Die englische Seeherrschaft ist auf den Ozeanen und in den durch schmale Straßen verbundenen kleineren Meeresbecken verschieden. Auf jenen wird sie ausgeübt durch die Flotte, die sich auf Stationen stützt;

sie kann also gebrochen werden, wenn der englischen Flotte eine ebenbürtige Flotte gegenübertritt und sich gleichfalls auf Stationen stützt. Darum sucht England anderen Nationen den Bau von Flotten und die Errichtung von Flottenstationen womöglich zu verwehren. Der Bau unserer Flotte war, was leider so sehr verkannt worden ist und von vielen noch heute verkannt wird, der Hauptgrund von Englands Feindschaft gegen uns, weil es in ihr, nicht ohne Grund, eine Gefahr für seine Seeherrschaft sah, ja sein Leben bedroht fühlte. Als der „Panther“ vor Agadir erschien, erhob England Einspruch, weil es die Absicht der Gründung einer Flottenstation vermutete.

An den Meeresstraßen übt England durch seine Stationen eine förmliche Zwingherrschaft aus; alle vier Engen der großen Schifffahrtstraße durch das mittelländische und das Rote Meer hat es besetzt. Hier kann England von seinen Stationen aus die Schifffahrt sperren. Hier kann seine Seeherrschaft nur dadurch gebrochen werden, daß ihm seine Stationen genommen werden. Das mittelländische Meer ist nicht frei, solange die englische Flagge in Gibraltar und Malta weht; der Weg nach Indien und Ost-Asien nicht, solange England den Suezkanal und Aden in Händen hat. Wie eng die Bande sind, die England um Willen und Geist der Völker geschlagen hat, zeigt sich darin, daß sie Deutschland allein den Kampf überlassen, sich mit leeren papierenen Protesten gegen allzu große Übergriffe begnügt, ja daß sie England unterstützt haben, und daß sich nur hie und da schüchtern eine Stimme erhoben hat, die etwa Gibraltar für Spanien oder Malta für Italien forderte.

In England wird der Besitz der Seeherrschaft meist als Lebensnotwendigkeit, als die einzige Bürgschaft nicht nur für die Sicherheit seines Kolonialbesitzes, sondern auch seiner Ein- und Ausfuhr und damit der englischen Volkswirtschaft, ja für das Leben des englischen Volkes betrachtet, das in einem Maße wie kein anderes auf der Weltwirtschaft aufgebaut ist. Der Verlust wird von vielen als gleichbedeutend mit Untergang angesehen. Aber das ist nicht richtig. Allerdings wird man nicht auf die ältere Geschichte Englands verweisen dürfen, in der es ohne Seeherrschaft ausgekommen ist, denn seitdem haben sich die Verhältnisse geändert; erst seitdem sind Bevölkerung und Volkswirtschaft so ungeheuer gewachsen und ganz auf den Verkehr über See angewiesen. Freiheit der Meere für die eigene Schifffahrt ist in der Tat für England eine Lebensnotwendigkeit, weil sein ganzes Leben auf Handel und Austausch über das Meer aufgebaut ist, weil ohne sie seine Volkswirtschaft zum Stillstande

kommen und seine Bevölkerung verhungern müßte. Man hat berechnet, daß die im Lande selbst erzeugte Nahrung nur für zwei oder drei Monate ausreichen würde, und sie kann ja nur auf dem Seewege zugeführt werden. Eine Umbildung der englischen Volkswirtschaft ist nur in sehr beschränktem Maße möglich; sie ist für immer auf das Meer und Übersee angewiesen. Aber England bedarf zur freien Schifffahrt nicht der Seeherrschaft. Natürlich gewährt diese größere Sicherheit und ungeheuerere, beispiellose Macht; man begreift, daß ein an Seeherrschaft gewöhntes Volk nicht leicht darauf verzichtet. Die Natur des Meeres begünstigt Seeherrschaft, aber es fordert sie nicht. Man kann sich einen Zustand allgemeiner Freiheit der Meere vorstellen, bei dem die Handelsschifffahrt auch im Kriege keiner Anfechtung unterliegt, die Sicherheit der Einfuhr und Ausfuhr und damit der Volkswirtschaft und des Lebens aller Völker zu allen Zeiten gewahrt ist. Jedes Volk muß sich irgendwie bescheiden, einrichten, mit den Nachbarn vertragen; warum sollte England das nicht auch können und müssen? Freiheit der Meere ist keine Utopie, sondern ein reales Ziel; um sie, nicht um eigene Seeherrschaft, haben wir, leider vergeblich, den Kampf geführt; es müßte eine der vornehmsten Aufgaben des Völkerbundes sein, sie zu gewinnen. Das Mittel dazu wird nötigenfalls in den Unterseebooten und in der Luftschifffahrt liegen. Wir haben uns ja dieser beiden Kampfmittel bereits bedient; aber wir haben sie zu spät eingesetzt und haben einer zu großen Übermacht gegenübergestanden, als daß wir Erfolg hätten haben können. In der Zukunft wird das Meer durch die Luft überwunden werden.

Neben die Schifffahrt auf dem Meere ist seit kurzem die Luftschifffahrt mit Luftschiffen und Flugzeugen getreten, die ja die Seeschifffahrt in der Geschwindigkeit weit übertrifft. In dem über die ganze Erde ausgedehnten britischen Reiche mit den riesigen Entfernungen zwischen Mutterland und Kolonien muß man selbstverständlich mit aller Energie an ihre Ausbildung gehen; denn es bedeutet einen sehr großen Vorteil sowohl für die Regierung wie für das Geschäftsleben, wenn Personen und Post binnen weniger Tage überallhin gelangen können. Aber die Luftschifffahrt steht in einem gewissen Widerspruche zur Seeschifffahrt und damit auch zum Charakter des britischen Reiches. Die Flugzeuge können nur beschränkte Entfernungen zurücklegen; dann müssen sie landen, um neue Betriebsstoffe einzunehmen; sie brauchen also Stationen. Die Linien nach dem Orient, Indien, Australien müssen über den Kontinent, sei es Frankreich, sei es Deutschland, gehen, können

also unter Umständen auf politische Schwierigkeiten stoßen. Namentlich der Nachtdienst erfordert viele Vorkehrungen, die internationale Verständigung voraussetzen. Im indischen Monsumgebiete können auch die Witterungsverhältnisse Schwierigkeiten machen. In Bezug auf den Luftverkehr hat England keinen Vorzug vor den kontinentalen Ländern; eher im Gegenteil. Sobald Rußland politisch gesundet und sich wirtschaftlich hebt, wird die Luftschiffahrt beitragen, die großen kontinentalen Entfernungen zu überwinden.

2. Kabel, Funkentelegraphie und Nachrichtenwesen.¹⁾

Noch vor wenigen Jahrzehnten hätte man sich bei der Würdigung der englischen Verkehrsmacht auf die Betrachtung der Schifffahrt und Seeherrschaft beschränken können. Heute muß man darüber ein zweites Kapitel schreiben; denn Kabel und Funkentelegraphie und das darauf begründete Nachrichtenwesen haben so große Bedeutung gewonnen, sind eine so starke Waffe in den englischen Händen geworden, daß auch sie eine wesentliche Grundlage der englischen Weltherrschaft sind. Es ist ja schwer, die verschiedenen Waffen Englands nach ihrem Werte abzuschätzen; aber der Lügenfeldzug, den es vom Ausbruche des Krieges an und, wenn auch etwas zurückhaltender, schon lange vorher gegen uns geführt und durch den es die öffentliche Meinung der Neutralen, besonders der Amerikaner, gegen uns eingenommen hat, ist sicher nicht die schwächste Waffe in diesem Kampfe gewesen.

Eine Reihe von Jahren hat es seit der Erfindung der Telegraphie und ihrer Anwendung im Verkehr noch gedauert, bis der elektrische Draht auch auf dem Grunde des Meeres gelegt wurde und Länder in Verbindung setzte, die durch das Meer getrennt sind. Während in den Kulturländern Europas und in Nord-Amerika der Telegraph schon eine Rolle im Verkehre spielte, war England für den Nachrichtenaustausch mit anderen Ländern noch auf die Schifffahrt angewiesen; denn auch der optische Telegraph versagte in diesem neblichten Klima. Erst 1851 glückte es, ein Kabel von Dover nach Calais zu legen; bald folgten weitere Kabel nach dem Kontinent und von der Hauptinsel nach Irland. Damit war der Anschluß an das Telegraphennetz des europäischen Kontinents hergestellt, und damit hatte auch die Kabeltechnik ihre erste Ausbildung

1) Nach einer Ausarbeitung von Heinrich Schmitthenner.

erfahren. Aber die Aufgabe, auch die Weltmeere mit Kabeln zu überspannen, war sehr viel größer, da diese nicht nur sehr viel breiter, sondern auch sehr viel tiefer sind als der schmale und seichte Kanal. Der Anlaß zu einem Kabel über den nordatlantischen Ozean ging von Nord-Amerika aus, das sich Europa gegenüber in ähnlich isolierter Lage wie vorher England gegenüber dem europäischen Kontinent befand. Das europäische Telegraphennetz war bis an den südwestlichsten Punkt Irlands, Valentia, das nordamerikanische bis an den östlichsten Punkt Neufundlands gespannt; dazwischen klappte eine breite Lücke. 1858 wurde hier durch eine englische Gesellschaft das erste Kabel gelegt; es versagte bald wieder, wirkte aber insofern bahnbrechend, als es die Möglichkeit und zugleich den großen Nutzen von Kabelverbindungen über den Ozean zeigte. Die englische Regierung unternahm eine Reihe von Vorarbeiten, überließ dann aber die Ausführung Privatgesellschaften. 1866 glückte die erste dauernde Verbindung mit Nord-Amerika. 1869 wurde ein Unterseekabel durch das mittelländische und das Rote Meer nach Indien gelegt, 1870 wurde es bis Singapur, 1871 bis Hongkong und Port Darwin, 1876 bis Neu-Seeland verlängert. 1874 erhielt auch Süd-Amerika, 1879 Süd-Afrika über Aden telegraphischen Anschluß. So legte England, das Inselland, das see- und weltbeherrschende Land, ein Kabelnetz über den größten Teil der Erde; erst spät sind andere Länder: die Vereinigten Staaten, Frankreich, Deutschland, nachgefolgt, ohne jedoch den Vorsprung Englands einholen zu können.

Das englische Kabelnetz ist eine der großartigsten Leistungen menschlicher Energie. Wir beginnen unsere Übersicht mit einem Kabel, das erst während des Krieges gelegt worden und der englisch-russischen Bundesgenossenschaft zu verdanken ist; es zieht von Nord-Schottland über das europäische Nordmeer und um Norwegen zur russischen Murmanküste und stellt eine direkte, von fremder Aufsicht freie Kabelverbindung mit Rußland her, die bis dahin gefehlt hatte. Eine ganze Anzahl von Kabeln vermitteln die Verbindung mit den gegenüber liegenden Ländern des Kontinents und mit der skandinavischen Halbinsel. Ebenfalls eine Mehrzahl von Kabeln, die zum Teil in spanischen und portugiesischen Küstenplätzen anlegen, ziehen nach Gibraltar und setzen sich im mittelländischen Meere in drei Strängen über Malta und Alexandrien fort.

Über den nordatlantischen Ozean führen vier parallele Kabel von Valentia nach Neufundland, eines nach Neu-Schottland. Aber nicht nur diese englischen, sondern auch die amerikanischen Kabel landen in Neu-

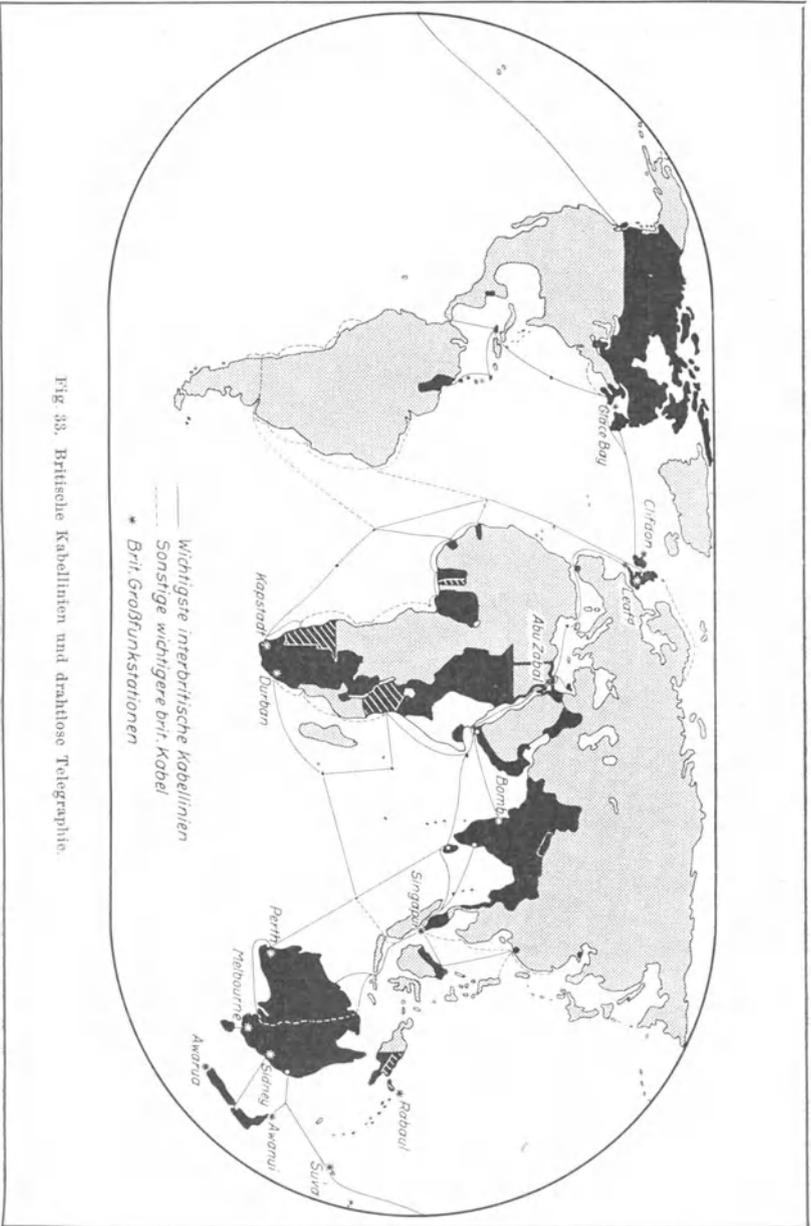


Fig. 33. Britische Kabellinien und drahtlose Telegraphie.

fundland oder Canada und stehen dadurch unter englischer Aufsicht. Die Vereinigten Staaten haben diesen Übelstand auf sich genommen, weil die dadurch erzielte Verkürzung der Kabelstrecke eine sehr große Ersparnis und vermehrte Leistungsfähigkeit bedeutet; die deutschen und französischen Kabel, die erst in den Vereinigten Staaten landen können, sind in dieser Hinsicht viel schlechter gestellt. Von Neu-Schottland führt ein Kabel über die Bermudas nach Jamaica, mit Anschlüssen nach den anderen britischen Besitzungen in West-Indien, nach Georgetown in Guayana und nach Panama.

Weiter südlich sind die Azoren, die Kapverden und die kleine Insel Ascension Stützpunkte für britische Kabel. Von den Azoren und von Ascension laufen Kabel nach Pernambuco und weiter an der brasilianischen Küste südwärts bis Buenos Aires. Von Ascension aber auch direkte Kabel hierher und nach Rio. In Buenos Aires schließt ein Kabel nach den Falklandsinseln an. Die Verbindung mit Chile wird durch den Landtelegraphen hergestellt, und von hier ist ein englisches Kabel nordwärts bis Callao gelegt, während weiter nördlich die Verbindung mit Panama und Zentral-Amerika amerikanischen Kabeln obliegt.

Von den Kapverden läuft ein Kabel nach Bathurst in Gambia und mit vielen Stationen an der afrikanischen Westküste bis zur Kapstadt, die auch durch ein direktes Kabel von Ascension mit England und der übrigen Welt verbunden ist. Die Verbindung mit Durban, dem Endpunkte der ostafrikanischen Kabellinie, ist über Land.

Die erste telegraphische Verbindung mit Indien war eine 1869 hergestellte Landlinie über Konstantinopel zum persischen Meerbusen mit anschließendem Kabel nach Karatschi; aber sie führte durch deutsches, russisches und türkisches Staatsgebiet und wurde darum später durch ein geschlossenes Seekabel ergänzt, das zwar teurer arbeitet, aber ganz in englischer Hand ist. Heute wird der indische Ozean von englischen Kabeln umspannt und stellt ein fast ausschließlich englisches Kabelgebiet dar, in das fremde Kabel kaum hineinkommen. Von Aden zieht ein Doppelkabel über Sansibar, Moçambique und Lourenço Marques nach Natal. Hier beginnt ein großes Kabel über Mauritius und die Kokosinseln nach Perth und von hier über Freemantle nach Adelaide. Die Seychellen, die englische Flottenbasis im indischen Ozean, sind in Mauritius an diesen Kabelstrang und in Sansibar an die afrikanischen Küstenkabel angeschlossen. Im Norden des indischen Ozeans verläuft ein dreifaches Kabel vom mittelländischen Meere und Suez über Aden

nach Bombay. Hier übernimmt der Landtelegraph die Nachrichten und übergibt sie in Madras einem Doppelkabel über Penang nach Singapur. Von da führt ein Strang nach Batavia und weiter nach den Kokosinseln, wo er mit dem von Natal kommenden Kabel zusammentrifft und dadurch den Ring um den indischen Ozean vollendet.

Singapur ist überhaupt ein großer Kabelknoten. Ein zweites Kabel quert die Javasee, landet in Banjuwangi am Ostende von Java und spaltet sich dort in zwei Stränge nach Port Darwin an der Nordküste und nach der Roebuckbay an der Nordwestküste Australiens. Ein drittes Kabel verbindet Singapur über Labuan in Nord-Borneo mit Hongkong, ein viertes zieht über Saigon ebendahin, und neuerdings ist auch ein direktes Kabel von Singapur nach Hongkong gelegt worden. Von hier zieht eines nach Manila und ein anderes an der chinesischen Küste entlang nach Schanghai, wo die englischen Kabellinien in Ost-Asien ihr Ende erreichen; denn im nördlichen Ost-Asien ist der englische Kabelbau dem Wettbewerbe der großen nordischen (russisch-dänischen) Kabelgesellschaft nicht gewachsen gewesen.

Im Stillen Ozean liegen verhältnismäßig wenige englische Kabel. Die Südinsel von Neu-Seeland ist durch ein Doppelkabel mit Sydney verbunden und hat ihrerseits Anschluß über die Nordinsel nach der kleinen Insel Norfolk, einer Station der großen transpazifischen Kabellinie, die von Brisbane über die Fidschiinsel Suma und Fanning nach Vancouver zieht und Australien mit Canada verbindet. Da beide von Landtelegraphen gequert werden, die das Kabel des indischen Ozeans mit dem des Stillen und wieder das des Stillen Ozeans mit denen des atlantischen Ozeans zusammenschließen, so umschlingt Englands aus Seekabeln und Landlinien zusammengesetztes Telegraphennetz den ganzen Erdball. Daher können fast alle englischen Kabel- und Telegraphenstationen ebenso gut auf dem westlichen wie auf den östlichen Wege erreicht werden, und eine Unterbrechung der Verbindung wäre nur bei gleichzeitiger Störung beider Linien zu befürchten.

Das englische Kabelnetz übertrifft die aller anderen Nationen an Länge und planmäßiger Anlage. Über die Hälfte aller Kabel der Erde ist englisch, während keine andere Nation auch nur einen Ansatz zur Umspannung der Erde zeigt. Rußland und die Vereinigten Staaten haben wenigstens innerhalb ihrer eigentlichen Interessensphäre geschlossene telegraphische Verbindungen. Rußland hat Überlandtelegraphen durch die ganze Breite des Kontinents mit Anschluß an China und Japan und

mit Ausläufern nach Persien. Die Vereinigten Staaten sind mit ihren Besitzungen und Dependenz, auch über den Stillen Ozean mit den Philippinen, verbunden und haben auch Kabel über den atlantischen Ozean, die aber auf beiden Seiten auf englischem Boden landen. Wesentlich schlechter sind Frankreich und Deutschland gestellt, die doch bei der Zerstreung ihrer Besitzungen und wirtschaftlichen Interessen eigentlich Kabelverbindungen über die ganze Erde nötig hätten. Frankreich hat zwar Verbindungen mit Nord- und West-Afrika und Amerika, kann aber mit Madagaskar, Hinter-Indien und seinen Besitzungen in der australischen Inselwelt nur durch die Vermittlung der englischen oder russischen Linien in Verbindung treten. Wir hatten Kabel über die Azoren nach Nord-Amerika, über Teneriffa und Liberia einerseits nach Togo und Kamerun, anderseits nach Süd-Amerika; aber die Stützpunkte dieser Linien lagen in fremden Staatsgebieten. Ein pazifisches Kabel von Tsingtau nach Guam war ganz isoliert, und unsere Kolonien in Ost- und Südwest-Afrika hatten überhaupt nur durch englische Linien Verbindung.

Die Ursachen des riesigen Vorsprunges Englands im Kabelwesen sind leicht einzusehen. Die Inselnatur machte eine Kabelverbindung mit dem Kontinent, die Größe und Ausdehnung des überseeischen Besitzes und der überseeischen Interessen machten Kabelverbindungen über die ganze Erde zu Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit. England mußte alles an diese telegraphischen Verbindungen setzen, ohne sie wäre es in zu großem Nachteil gegenüber den Kontinentalreichen gewesen. Es hatte auch bei seiner kapitalistischen und industriellen Entwicklung mehr als ein anderes Land die finanziellen und technischen Mittel zur Ausführung der Kabel, obgleich es die dafür entscheidende Erfindung einem Deutschen, Werner Siemens, verdankt. Da es als erster auf dem Platze war, gewann es in vielen Ländern ein Monopol der Kabelverbindung; denn die englischen Kabelgesellschaften bedangen sich aus, daß kein anderes Kabel gelegt werden dürfte. Geplante deutsche und andere Kabel sind dadurch mehrmals hintertrieben worden. Tatsächlich aber geht das englische Monopol noch viel weiter. England ist durch seine vorgerückte Lage der natürliche Ausgangspunkt der atlantischen Kabel; es hat auch über die ganze Erde eigene Besitzungen und kleine Inseln verstreut oder findet doch im atlantischen Ozean die Besitzungen des befreundeten Portugals: die Azoren, Madeira, die Kapverden, an denen es seine Kabel landen kann; nur an einer

Stelle, in Ost-Java, hat es anderes Staatsgebiet benützen müssen. Eine solche Gunst ist allen anderen Nationen versagt. Ihre Kabel müssen in englischen oder, was fast auf dasselbe hinauskommt, in portugiesischen Besitzungen landen und sind der englischen Willkür preisgegeben. Unsere deutschen Kabel müssen im seichten Kanal dicht an der englischen Küste vorbeiziehen; sie konnten daher sofort bei Beginn des Krieges im Kanal oder bei den Azoren von den Engländern gekappt werden, zumal da sie zum Teil von englischen Gesellschaften gelegt worden waren und ihr Verlauf daher den Engländern genau bekannt war.

Aus dieser Kabelherrschaft entspringen große Vorteile für England, die bei uns nicht genügend gewürdigt worden sind, von manchen Beurteilern aber, vielleicht nicht mit Unrecht, fast ebenso hoch wie die durch die britische Flotte ausgeübte Seeherrschaft eingeschätzt werden. Sie bestehen schon im Frieden und kommen der Schifffahrt und dem Handel zu gute. Dadurch daß England im Mittelpunkte des Kabelnetzes liegt, empfängt es alle Handels- und Börsennachrichten zuerst, und wenn es sich auch nur um den Vorsprung weniger Stunden handelt, so kann dieser doch für viele Geschäfte entscheidend werden. Es ist ja auch vorgekommen, daß die englischen Kabelgesellschaften besonders wichtige Nachrichten einen Tag aufgehalten haben, ehe sie sie nach dem Kontinent gelangen ließen. Im Kriege ist die Abschneidung der Kabelverbindungen eines der Mittel gewesen, um unseren Handel lahm zu legen. Ebenso wie gegen uns könnte England sich dieses Mittels auch einmal gegenüber Frankreich oder den Vereinigten Staaten bedienen. Dagegen ist es selbst dank der großen Zahl seiner Kabel und dank seiner Lage am offenen Ozean vor solcher Abschneidung ziemlich sicher. Noch größer sind die politischen Vorteile; denn alle Kabel gehören zwar Privatgesellschaften, stehen aber unter strenger staatlicher Aufsicht und hängen in ihrem Betriebe vom Staate ab. England kann sich jeden Augenblick mit allen seinen Kolonien verständigen und einen bestimmenden Einfluß auf deren Maßregeln ausüben. Unsere Kolonien dagegen waren mit dem Augenblicke des Kriegsausbruches ziemlich abgeschnitten von Berlin. Durch die Kabel können alle militärischen Nachrichten rasch übermittelt und die militärischen Operationen geleitet werden. Eine Anzahl Kabel, namentlich die nach den isolierten Marinestationen, sind nur aus militärischen Rücksichten gelegt worden und empfangen eine bedeutende staatliche Unterstützung.

Eine Ergänzung und einen gewissen Ersatz haben die Kabel neuerdings durch die drahtlose Telegraphie bekommen, die von festen Stationen Nachrichten weithin übermitteln und auch die Schifffahrt telegraphisch anschließen kann; sowohl größere Handelsschiffe wie Kriegsschiffe sind ja heute mit funkentelegraphischen Apparaten ausgerüstet. Auch hierin ist England, das ja auch das größte Interesse daran hat, allen anderen Nationen weit überlegen; es hat ein allerdings noch nicht ganz vollendetes Netz von Marconistationen über die ganze Erde, durch die es überallhin funken und sich mit allen Schifffahrtswegen und Marinestationen in Verbindung setzen kann. Auch hier erweist sich wieder Englands vorgerückte Lage als ein Vorzug, namentlich im Vergleiche mit Deutschland, dessen Verbindung mit Nord-Amerika durch die größere Entfernung und Zurückgelegenheit beeinträchtigt wird. Der Besitz von Kolonien und Besitzungen über die ganze Erde ist auch für die Anlage von Funkstationen ein großer Vorzug; unsere Stationen draußen verfielen im Kriege demselben Schicksal wie unsere Kolonien, konnten bald von unseren Feinden zerstört werden.

Zur Kabel- und Funkentelegraphie gesellt sich als drittes englisches Machtmittel im Nachrichtenwesen und in der geistigen Beeinflussung der Menschheit die glänzende Organisation des Nachrichtendienstes und der Presse.

Der Briefverkehr und die Beförderung von Zeitungen und anderen Drucksachen geschieht durch Schiffe aller Nationen und in wachsendem Umfange mit der sibirischen Eisenbahn, und in Friedenszeiten hat England hierin keinen großen Vorsprung mehr. Sogar die Post nach eigenen Kolonien von geringerer Bedeutung vertraut es, wenn es schneller geht oder billiger kommt, Schiffen fremder Flagge an. So wurden die Falklandsinseln früher nur von deutschen Dampfern regelmäßig angefahren. Aber in Kriegszeiten bekommt England dank seiner Seeherrschaft auch einen großen Teil des Brief- und Zeitungsverkehrs in seine Hand; im Weltkriege hat es ja nicht nur die deutschen und österreichischen Linien zur Einstellung ihrer Fahrten gezwungen, sondern die Post auch von neutralen Schiffen herabgeholt. Den Briefverkehr mit unseren Kolonien hat es sofort unterbunden.

Besonders wichtig für die Verbreitung von Nachrichten und die geistige Beeinflussung der Welt ist von Tag zu Tag die Telegraphie geworden; denn bis Briefe ankommen, vergehen oft Wochen, und bis dahin

hat sich auf Grund der telegraphischen Depeschen eine bestimmte Meinung festgesetzt, die nachträglich nur schwer geändert werden kann. Hier gilt in vollem Umfange das Wort: auch wenn Lüge und Verleumdung als solche erwiesen werden, bleibt immer etwas hängen. England hat nicht nur, wie wir gesehen haben, den Telegraphenverkehr selbst, sondern auch den darauf begründeten Nachrichtendienst ziemlich in seinen Händen. In der frühen großen Wertung des Nachrichtendienstes und der Presse zeigt sich der kaufmännische Genius des Volkes, der das ganze öffentliche Leben und auch die Politik durchdringt; ein wesentlich agrarisches Volk hätte nie daran gedacht. Der überseeische Nachrichtendienst ist in unmittelbarem Anschluß an die Kabeltelegraphie erwachsen. Nach der Eröffnung des Kabels von Dover nach Calais verlegte ein deutscher Jude, Reuter, sein Nachrichtenbüro nach London und entwickelte es hier zu solcher Bedeutung, daß es die ganze Erde umspannt und den Nachrichtendienst zum großen Teil beherrscht. Durch die Ausübung des Nachrichtendienstes ganz im englischen Interesse, in einem uns feindlichen Sinne, hat uns dieses Unternehmen größeren Schaden zugefügt als wohl irgend ein anderes Privatunternehmen. Zur Beherrschung des telegraphischen Nachrichtendienstes gesellen sich die hohe Vollkommenheit des Zeitungsdienstes, der überall gut bezahlte und einflußreiche Berichterstatte hat, die Gründung englischer Zeitungen in den meisten Hauptplätzen und die mittelbare und unmittelbare finanzielle Beeinflussung ausländischer Zeitungen. Frankreich, Rußland, die Vereinigten Staaten hatten darin England nachgeahmt; dagegen hatten wir auf diese Dinge viel zu wenig Wert gelegt und waren weit hinter den anderen zurückgeblieben. Der Dreiverband hat durch seinen Nachrichtendienst und seine Beherrschung der Presse uns in den meisten Ländern der Erde moralisch tot machen können. Neben dem Kriege der Waffen hat England einen Feldzug der Lüge und der Verleumdung gegen uns geführt, mit der Absicht und mit dem Erfolge, die neutralen Völker gegen uns aufzuhetzen, uns als ein Volk von rohen und grausamen Hunnen hinzustellen und den Krieg gegen uns als einen Krieg der Kultur gegen die Barbarei erscheinen zu lassen. Unsere Unterlegenheit im Nachrichtendienst hat uns die bittersten Erfahrungen im Weltkriege eingetragen.

VII. Englands Weltwirtschaft.

1. Die Struktur der englischen Volkswirtschaft.

Neben der Ausbreitung der Engländer über die Erde, der staatlichen Besitznahme weiter Landräume, der Schifffahrt und Seeherrschaft und der Beherrschung des Nachrichtendienstes besteht die Weltherrschaft Englands in seiner wirtschaftlichen Betätigung und Macht. Man kann sie nicht nach ihrer Kraft im Vergleiche mit jenen abschätzen; sie bekommt ihre volle Bedeutung überhaupt erst durch die Verbindung mit den anderen Betätigungen, ist in ihnen begründet und unterstützt sie. Dabei handelt es sich nicht oder nur in geringem Grade um wirtschaftliche Weltherrschaft in dem Sinne, daß England eine Zwingherrschaft ausübte und die Erträgnisse fremder Arbeit in der Form von Tributen in seine Tasche führte; diese Art wirtschaftlicher Herrschaft gehört im allgemeinen der Vergangenheit an und besteht heute nur noch in einzelnen Kolonien, und es ist sogar ein Verdienst der Engländer, daß sie, allerdings nach schweren Sünden früherer Zeit, zur Beseitigung der Sklaverei und der Zwangsarbeit überhaupt am meisten beigetragen haben. Die wirtschaftliche Macht Englands und die Abhängigkeit anderer Völker von ihr läßt sich eher mit dem Verhältnis eines industriellen Unternehmers zu seinen Arbeitern vergleichen. England hat die höheren, besonders lohnenden Wirtschaftszweige mehr als andere Länder in den Händen und streicht aus ihnen den größten Gewinn ein, und es übt auch maßgebenden Einfluß auf die Wirtschaft der anderen Länder und Völker aus, die in den niederen Wirtschaftszweigen verharren, sich mit schmalen Gewinnen begnügen müssen und mehr oder weniger für die Tasche des herrschenden Volkes arbeiten. Es ist weniger eine rechtliche als eine tatsächliche Macht und Herrschaft.

Wir haben die geschichtliche Entwicklung der wirtschaftlichen Weltstellung Englands schon in großen Zügen kennen gelernt (vgl. S. 39 ff.), haben gesehen, wie es vom Seeraub zum Handel, zuerst namentlich dem Sklavenhandel, gekommen ist, wie sich durch diesen in mehreren Etappen

das Gewerbe und die Industrie entwickelt haben, und wie das durch Handel und Industrie angesammelte Kapital auch eine selbständige Erwerbsquelle geworden ist, so daß England heute ebenso sehr, ja noch mehr eine Finanzmacht als ein Handels- und Industriestaat ist. Zwar haben andere europäische Länder später ähnliche Bahnen der Entwicklung eingeschlagen; aber bei keinem ist diese so ausgeprägt und einseitig gewesen.

Diese wirtschaftliche Struktur müssen wir uns ganz klar machen, ehe wir auf die einzelnen Wirtschaftszweige eingehen; denn deren Eigenart kann nur so verstanden werden. In der Naturalwirtschaft ist die Verarbeitung der Erzeugnisse unmittelbar mit ihrer Gewinnung verbunden, und der Handel spielt eine nebensächliche Rolle. In der Verkehrs- oder Geldwirtschaft löst sich die gewerbliche Verarbeitung von der Erzeugung der Rohstoffe ab, und der Handel tritt als selbständiger Wirtschaftszweig hinzu; aber Gewerbe und Handel bezeichnen nur den Oberbau des Wirtschaftskörpers, dienen mehr zur Ergänzung. Im Industriestaate dagegen treten Handel und Industrie in den Vordergrund, ernähren den größten Teil der Bevölkerung, der ohne sie nicht leben könnte und umkommen müßte, weil die Bevölkerung weit über die unmittelbaren, in der Landwirtschaft, der Fischerei und dem Bergbau vorhandenen Nahrungsquellen hinausgewachsen ist. Die Landwirtschaft ist hier nur ein Hilfsorgan, hängt von Handel und Industrie ab und bekommt ihre

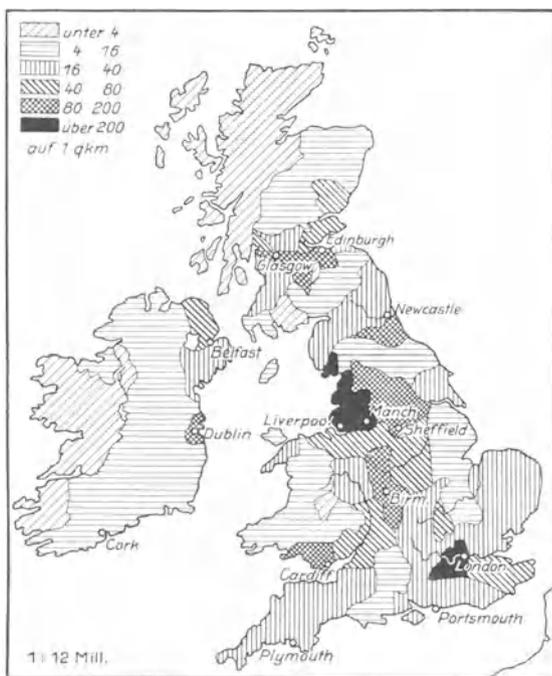


Fig. 34. Gewerbe- und handeltreibende Bevölkerung.

Eigenheit durch diese angewiesen. Der besondere Charakter der englischen Volkswirtschaft besteht nicht in der Ausbildung der Industrie an sich, sondern darin, daß diese zu einem großen Teile für die Ausfuhr arbeitet, während Nahrungsmittel und Rohstoffe größtenteils eingeführt werden. Er steht also im Gegensatze zu einem Zustande der wirtschaftlichen Selbstbefriedigung oder Autarkie, bei dem die Industrie gleichfalls hoch entwickelt sein kann, sich aber mit großer und leistungsfähiger Landwirtschaft verbindet, so daß sich der Austausch größtenteils im Lande vollzieht. England hat sich diesen besonderen wirtschaftlichen Charakter erlauben dürfen, weil es, dank seiner Lage am atlantischen Ozean, seiner guten Küstenbeschaffenheit und der leichten Zugänglichkeit des ganzen Landes von der Küste her, Nahrungsmittel und Rohstoffe aus überseeischen Ländern leicht und billiger beziehen kann, als es sie zu Hause in seinem nur mäßig günstigen Klima zu erzeugen vermöchte, und weil es bei seiner Seeherrschaft nicht zu befürchten braucht oder wenigstens bisher nicht zu befürchten brauchte, daß ihm die Zufuhr abgeschnitten werden könnte. Der Zustand der englischen Volkswirtschaft beruht auf seiner Lage und Küstenbeschaffenheit und erscheint durch seine Seeherrschaft gesichert.

Zusammen mit der Umbildung der Volkswirtschaft hat sich auch der Wirtschaftsgeist der Bevölkerung verändert. Die Engländer haben ihre wirtschaftliche Weltstellung dadurch errungen, daß sie mit Wagemut und Kampflust kaufmännischen Unternehmungsgeist, wirtschaftliche Energie und technisches Verständnis verbanden. Aber im Laufe der Zeit, unter dem Einflusse der errungenen Erfolge und des gewonnenen Reichtums haben diese Eigenschaften sowohl bei den Unternehmern wie bei den Arbeitern nachgelassen; die Engländer haben keine Lust mehr, stark zu arbeiten, und auch keine Lust, sich neuen Anforderungen anzupassen. Dazu kommt etwas anderes; die Eigenschaften, durch die sie wirtschaftlich groß geworden sind: die Wertschätzung der Erfahrung an Stelle der Theorie und der starke Sinn für das Praktische, sind weder den Aufgaben der im heutigen Wirtschaftsleben nötigen Organisation noch der wissenschaftlichen Grundlegung der Technik gewachsen, die Engländer sind hinter fortschreitenden Völkern, wie namentlich den Deutschen und den Amerikanern, zurückgeblieben. Zwar haben sie jetzt diesen Mangel erkannt und suchen ihm abzuhelfen; aber man muß abwarten, in welchem Maße es ihnen gelingen wird.

Zusammen mit der Umbildung der Volkswirtschaft ist auch die

Handels- und Zollpolitik eine andere geworden. Man darf diese nicht, wie es oft geschieht, als die eigentliche Ursache der Entwicklung ansehen: dieselbe Politik bei einem anderen Volk und in einem anderen Lande würde nicht dasselbe Ergebnis hervorgebracht haben. Die Politik ist mehr Werkzeug als wirkliche Ursache; sie ist nur dann erfolgreich, wenn sie den in den natürlichen Verhältnissen begründeten Interessen und Fähigkeiten des Volkes entspricht, und wenn sie vom Staate durchgesetzt werden kann. Wir können drei Perioden der englischen Handelspolitik unterscheiden. Die Zeit des Kampfes um die Handels- und Industrieherrschaft ist die Zeit des Merkantilismus, in England wie in Spanien, in Frankreich und in anderen Ländern; Navigationsakte, Schutzzölle und andere staatliche Begünstigungen waren ihre Maßnahmen, die Kolonien galten als Ausbeutungsobjekte des Mutterlandes. Nachdem aber die Handels- und Industrieherrschaft errungen, Schifffahrt, Handel und Industrie in sich so kräftig geworden waren, daß sie keinen Wettbewerb zu fürchten brauchten, waren Schutzzölle und andere staatliche Schutzmaßregeln nicht mehr nötig, ja bedeuteten eine Last, da sie die Erzeugnisse unnötig verteuerten, den Fortschritt hemmten, unfähige Erwerbszweige am Leben erhielten. England konnte, wie Bismarck es einmal ausgedrückt hat, als ein herkulischer Kämpfer in die Arena hinaustreten und alle anderen zum wirtschaftlichen Wettkampfe herausfordern. Es kam daher die Zeit des Freihandels, deren Träger die sogenannte Manchestererschule war. Nicht nur die industriellen Schutzzölle fielen, sondern nach langem hartem Kampfe wurden 1846 auch die Kornzölle aufgehoben, weil die billige Ernährung des Volkes, namentlich der industriellen Arbeiterschaft, wichtiger erschien als die Erhaltung der Landwirtschaft; nur auf wenige Dinge, hauptsächlich Luxusartikel, blieben Zölle bestehen, die nicht als Schutz-, sondern als Finanzzölle aufzufassen sind. Aber der immer stärker werdende Wettbewerb anderer Länder, deren eigene Industrie durch Zölle geschützt ist, namentlich der Vereinigten Staaten, Deutschlands, Frankreichs und auch Japans, hat der unbedingten Herrschaft der Freihandelslehre ein Ende gemacht und den Wunsch nach Schutzzöllen erweckt, durch die man gegen fremde Zölle Vergeltung üben könnte und — das war der Grundgedanke der Politik von Joe Chamberlain — auch ein Mittel in die Hand bekäme, um die eigenen Kolonien vor fremden Ländern zu bevorzugen. Die Interessen der verschiedenen Industrien gehen allerdings auseinander: die Baumwollindustrie von Manchester neigt mehr zum Freihandel, die Metallindustrie

von Birmingham zu Schutzzöllen. Noch besteht jener. Aber es ist eine starke neomerkantilistische Agitation für Schutzzölle und zollpolitischen Zusammenschluß mit den Kolonien entstanden; schon vor dem Kriege sind, wenn auch die Pläne Chamberlains im ganzen abgelehnt wurden, einzelne Maßregeln zur Begünstigung der einheimischen oder der kolonialen Erzeugnisse vor fremden getroffen worden, und der Handelskrieg, den England gleich nach Ausbruch des Krieges gegen uns eröffnet hat, war vielleicht der Anfang zu einer Handelspolitik der Schutzzölle und der Absperrungsmaßregeln.

Der Krieg hat England nicht den erhofften wirtschaftlichen Aufschwung gebracht, sondern im Gegenteil eine furchtbare Wirtschaftskrise hervorgerufen, die beim Sieger kaum geringer ist als bei uns, dem Besiegten. Und er hat dem englischen Volke auch mit erschreckender Deutlichkeit die Gefahr klar gemacht, die jeder große Krieg durch die Überlastung und Gefährdung seiner Schifffahrt für seine Volkswirtschaft und sein Leben bedeutet.

2. Die einzelnen Produktionszweige.¹⁾

Die Landwirtschaft.

Erst nun können wir uns den einzelnen Wirtschaftszweigen zuwenden, die wir aber nur so weit zu betrachten haben, als sie für Englands Welt Herrschaft bedeutsam sind. Die Landwirtschaft, mit der wir beginnen, spielt allerdings in der englischen Weltwirtschaft keine aktive, sondern eine passive Rolle. Sie erzeugt nicht für die Ausfuhr, sondern nur für den heimischen Bedarf und befriedigt auch diesen bei weitem nicht, so daß starke Einfuhr nötig ist. Sie kommt also nur in Betracht, in so fern ihr Zustand ein Abhängigkeitsverhältnis vom Auslande begründet.

Die Landwirtschaft jedes Landes hängt von zweierlei Bedingungen ab: von Klima und Boden und von der Struktur der Volkswirtschaft. Es ist falsch, wenn manche Geographen nur jene beachten und die Wirtschaftsform übersehen. Aber es ist ebenso falsch, wenn viele Nationalökonomien nur den Einfluß des allgemeinen Charakters der Volkswirt-

1) Mit voller Absicht habe ich die statistischen Angaben der Vorkriegszeit belassen; denn wenn sich auch die Verhältnisse geändert haben, so sind sie doch so wenig zur Ruhe gekommen, daß die Zahlen der letzten Jahre nur Augenblickswert haben. Die Geographie kann nur Dauerzustände erfassen.

schaft betonen und die Verschiedenheit der Natur mißachten; gerade bei der Betrachtung der englischen Landwirtschaft ist hierin oft gesündigt worden.

Das Klima der britischen Inseln ist in großen Teilen der Landwirtschaft und besonders dem Getreidebau ungünstig. Irland und die ganze

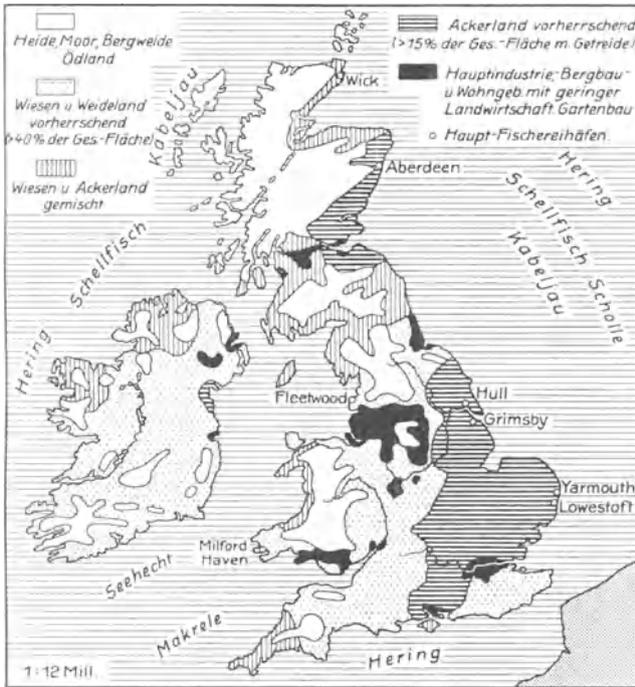


Fig. 35 Landwirtschaft und Fischerei.

Westseite der Hauptinsel sind zu feucht, Nord-Schottland und die Gebirge und Hochländer auch zu rauh. Nur Südost-England ist warm und trocken und hat daher früher starken Getreidebau gehabt. Aber auch hier ist der Boden nur zum Teil gut. Die aus Kalk oder Kreide zusammengesetzten Höhenrücken haben durchlässigen trockenen Boden, der ebensowenig ein guter Ackerboden ist wie etwa der Boden der schwäbischen Alb. In einer früheren Zeit breitete sich aus allgemeinen wirtschaftlichen Gründen Getreidebau über das ganze ostenglische Flachland aus, und Weizen konnte sogar ausgeführt werden; aber trotz seiner

großen Intensität (Fruchtwechselwirtschaft) gab er großenteils geringe Erträge, und es bezeichnet eine Anpassung an die Naturbedingungen, daß man ihn nach der Aufhebung der Getreidezölle auf den trockenen Höhenrücken aufgab und zur Weidewirtschaft und Viehzucht zurückkehrte.

Durch die Hinwendung der britischen Volkswirtschaft zum Handel und zur Industrie wird die Bedeutung der Landwirtschaft nicht nur herabgedrückt, sondern ihr auch eine bestimmte Richtung gegeben. Da nicht nur die Erzeugnisse südlicher Länder, sondern auch die der gemäßigten Zone großenteils ebenso gut und billig, ja besser und billiger aus dem Auslande bezogen werden können und die Zufuhr auch in Kriegzeiten gesichert erscheint, kann man sich in der Landwirtschaft von Gesichtspunkten leiten lassen, wie sie sich aus den Gesetzen der Standortlehre, den ins Große übertragenen Thünenschen Gesetzen, ergeben, und sich ganz den Erzeugnissen widmen, die am wenigsten transportabel oder am besten rentabel und durch ihre größeren Ansprüche sowohl an Kapital wie an Arbeitskraft den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen am besten angepaßt sind. Der Reichtum Englands macht es auch möglich, für einen großen Teil des Landes überhaupt auf wirtschaftlichen Nutzen zu verzichten; ja die Ansammlung des größten Teiles der Bevölkerung in rauchigen Großstädten läßt ausgedehnte Flächen freien Landes geradezu als Bedürfnis für Körperpflege und Erholung erscheinen. Diese Entwicklung ist durch die Vorherrschaft des Großgrundbesitzes sehr begünstigt und zugleich einseitig gewandt worden, da dieser dank seinem Reichtume das Land viel mehr unter dem Gesichtspunkte der gesellschaftlichen Stellung und des Vergnügens als des wirtschaftlichen Nutzens betrachten kann; ein großer Teil der freien Natur kommt nicht dem ganzen Volke zu gute, sondern ist umzäunt und den großen Grundherren und ihren Freunden als Jagdgrund oder Park vorbehalten. In allen anderen Ländern der Erde liefert die eigene Landwirtschaft den Hauptteil der Ernährung des Volkes, und die Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse dient nur zur Ergänzung; die englische Landwirtschaft dagegen spielt für die Ernährung des Volkes nur noch eine Nebenrolle und hat gerade den Getreidebau ziemlich fallen lassen. In dem halben Jahrhundert von 1851 bis 1901 hat sich die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung um die Hälfte, die mit Weizen bestellte Fläche um zwei Drittel vermindert. Und heute kommt auf die landwirtschaftliche Bevölkerung noch nicht ein Viertel der Gesamtbevölkerung.

Die erste große Tatsache der Landwirtschaft und damit zugleich des Landschaftsbildes der britischen Inseln ist die außerordentlich geringe Ausdehnung, ja das fast völlige Fehlen des Waldes und der Forstwirtschaft, die sehr große Ausdehnung der Heiden und natürlichen Matten. Wir haben (S. 16) als wahrscheinlich erkannt, daß der Wald im natürlichen Zustande große Ausdehnung gehabt hat, weil das Klima ein Waldklima ist. Im Laufe der Geschichte ist er in allen westeuropäischen Ländern stark gerodet worden; aber während er namentlich in Deutschland durch eine gut ausgebildete Forstwirtschaft in weiter Ausdehnung wieder hergestellt worden ist, so daß er ungefähr ein Viertel der Fläche einnimmt, ist das auf den britischen Inseln nicht der Fall gewesen. Man darf darum nicht, wie es oft geschieht, ohne weiteres ein Verdammungsurteil fällen, sondern muß den Unterschied aus den verschiedenen klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen erklären. Der Wald spielt auf den britischen Inseln nicht dieselbe Rolle im Haushalte der Natur wie auf dem Kontinent, weil er bei der großen Feuchtigkeit und dem Charakter der Niederschläge, die mehr als Landregen denn als heftige Güsse fallen, kein so notwendiger Regulator des Wasserabflusses ist. England braucht ihn auch wirtschaftlich nicht so sehr, weil es das Holz billig aus der skandinavischen Halbinsel und aus Nord-Amerika beziehen kann. In gewisser Weise dienen die Weiden und Matten als Ersatz des Waldes, denn wie dieser sind sie freie Natur; ihr wirtschaftlicher Nutzen ist jedoch viel geringer.

Die zweite große Tatsache ist das Zurücktreten des Ackerbaus gegenüber der auf Wiesen und Weiden begründeten Viehzucht, die durch Klima und Boden mehr begünstigt ist. Schon in früherer Zeit, als die flandrische und später die heimische Tuchindustrie starken Wollbedarf hatte, hat die Viehzucht, insbesondere die Schafzucht, die Hauptrolle gespielt; dann aber gewann bei der Zunahme der Bevölkerung und ihrem wachsenden Nahrungsbedarf der Ackerbau wieder die Oberhand, bis in der Zeit der Weltwirtschaft und des Freihandels von neuem die Anpassung an Klima und Boden zur vollen Geltung kam und die geringerwertigen Getreideböden wieder in Weidegründe umgewandelt wurden. Aber jetzt handelte es sich nicht mehr um Schafzucht zum Zwecke der Wollgewinnung, die in der modernen Weltwirtschaft in die entlegenen Kolonialländer zurückgewichen ist, sondern um eine besonders intensiv betriebene Rindvieh- und Schafzucht zum Zwecke der Fleischerzeugung oder zur Molkereiwirtschaft mit Butter- und Käsebereitung. Mit ausgesproche-

nem Geschick für Tierzucht erzielt der englische Landwirt Mastvieh von großem Gewicht und auserlesener Beschaffenheit. Man wird darum der englischen Viehzucht nicht gerecht, wenn man sie nach der Zahl der Tiere beurteilt; denn das einzelne Tier fällt, im wörtlichen Sinne, viel mehr ins Gewicht als meist auf dem Kontinent. Der Meiereibetrieb hat, mit Ausnahme der Nachbarschaft Londons und der großen Fabrikstädte, geringere Bedeutung. Bei dieser überwiegenden Rolle der Viehzucht treten die Felder im Bilde der Landschaft zurück; ähnlich wie in Schleswig-Holstein überwiegen Wiesen und Weiden, die von Hecken eingezäunt und von Pferden, Rindern und Schafen belebt sind.

Garten- und Ackerbau sind nach Gegenden ziemlich verschieden. Im Südosten herrscht Getreidebau vor, wengleich er jetzt gegenüber der Ackerweide und dem Hackfruchtbau an Boden verliert. Das Brotgetreide ist Weizen; aber auch der Anbau von Gerste, meist Braugerste, nimmt in den trockneren Landschaften stellenweise über 40% der Getreidefläche ein. Auch Hülsenfrüchte werden viel gebaut, und ein besonderes Kennzeichen ist der starke Anbau der Wasserrübe (Turnip) und der Kohlrübe, während für die Zuckerrübe zu wenig Sonne scheint und man auch den Zucker lieber aus den Kolonien bezieht; immerhin sucht man den Anbau der Zuckerrübe durch die Anpflanzung einer Abart zu heben, die geringerer Wärme bedarf. An geschützten Stellen der Südküste wird besonders Gemüse gezogen, und in Kent hat der Hopfenbau ähnliche Ausdehnung wie in manchen Gegenden Frankreichs der Weinbau, nämlich bis zu einem Viertel der Getreidefläche. In West-England mit seiner größeren Feuchtigkeit ist die Wirtschaft mehr Feldgraswirtschaft; Wiesen und Futtergewächse nehmen oft größere Flächen als das Getreide ein, und das meist gebaute Getreide ist nicht mehr Weizen, sondern Hafer. Noch mehr überwiegt dessen Anbau in Schottland, wo die Hafergrütze (Porridge) die Nationalspeise ist. In Irland tritt unter dem Einflusse des feuchten Klimas und zugleich des Kleinbetriebes der Anbau von Getreide hinter dem der Kartoffel zurück; diese ist das Hauptnahrungsgewächs, und eine Kartoffelkrankheit hat in den 40er Jahren die furchtbare Hungersnot hervorgerufen, die den Anstoß zu der starken Auswanderung der Iren nach Nord-Amerika und der Entvölkerung des Landes gegeben hat. In Ulster ist starker Flachsbaue die Grundlage der Leinenindustrie. In Irland ist, als Folge der Zwergwirtschaft, die Schweinezucht sehr bedeutend, die in England und Schottland nur eine geringe Rolle spielt.

Die englische Landwirtschaft war früher die höchst entwickelte in ganz Europa, so daß sie von Thaer als Muster hingestellt werden konnte, und sie ist auch heute besser und leistungsfähiger, als man sich bei uns oft vorstellt. Man vergißt zu oft, daß große Teile der britischen Inseln durch Gebirgsnatur und Klima wenigstens für den Ackerbau ungeeignet sind, und daß die mit Heide bedeckten Flächen auch in Deutschland meist nicht Feld, sondern Wald sein würden. Richtig ist ja, daß, hauptsächlich in Gebirgsgegenden, auch die Weiden zu Gunsten der Jagdgründe beschränkt worden sind. Immerhin reicht die englische Landwirtschaft zur Ernährung der Bevölkerung bei weitem nicht aus, weil diese durch Schifffahrt, Handel und Industrie weit über den natürlichen Nahrungsspielraum hinausgewachsen ist. Namentlich kann sie, wegen der dem feuchten Klima und den Absatzverhältnissen angepaßten Bevorzugung der Mastviehzucht und Vernachlässigung des Getreidebaus, nicht genug Korn liefern; sie deckt heute etwas über die Hälfte des Fleischbedarfes, aber noch nicht ein Viertel des Getreidebedarfes der Bevölkerung. England ist auf den Bezug landwirtschaftlicher Erzeugnisse von außen angewiesen, und wenn ihm dieser abgeschnitten würde, müßte eine Katastrophe eintreten und seine Bevölkerung sich sehr vielleicht auf die Hälfte vermindern. Man könnte natürlich, und so hat man es im Kriege getan, einen Teil der Weiden und Wiesen und der großen Parkanlagen wieder durch Felder ersetzen und diesen durch die moderne landwirtschaftliche Technik größere Ertragsfähigkeit verleihen; aber die dadurch bewirkte Vermehrung der landwirtschaftlichen Erzeugung würde nicht ausreichen, und die Abhängigkeit vom Auslande würde nicht aufgehoben. Nur unter dem Schutze sehr hoher Zölle könnte der englische Getreidebau den überseeischen Wettbewerb aushalten, und die dadurch eintretende Verteuerung der Lebensmittel könnte von der Industrie und den Handel nicht ertragen werden. Daher scheinen die Veränderungen des Krieges nicht von Dauer zu sein. Die Tatsache bleibt bestehen, daß die heutige Bevölkerung der Inseln längst nicht mehr aus dem Lande ernährt werden kann, und daß bei Absperrung der auswärtigen Zufuhr bald Hungersnot und große Sterblichkeit eintreten müßten.

Die Seefischerei.

Allerdings darf man bei der Frage nach der Ernährung des englischen Volkes seinen Blick nicht auf die Landwirtschaft beschränken, sondern muß auch die Wasserwirtschaft ins Auge fassen. Angeln in den Flüssen

und Seen ist namentlich im schottischen Hochlande ein beliebter Sport, kommt jedoch für die Ernährung der Bevölkerung verhältnismäßig wenig in Betracht. Wohl aber trägt die Seefischerei sehr wesentlich hierzu bei, und sie arbeitet auch für die Ausfuhr. Drei Umstände begünstigen die britische Fischerei: der Fischreichtum der nordischen Meere, die sehr große Zahl von brauchbaren Fischereihäfen und die geringen Entfernungen von der Küste, die schon vor der Zeit der Eisenbahnen den Versand frischer Fische in das Binnenland möglich gemacht und Fische und andere Seetiere zu einem allgemeinen Nahrungsmittel des englischen Volkes haben werden lassen, während sich bei uns die Bevölkerung des Binnenlandes immer noch nicht daran gewöhnt hat. Durch die Einführung von Fischdampfern und die gute Ausbildung des Eisenbahntransportes sind Fischhandel und Fischverzehr noch mehr belebt worden. Die Fischerei ist nicht nur Küstenfischerei, wozu man auch die bedeutende Austernzucht an der Themsemündung rechnen kann, sondern seit langem auch Hochseefischerei: in der Nordsee besonders Heringsfang, an den südwestlichen Küsten, ähnlich wie in der Bretagne, Sardinienfang; auch an der Fischerei auf der Neufundlandbank und an dem antarktischen Walfischfang haben englische Fischer starken Anteil. 1911 zählte man rund 3500 Fischdampfer und 21 000 der Fischerei dienende Segelboote mit einer Besatzung von 102 000 Mann, und eine große Zahl Menschen findet im Einpökeln und im Versand der Fische ihren Lebenserwerb. Der Ertrag belief sich 1912, ohne den Schellfisch, auf 1 182 000 Tonnen im Werte von reichlich 250 Mill. *ℳ*. Der Wert der Ausfuhr von Fischen und Fischkonserven ist beträchtlich größer als der der Einfuhr; er betrug in demselben Jahre 135 Mill. *ℳ*, wovon 100 Mill. auf Heringe kamen, war also nicht viel geringer als der Wert der französischen Weinausfuhr. Man erkennt daraus die große Bedeutung der englischen Seefischerei für Volksernährung und Volkswirtschaft.

Der Bergbau.

Viel größer aber als der Gewinn aus der Seefischerei ist der Gewinn aus dem Erdboden. Mit einem wertvollen Mineral ist England zuerst in den Welthandel eingetreten: Zinn war das Lockmittel, das die Phönizier hierher gezogen und die Verbindung mit der Kulturwelt des Altertums hergestellt hat. Zinn und auch Blei haben während des ganzen Mittelalters bis in die Neuzeit eine große Rolle gespielt, und auch heute kann

ein Mineral, jetzt aber kein Metall, sondern die Kohle, als die wichtigste Grundlage der Volkswirtschaft angesehen werden.

Die Zinnlagerstätten liegen in Cornwall, am Südwestende der Hauptinsel, teils unmittelbar am Meere, teils wenig landeinwärts. Aber gerade weil der Abbau so alt ist, hat er immer mehr in die Tiefe gehen müssen und ist immer schwieriger und kostspieliger geworden. Dazu kam in neuerer Zeit die Auffindung viel reicherer Zinnerzlagerstätten in Bolivien, auf den Inseln Bangka und Billiton, in Australien und in Malakka. Die englische Zinnerzeugung ist dadurch in den Hintergrund getreten und beträgt nicht mehr ganz 5% der gesamten Erzeugung der Erde. Ihr Wert ist in den Gruben ungefähr 16 Mill. *M.* Auch mit Kupfererzen, gleichfalls in Cornwall und außerdem im Norden von Wales und auf der Insel Anglesea, hat England im Vordergrund der Welterzeugung gestanden; hier hat namentlich die amerikanische Erzeugung die englische zurückgedrängt. Größere Bedeutung hat der Bergbau auf Bleierze in Wales und in den nordenglischen Gebirgen bewahrt. Eigentlich wichtig ist jedoch heute nur der Abbau von Eisenerzen mit einer Erzeugung im Werte von rund 80 Mill. *M.* Er ist über die ganze Insel verbreitet; die Stelle der hauptsächlichlichen Ausbeutung hat aber mit dem Brennmaterial gewechselt: in älterer Zeit lag sie in den Waldgebieten in der Nähe der Kohlenmeiler, später rückte sie in die Nähe der Kohlenbergwerke, besonders nach Staffordshire und Süd-Wales, und später kamen die phosphorhaltigen Eisenerze von Cumberland hinzu; aber für den gewaltig gesteigerten Bedarf reicht die Förderung nicht mehr aus.

Eine wesentlich größere Bedeutung als dem Erzbergbau kommt heute dem Kohlenbergbau zu. Man kann in ihm nicht, wie man es manchmal getan hat, die Ursache der englischen Größe sehen; denn nicht nur Schifffahrt und Handel, sondern auch das Gewerbe sind älter, und die Kohलगewinnung hat ihre eigentliche Bedeutung erst gewonnen, als die gewerbliche Massenerzeugung mit der Handarbeit nicht mehr auskam und nach einer besseren Triebkraft rief. Aber sie ist dann die Grundlage der Industrie geworden, ohne die diese verkümmert wäre. England ist zwar nicht das kohlenreichste Land Europas und erst recht nicht der Erde, aber seine Kohle gewann zuerst Bedeutung, weil durch die wirtschaftliche Entwicklung hier zuerst Bedarf danach erwachte. Sie ist großenteils von sehr guter Beschaffenheit und hat für die Ausfuhr den Vorzug, daß die meisten Lagerstätten nahe, ja teilweise unmittelbar an und unter dem Meere liegen. Wenngleich sich einzelne Kohlengebiete, be-

sonders das von Süd-Staffordshire, der Erschöpfung nähern, so ist doch die Kohlenförderung im ganzen noch in ständiger Steigerung begriffen und hat vor dem Kriege 275 Mill. Tonnen im Werte von $2\frac{1}{4}$ Milliarden \mathcal{M} im Jahre betragen. Im Verhältnis zur Gesamterzeugung der Erde ist sie jedoch immer mehr zurückgegangen. Während sie um die Jahrhundertwende ein Drittel der Gesamtförderung betrug, betrug sie vor dem Kriege und beträgt sie heute nur noch ein Viertel und wird von der der Vereinigten Staaten weit übertroffen. Der britische Bergbau leidet unter rückständiger Technik und unter dem Mangel geschlossener Organisation; zu viele kleine, wenig leistungsfähige Betriebe werden mitgeschleppt. Um den Betrieb überhaupt aufrecht erhalten zu können, mußten die Löhne herabgedrückt und die Arbeitszeit verlängert werden. Daraus entsprang der große Streik, der so viele Werte vernichtet hat, und ohne eine Beseitigung der Ursachen wird er sich sicher wiederholen und die englische Volkswirtschaft abermals schwer schädigen.

Von anderen mineralischen Stoffen kommen für die englische Weltwirtschaft etwa noch die Porzellanerde von Staffordshire, der Graphit von Borrowdale in Cumberland und namentlich das Steinsalz von Cheshire in Betracht. Auch hier tritt uns, ähnlich wie bei der Kohle, die Gunst der Lage nahe dem Meere entgegen, weil das Steinsalz zur See billig, fast als Ballast, nach fernen Ländern verfrachtet werden kann. An sich stehen die englischen Salzlager hinter den deutschen zurück; namentlich fehlen ihnen die als Düngemittel und als Hilfsstoff der chemischen Industrie so wichtigen Kalisalze.

Gewerbe und Industrie.

Gewerbe und Industrie zeigen zwei zeitlich und örtlich getrennte und ihrem Charakter nach verschiedene Entwicklungsreihen. Die ältere Entwicklung des Gewerbes beginnt schon im 14. Jahrhundert und ist von vlämischen und später auch von hugenottischen Einwanderern getragen worden. Es hatte seinen Sitz damals hauptsächlich in den beiden Landschaften der Ostseite: Norfolk und Suffolk, und schloß sich an die Schafzucht der Kreidehöhen an; während vorher die Wolle nach Flandern ausgeführt worden war, wurde nun die Tuchmacherei auf englischen Boden verpflanzt. Als sich im Zeitalter der Dampfmaschine die Standortbedingungen veränderten und zugleich die Schafzucht durch den Feldbau verdrängt wurde, erlosch dieses Gewerbe oder wanderte westwärts in das West-Riding von Yorkshire aus, wo Wasserkräfte und Kohle als

Triebkraft vorhanden waren. Die zweite Entwicklungsreihe beginnt im 18. Jahrhundert. Sie schloß sich an den Überseehandel an, verarbeitete grobenteils auswärtige Rohstoffe und stützte sich auf die billige Arbeit und die Wasserkräfte des penninischen Gebirges. Als dann der Übergang von der Handarbeit zur Maschinenarbeit und zur Dampfmaschine erfolgte, auf der die großartige moderne Entwicklung beruht, änderten sich die Standortsbedingungen abermals. Kohle und Eisenerze wurden die Grundlagen der Industrie, und diese suchte darum nun die reichen Kohlenlager am West- und Ostfuß des Gebirges auf. Dabei vollzog sich auch eine Arbeitsteilung, für die in erster Linie der Bezug der Rohstoffe maßgebend war. Auf der gegen den atlantischen Ozean gelegenen Westseite faßten hauptsächlich die mit überseeischen Rohstoffen arbeitenden Industrien, also namentlich die Baumwollindustrie, Fuß, während sich die Industriezweige, die aus den älteren Industrien hervorgingen und sich wenigstens zunächst heimischer Rohstoffe bedienten, mehr auf der Ostseite ansiedelten.

Um uns nicht nur ein Bild von der Größe der heutigen Industrie zu machen, sondern auch ihr eigentliches Wesen zu erkennen und ihre Dauerhaftigkeit zu beurteilen, müssen wir ihre Grundlagen prüfen.

Voran steht die Verkehrslage: die Lage vorn am atlantischen Ozean zusammen mit der guten Beschaffenheit der Küste und dem geringen Abstände des ganzen Hinterlandes von dieser. Dadurch sind die Frachten niedrig: die Rohstoffe und auch die Nahrungsmittel der industriellen Bevölkerung können billig bezogen werden, die Fabrikate werden durch Frachtpesen nur wenig verteuert. Zwar liegt England im Vergleiche mit den anderen atlantischen Ländern und, nach der Eröffnung des Suezkanals, erst recht mit den Mittelmeerländern etwas zurück; aber der dadurch bedingte Unterschied der Seefrachten ist gering und nicht ausschlaggebend. England ist dadurch nicht ins Hintertreffen gekommen. Viel wichtiger und in früherer Zeit geradezu entscheidend ist die leichte Zugänglichkeit des ganzen Landes vom Meere her: die Kohlenlager und alle geeigneten Standorte der Industrien liegen unmittelbar an oder in großer Nähe der Küste. Darum konnte sich die Industrie schon vor dem Ausbau des Eisenbahnnetzes entwickeln, während im deutschen Binnenlande erst dieses ihre Entwicklung möglich gemacht hat. Das war ein Hauptgrund für den langjährigen Vorsprung der englischen Industrie vor der deutschen. Aber diese Gunst hat sich, wie auch der englische Geograph Chisholm richtig erkannt hat, mit der Ausbildung des Eisen-

bahnwesens vermindert, wengleich sie für die Industriezweige, die überseeische Massengüter, namentlich Baumwolle, zu verarbeiten haben, noch heute von Bedeutung ist. In mancher Beziehung, besonders für Wertgüter, wird jetzt die kontinentale Lage sogar ein Vorzug, weil sie das Umladen bei der Überfahrt erspart, und weil der Eisenbahntransport schneller und sicherer ist als der Seetransport. Der Bau der Alpenbahnen hat den deutschen Waren den Weg zu den Ländern des mittelländischen Meeres geöffnet.

Die zweite Grundlage sind die reichen Kohlenlager. Sie liefern die Triebkraft der Großindustrie; die meisten Industriegebiete, mit Ausnahme eigentlich nur der eigenartigen Industrie von London, schließen sich ziemlich unmittelbar an sie an. Daß die französische und noch mehr die italienische Industrie hinter der englischen zurückgeblieben sind, hat in dem geringen Vorrat, ja der ausgesprochenen Armut an Kohle seinen Hauptgrund. Dagegen haben Deutschland, die Vereinigten Staaten, China und andere Länder auf ihre ebenso reichen oder reicheren Kohlenlager eine großartige Industrie begründet oder werden sie begründen. Durch die Elektrizität und das Erdöl hat die Kohle allerdings ihr Monopol als Triebkraft der Industrie verloren und haben Länder, die reich an Wasserkraften sind, wie die skandinavische Halbinsel, die Schweiz und auch Italien, einen Ersatz dafür gefunden; aber auf lange hinaus wird die Kohle noch die wichtigste Grundlage der Industrie bleiben und wird darum England vor vielen anderen Ländern begünstigt sein; denn im ganzen ist noch auf lange hinaus genug Kohle vorhanden, und bei der Wandelbarkeit und Erfindungskraft der Technik wird man annehmen dürfen, daß sie Wege findet, um ihre Aufgaben mit geringerem Kohlenverbrauche zu lösen.

Auch an den für die moderne Industrie gleichfalls so wichtigen Eisenerzen sind die britischen Inseln reich, und es ist eine besondere Gunst, daß sie sich oft in unmittelbarster Nachbarschaft der Kohle finden, ja manchmal aus demselben Schachte gefördert werden können, so daß alle Transportkosten erspart werden. Aber bei der gewaltigen Steigerung der Industrie genügen die einheimischen Eisenerzlagerstätten heute nicht mehr. Über die Hälfte des Bedarfes muß aus dem Auslande, namentlich aus Spanien und Schweden, eingeführt werden. Und dieselbe Schwäche der Industrie wie bei den Eisenerzen, nämlich der ungenügende Vorrat an einheimischen Rohstoffen, tritt uns bei den anderen Erzen entgegen, die gleichfalls früher im Lande genügend vorhanden waren, heute aber eingeführt werden müssen.

Auch die pflanzlichen und tierischen Rohstoffe werden heute zum geringsten Teile im Lande gewonnen. Von den Erzeugnissen der tropischen und subtropischen oder überhaupt südlichen Landwirtschaft, wie Baumwolle, Jute, Seide usw., versteht sich das von selbst; aber auch Wolle, deren heimische Erzeugung den ersten Anstoß zur englischen Industrie gegeben hat, Flachs und andere Stoffe der gemäßigten Zone werden heute zum weitaus überwiegenden Teile eingeführt. Dieser Mangel an Rohstoffen ist bei der heutigen Tendenz, die Industrie, wenigstens die Herstellung der gröbereren Erzeugnisse, an die Rohstoffe heranzuschieben, zweifellos ein Nachteil der englischen, wie ähnlich auch der deutschen, Industrie gegenüber der amerikanischen und russischen und zum Teil auch der französischen und italienischen, die mehr mit heimischen Rohstoffen arbeiten. Der auswärtige, meist überseeische Bezug der Rohstoffe bewirkt nicht nur eine mehr oder weniger beträchtliche Verteuerung, sondern ist auch unsicher und kann durch Störung der Schifffahrt sowie durch Produktionsstörungen oder wirtschaftspolitische Maßnahmen anderer Länder unterbunden werden, so daß die Industrie ihre Arbeit einstellen müßte, gleichsam ausgehungert werden könnte.

Einen großen Vorzug vor vielen, aber keineswegs vor allen anderen Ländern, am wenigsten vor uns und den Vereinigten Staaten, besitzt die englische Industrie im Charakter der Bevölkerung, aus der sowohl energische und weitsichtige Unternehmer wie tüchtige und intelligente Arbeiter hervorgehen. Ihre Charaktereigenschaften sind aus dem rauhern nördlichen Klima, dem stärkeren Kampfe mit der Natur, den größeren Bedürfnissen an Nahrung, Kleidung und Wohnung und zugleich der größeren Gewöhnung an Leben und Arbeit im Hause erwachsen und durch die puritanische Lebensauffassung gesteigert und gleichsam in einem Brennpunkte gesammelt worden. Später kam auch der Einfluß der höheren geistigen Kultur der Leistungsfähigkeit zu gute. Und nachdem einmal auf Grund dieser nationalen Eigenschaften zusammen mit den natürlichen Bedingungen und der wirtschaftlichen und politischen Weltlage die Industrie aufgeblüht war und mit Erfolg arbeitete, mußten sich durch die Übung und durch den reicheren Ertrag die Vorzüge des industriellen Unternehmer- und Arbeiterstandes immer mehr festigen, wenigstens nachdem es den Gewerkschaften gelungen war, die Arbeiterschaft aus ihrem Elend herauszuheben. Der englische Arbeiter bezieht höhere Löhne als der der meisten anderen Länder, besonders als der russische und ostasiatische Arbeiter, ist dafür aber auch

viel leistungsfähiger, so daß sich seine Arbeit schließlich nicht teurer, sondern billiger stellt. Die Unternehmer und ihr Beamtenstamm haben in jeder Beziehung reiche Erfahrungen gesammelt und dadurch lange einen Vorsprung vor anderen Nationen gehabt, der nur allmählich eingeholt worden ist. Aus diesem Monopol der englischen Industrie haben sich jedoch auch Übelstände ergeben: die britische Industrie hat zu lange auf ihren Lorbeeren ausgeruht, sowohl die Arbeiterschaft wie das Unternehmertum stehen still und sind dadurch gegenüber anderen Ländern, namentlich Deutschland und den Vereinigten Staaten, ins Hintertreffen gekommen. Männer von der Urteilsfähigkeit eines Rathenau und eines Carnegie, eines geborenen Schotten, sprechen in gleicher Weise von der Rückständigkeit der englischen Industrie, ihren veralteten Maschinen und Kraftanlagen, der teureren, die Maschinen nicht genügend ausnützenden und das Material vergeudenden Arbeit. Die Engländer stellen heute größere Ansprüche an das Leben und leisten weniger Arbeit als früher. Sie sind in Routine befangen, lassen den Käufer an sich herankommen, stellen die Waren nach ihrem eigenen Gutdünken und Geschmack her, statt sich nach dem der Kunden zu richten, schreiten in den Fabrikationsmethoden nicht genügend fort. Die amerikanische Industrie scheint der englischen durch Unternehmungsggeist, Erfindungskraft, das Riesenmaß der Betriebe, die deutsche durch ihre straffere, schädlichen Wettbewerb beschränkende Organisation, durch die auf der Wissenschaft beruhende Vervollkommnung der technischen Methoden, bisher auch die in der allgemeinen Wehrpflicht begründete größere Disziplin der Arbeiterschaft, die französische durch größeren Geschmack überlegen zu sein. Aus dem ersten Grunde erklärt es sich, daß die englische Industrie gerade in den Zweigen, die am meisten auf der Wissenschaft beruhen, nämlich in der Stahlbereitung, der chemischen Industrie, besonders der Herstellung von Farben und Heilmitteln, der Elektrizitätsindustrie und der Präzisionsmechanik, hinter der deutschen zurückgeblieben ist. Der psychologische Vorsprung der englischen Industrie ist von anderen Völkern eingeholt worden. Im Vergleiche mit Ländern wie Rußland ist natürlich die Rechtssicherheit und die Befreiung von unoffiziellen Abgaben, die in die Taschen der Staatsbeamten fließen, ein Vorteil.

Sehr wichtig ist die Größe und Kaufkraft der Bevölkerung Englands und seiner Kolonien; denn obgleich die Erzeugnisse der englischen Industrie nicht durch niedrigere Zölle vor fremden Erzeugnissen bevorzugt werden, haben sie doch durch die räumliche Nähe oder die regelmäßige

Dampfschiffahrtsverbindung und namentlich durch den in das Geschäft übertragenen Patriotismus und auch Konservativismus der englischen Kaufleute und Verbraucher tatsächlich einen großen Vorteil voraus.

Wenn wir die Bedingungen der englischen Industrie zusammenfassend mit denen der Industrie anderer Länder vergleichen, so brauchen wir für absehbare Zeit in vollem Umfange nur die anderen westeuropäischen Länder, die Vereinigten Staaten und Japan ins Auge zu fassen; die Industrie Rußlands, Argentiniens, Australiens und der anderen Kolonialländer sowie von Ländern wie Indien ist immerhin noch zu wenig entwickelt und erzeugt hauptsächlich billige Massenware. Die englische Industrie hatte auf Grund verschiedener natürlicher Vorteile die aller anderen Länder überflügelt und um die Mitte des 19. Jahrhunderts fast eine Monopolstellung gewonnen. Auch heute hat sie große Vorteile voraus, aber sie sind nicht mehr unbedingt, und manche fangen an, sich in Nachteile zu verkehren. Die heute noch überragende Stellung der englischen Industrie beruht nicht auf Bedingungen der Gegenwart, sondern stammt aus einer günstigeren Vergangenheit, ist gleichsam ein ererbtes Kapital und muß im Laufe der Zeit verloren gehen. Absolut schreitet die englische Industrie, mag man die Zahl der Arbeiterschaft, die Pferdestärke der Maschinen, den Gesamtwert der Erzeugung zu Grunde legen, größtenteils noch fort; aber der Vorsprung vor anderen Ländern wird kleiner. Schon seit längerer Zeit ist das ein Gegenstand großer Sorge für die englischen Industriellen und Staatsmänner gewesen. Aber man hat das Heilmittel weniger im eigenen Fortschritt, der Anstrengungen erfordern würde, als in äußeren Maßregeln gesucht: nachdem die gesetzliche Forderung des Aufdruckes *Made in Germany* keinen Erfolg gehabt hatte, ist der Krieg als eine Radikalkur auch in dieser Hinsicht benutzt worden: wenigstens der eine Konkurrent, die deutsche Industrie, sollte totgeschlagen werden.

Natürlich gestaltet sich das Bild in den verschiedenen Industriezweigen je nach den Produktionsfaktoren und den Absatzbedingungen verschieden. Es ist nicht möglich und nötig, hier im einzelnen darauf einzugehen; namentlich müssen die an sich sehr interessanten Verhältnisse der Lokalisierung der britischen Industrien hier außer Acht gelassen werden. Nur auf die Bedeutung der wichtigsten Industrien kann hingewiesen werden. Sehr groß ist noch heute die Verhüttung sowohl von Eisenerzen wie von Kupfer-, Blei- und Silbererzen; schloß sie sich ursprünglich an die heimische Erzgewinnung an, so arbeitet sie jetzt ebenso

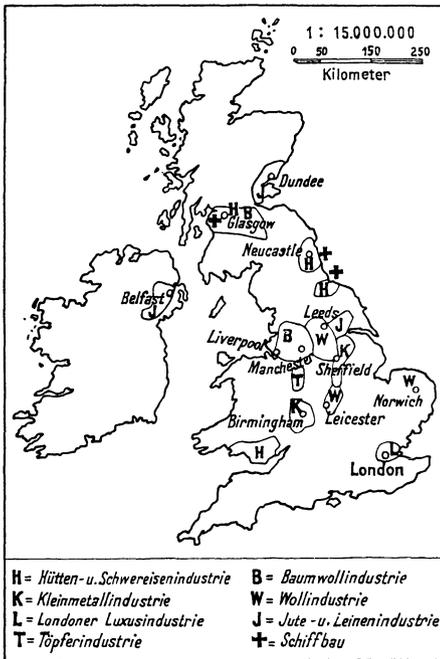


Fig. 36. Die wichtigsten Industriegebiete.

sehr und mehr mit auswärtigen Erzen. England besitzt hierin einen Vorzug vor Deutschland, dessen Hüttenwerke meist im Binnenlande liegen und daher mit größeren Transportkosten der schweren Erze zu rechnen haben; wenn trotzdem die englische Roheisen- und Stahlgewinnung von der deutschen überholt worden war und seit dem Frieden von Versailles von der französischen überholt wird, so war das in deren größerer technischer Vollkommenheit begründet. Aber viel wichtiger ist der andere Umstand, daß die Länder der Erzgewinnung immer mehr auch die Verhüttung in ihre eigenen Hände genommen haben; namentlich die Vereinigten Staaten laufen England heute in fast allen Metallen

den Rang ab; dagegen ist der Anteil der britischen Kolonien verhältnismäßig gering. Im Anschluß an die Eisen- und Stahlgewinnung ist auch die Verarbeitung von Eisen und Stahl in jeder Form, sowohl Maschinen- und Schiffsbau, Bau von Brücken und anderen Bauwerken wie die Herstellung von Messern, Scheren und allerhand Kurzwaren, sehr groß gewesen; aber auch hier ist der Vorsprung vor anderen Ländern immer kleiner geworden. Noch wichtiger als die Metall- war die Textilindustrie; England steht auch in der Zahl der Spindeln und Webstühle allen anderen Ländern voran. In erster Linie steht die Baumwollverarbeitung in Lancashire und in West-Schottland, wo sie außer durch die Bequemlichkeit der Zufuhr auch durch das feuchte Klima begünstigt wird, das feinere Garne zu spinnen erlaubt. Aber sie hat ihren Höhepunkt überschritten; in Folge der Errichtung von Fabriken in den meisten Ländern des Anbaus von Baumwolle, besonders in Indien und China, und des steigenden Wettbewerbes der Vereinigten Staaten und Japans hat die

Ausfuhr besonders der gröbereren Baumwollstoffe sehr nachgelassen. In zweiter Linie folgen Wolle, Leinen und Jute. Die Tuchfabrikation ist die eigentliche englische Nationalindustrie, die schon im späten Mittelalter im Anschlusse an die heimische Schafzucht und Wollgewinnung erwachsen ist und sich, mit veränderten Sitzen bis in die Gegenwart durch die Güte ihrer Ware behauptet hat, zumal da sie ihren Rohstoff größtenteils aus den Kolonien beziehen kann. Auch die Leinenindustrie ist alt und knüpft ursprünglich an heimische Rohstoffe an, muß aber heute größtenteils den Flachs in Ost-Europa einkaufen. Gerade umgekehrt ist die Juteindustrie neu und auf der Verarbeitung eines kolonialen, nämlich indischen, Rohstoffes aufgebaut. Im Vergleiche mit diesen ist die Seidenverarbeitung gering und steht in Europa hinter der französischen und der italienischen zurück, die sich in unmittelbarem Anschluß an die Seidenzucht entwickelt haben. In der chemischen Industrie, der Elektrizitätsindustrie und auch der Feinmechanik ist England hinter den kontinentalen Ländern, namentlich Deutschland, zurückgeblieben, aber es hat dessen Vorsprung im Kriege, z. T. durch den Raub seiner Patente, einigermaßen eingeholt. In der immer wichtiger gewordenen Kautschukverarbeitung ist es, obgleich das britische Reich in der Erzeugung von Rohkautschuk ganz obenan steht, von den Vereinigten Staaten als dem größten Verbraucher weit überflügelt worden.

Reederei und kaufmännisches Geschäft.

Seeschifffahrt und Handel sind die ersten Etappen auf dem Wege zur modernen wirtschaftlichen Entwicklung Englands gewesen und sind auch heute besonders wichtige Zweige seiner Volkswirtschaft, ja stehen in gewisser Weise in deren Mittelpunkt. Wir haben die Größe der englischen Schifffahrt bereits unter dem Gesichtspunkte der Seeherrschaft gewürdigt und werden den Handel unter dem der wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern würdigen; hier handelt es sich um ihre Auffassung als Erwerbszweige und Einkommensquellen.

Bei einer Volkswirtschaft wie der englischen, die das Gegenteil wirtschaftlicher Selbstversorgung oder Autarkie darstellt, vielmehr ganz auf weltwirtschaftlicher Arbeitsteilung aufgebaut ist, muß der Handel besonders blühen; viel mehr Köpfe und Hände als in anderen Ländern müssen im kaufmännischen Geschäft und im Transportgewerbe: Reederei und Schifffahrt, Beschäftigung und Nahrung finden. Vom Standpunkte der Volkswirtschaft ist der Eigen- oder Spezialhandel keine selbständige

Erwerbsquelle, die dem Lande neues Einkommen zuführt, sondern eine Tatsache der Arbeitsteilung; denn die Spesen des Transportes und Handels müssen dem Einkaufs- oder Verkaufspreise der Waren zugeschlagen werden, der Verbraucher bezahlt dem Kaufmann und Reeder einen Teil von dem, was er bei Versorgung aus dem Lande selbst dem einheimischen Erzeuger bezahlen müßte, der Fabrikant zahlt jenen, was er bei Absatz im Lande auf die Waren aufschlagen könnte. Aber eine besondere Erwerbsquelle werden Reederei und kaufmännisches Geschäft, wenn sie die Einfuhr und Ausfuhr anderer Länder vermitteln, wenn also ihr Einkommen von den Verbrauchern oder Erzeugern anderer Länder bezahlt wird, wie es bei der englischen Reederei und dem englischen Handel in hohem Maße der Fall ist. Sie sind in der Tat sehr wichtige Quellen des Nationaleinkommens und tragen auch durch ihren mittelbaren Einfluß auf fremde Volkswirtschaften sehr wesentlich zur wirtschaftlichen Weltherrschaft Englands bei.

In friedlichem Wettbewerb und durch gewaltsame Unterdrückung hatte dieses im Laufe der vergangenen Jahrhunderte den Handel und die Handelsflotten der anderen europäischen und außereuropäischen Völker so überflügelt, daß sie nur noch eine kleine Rolle im Welthandel spielten. Und je weiter sich der englische Handel und die englische Seeschifffahrt ausbreiteten, um so leistungsfähiger wurden sie, um so billigere Preise konnten sie stellen, weil die Bewältigung großer Frachten viel billiger als die kleiner Frachten ist. Bei kleineren Ladungen einer Ware lohnt es sich für das Schiff nicht, einen Hafen anzulaufen, lohnt es sich für den Handel nicht, die dafür geeigneten Speicher zu bauen und Verkaufseinrichtungen zu treffen. Solange der Bedarf der anderen europäischen Länder an überseeischen Nahrungsmitteln und Rohstoffen und ebenso ihre Ausfuhr von Fabrikaten gering war, war es viel bequemer und billiger, alles über England zu beziehen oder zu versenden, wo schon für den Eigenhandel alle Einrichtungen vorhanden waren. So erklärt es sich, daß für die meisten Gegenstände des Welthandels London, Liverpool, Manchester sich zu Zentralmärkten ausbildeten, daß die großen in London abgehaltenen Versteigerungen für den Welthandel maßgebend wurden und nur für wenige Artikel selbständige Märkte in anderen Ländern bestehen blieben. Mit dem Warenhandel siedelte auch der Mittelpunkt des Geldverkehrs, der bis dahin in Amsterdam gewesen war, nach London über. Im Welthandel galten seitdem fast nur Wechsel, die in Pfund Sterling und auf London ausgestellt waren. Die Rechnung zwischen über-

seeischen Häusern und deutschen oder anderen kontinentalen Häusern wurde meist durch Londoner Bankgeschäfte abgewickelt, London war der Bankier und zugleich das Clearinghouse der ganzen Welt. Nirgends sonst lagerten so viele fremde Depots, kein anderes Land hatte so viele Überseebanken, in keinem anderen wurden so viele exotische Werte aufgelegt und gehandelt. England hat unermeßlichen Gewinn aus diesen Geldgeschäften gezogen.

Im vorigen Jahrhundert bis etwa in die 70er Jahre konnte man von einer Handelsherrschaft Englands sprechen. Seitdem hat ein Wandel eingesetzt. Ein hervorragender deutscher Industrieller (Rathenau in seinen Reflexionen) hat allerdings im Hinblick auf die Stagnation der englischen Industrie den Engländern den Rat gegeben, von der Industrie abzulassen und ihre ganze Kraft auf Schiffahrt und Handel zu werfen. Aber dieselben verkehrsgeographischen und völkerpsychologischen Ursachen, die die englische Industrie beeinträchtigen, beeinträchtigen auch den englischen Handel. Die Zunahme der Bevölkerung und wirtschaftlichen Kraft in den Ländern des Kontinents und die fortschreitende Umbildung von der in sich selbst befriedigten Eigenwirtschaft zu einer auf Austausch angewiesenen Verkehrswirtschaft lassen den Handel dieser Länder so viel größer werden, daß er selbständige Transporte und Einrichtungen lohnt; die wachsende Ausbildung des Eisenbahnwesens zieht immer mehr Transporte an sich, die bisher durch Küstenschiffahrt geschahen, der Konservatismus und die Bequemlichkeit des auf der erreichten Höhe ausruhenden Englands machen sich auch im Handel geltend. So sind immer mehr kontinentale Schiffahrtlinien entstanden, hat sich der kontinentale Handel immer mehr vom englischen frei gemacht, haben sich in Hamburg, Bremen, Amsterdam, Antwerpen, Havre und anderen Handelsstädten des Kontinents selbständige Märkte für überseeische Erzeugnisse ausgebildet und ihren Einfluß immer mehr auf Länder ausgedehnt, die früher Hinterland des englischen Handels waren, hat auch der Geldverkehr begonnen, sich von der englischen Vermittlung zu befreien. Der Weltkrieg hat allerdings die kontinentalen Länder Europas, nicht nur Deutschland, sondern im ganzen auch Frankreich, ein gutes Stück zurückgeworfen; dafür haben aber die Vereinigten Staaten einen großen Vorsprung gewonnen, und der wichtigste Geldmarkt, die größte Weltbörse ist heute nicht mehr London, sondern Neu-York.

Wirtschaftliche Arbeit im Auslande.

Ein selbständiger Zweig wirtschaftlicher Arbeit ist im Laufe der Zeit die wirtschaftliche Arbeit im Auslande geworden. Sie beruht auf dem technischen Können, dem kaufmännischen Geschick und dem Kapital, wie sie durch Handel und Industrie angesammelt worden sind. Man kann drei Arten dieser wirtschaftlichen Betätigung unterscheiden. Die eine sind wirtschaftliche Unternehmungen im engeren Sinne: Eisenbahnen und Straßenbahnen, Bewässerungsanlagen, Gas- und Elektrizitätswerke, Bergwerke, Pflanzungen und Viehzuchtunternehmungen, also Unternehmungen, bei denen wirtschaftliche und technische Leistung mit Kapitalverwendung zusammen wirken; sie geben oft große Gewinne. Die zweite ist die Anlage englischen Kapitals in Staats- und Stadtanleihen; wenn der unmittelbare Gewinn bei ihnen kleiner ist, so vermitteln sie doch große Aufträge an die englische Industrie und sind eine wichtige Grundlage politischen Einflusses. Die dritte sind Arbeitsleistungen von Engländern in anderen Ländern, wozu auch die Dienste der Beamten, Offiziere und Soldaten in den englischen Kolonien, namentliche in Indien, zu rechnen sind. Auch in allen diesen Beziehungen ist der Höhepunkt überschritten; viele Länder haben sich von der Technik und dem Kapital Englands befreit, und Deutschland, Frankreich, Belgien, die Vereinigten Staaten haben an der wirtschaftlichen Erschließung der übrigen Erde ähnlichen Anteil wie dieses.

3. Die wirtschaftliche Weltstellung.

Im Zustande der Eigenwirtschaft, in dem jeder Haushalt alles selbst erzeugt, was er verbraucht, stellen die privaten Wirtschaften keine Bilanz auf; eine solche wird erst in der Verkehrswirtschaft nötig, wenn der Haushalt seine Erzeugnisse verkauft und seine Bedürfnisse einkauft. Ähnlich verhält es sich in der Volkswirtschaft. Ein geschlossener Handelsstaat, der auf dem Standpunkte der Eigenwirtschaft steht oder doch nur Austausch zwischen den verschiedenen Teilen des Staates, also nur zwischen Privatwirtschaften, nicht aber zwischen Volkswirtschaften kennt, hat keine volkswirtschaftliche Bilanz; diese entsteht erst aus dem auswärtigen Handel und weist um so mehr Posten auf, umfaßt einen um so größeren Teil der Volkswirtschaft, je mehr diese Verkehrswirtschaft ist und auf dem Handelsaustausch mit anderen Staaten beruht, wobei sich Kolonien

mit besonderer Zollgrenze und eigenen Finanzen wie andere Staaten verhalten. Eine solche wirtschaftliche Weltstellung kommt keinem anderen Lande so zu wie England; darum müssen wir uns, nachdem wir seine einzelnen Wirtschaftszweige überblickt haben, die zusammenfassende Frage nach seinem Soll und Haben vorlegen oder mit anderen Worten fragen: womit bezahlt es die Güter, die es einführt?

Ausfuhr und andere Aktivposten.

Im „Haben“ der englischen Bilanz oder, anders ausgedrückt, in den Leistungen Englands steht die Ausfuhr noch an erster Stelle. Sie ist statistisch nicht leicht zu fassen, weil sich dabei auch Waren befinden, die auf Rechnung englischer Kaufleute eingeführt worden sind und dann wieder ausgeführt werden. Sie setzt sich aus Fischereiprodukten, Kohle, Halbfabrikaten und Fabrikaten zusammen. Groß-Britannien ist der größte Fischereistaat Europas und vielleicht der Welt; trotzdem spielen die Fischereiprodukte eine verhältnismäßig geringe Rolle in der Ausfuhr. Die Ausfuhr von Kohle ist in einem Betrage von 70 Mill. Tonnen mit einem jährlichen Werte von $\frac{1}{4}$ Milliarden ein viel größerer Posten, ja macht dem Gewichte nach 90% der englischen Ausfuhr aus und ist darum von großer Wichtigkeit für die englische Schifffahrt. Englische Kohle wird fast über die ganze Erde verfrachtet, und in allen Meeren kann man englischen Kohlendampfern begegnen. Der größte Teil stammt aus dem großen Kohlengebiete von Süd-Wales und wird in Cardiff verschifft, das dadurch unter den Häfen der britischen Inseln den drittgrößten Schiffsverkehr hat; aus Newcastle und den benachbarten Häfen am Tyne wird Kohle nach London, Deutschland, Skandinavien und Nord-Rußland ausgeführt. Aber auch die Kohlenausfuhr ist seit dem Kriege und dem großen Bergarbeiterstreike zurückgegangen, weil das Ausbleiben englischer Kohle während des Krieges in einer Reihe von Ländern dazu geführt hat, den Abbau der eigenen Kohlenlagerstätten in Angriff zu nehmen. Dadurch geht auch der englischen Schifffahrt eine wertvolle Fracht verloren. Für manche Länder, am meisten für solche, die überhaupt keine Kohle haben, bedeutet der Bezug der englischen Kohle einen ziemlichen Grad wirtschaftlicher Abhängigkeit von England. Die Hauptsache ist aber die Ausfuhr von Fabrikaten und Halbfabrikaten. Diese hat die gewaltige weltwirtschaftliche Stellung Englands begründet und ist noch heute von der größten Bedeutung. Sie bezahlt über die Hälfte der Einfuhr. Aber gerade bei ihr hat auch die Krisis der

wirtschaftlichen Weltstellung und damit der Weltherrschaft Englands zuerst eingesetzt. Man kann im industriellen Absatze Englands zwei Perioden unterscheiden. Die erste zeigt fortschreitendes Wachstum, das auf der Zurückdrängung fremden Wettbewerbes in England und Eindringen der englischen Fabrikate im Auslande auf Kosten der heimischen Gewerbe beruht; England erringt fast eine Art Monopol. Dann aber machen sich Widerstände geltend. In vielen Ländern, in denen vorher kein eigenes Gewerbe bestanden hatte oder in denen es ertötet worden war, entsteht, zunächst auf gröbere Erzeugnisse und einzelne Industriezweige beschränkt, Industrie nach englischem Muster und entzieht der englischen einen mehr oder weniger großen Teil ihres Absatzes; man kann diese Konkurrenz als defensiv bezeichnen. In einzelnen Ländern aber entwickelt sich die Industrie so stark, daß sie sich nicht auf den heimischen Absatz beschränkt, sondern auf den Weltmarkt in offensivem Wettbewerbe mit der englischen Industrie tritt. Absolut wächst die industrielle Ausfuhr Englands immer noch, weil die Vermehrung der Zahl der Menschen und ihres Bedarfes größer ist als die der industriellen Konkurrenz; aber verhältnismäßig, d. h. in dem Anteil der englischen Industrie an der Befriedigung dieses Bedarfes, ist ein Rückgang bemerklich, den England deutlich empfindet. Er betrifft die gröberen Erzeugnisse, umfaßt jedoch auch manche feine und schwierige Fabrikate, in denen namentlich die deutsche und die amerikanische Industrie die englische übertreffen. Der Gesamtwert der Ausfuhr britischer Erzeugnisse betrug 1912 ungefähr 10 Milliarden; in Baumwollwaren und -garn betrug sie etwa 3 Milliarden, in Wollwaren und -garn 0,7 Milliarde, in Eisen und Stahl 1,1 Milliarde, in Maschinen, Eisenbahnwagen usw. 1 Milliarde Mark.

Zum Einkommen aus der Ausfuhr treten die Leistungen der Reederei, der Schifffahrt und des Handels, der Banken und Versicherungsanstalten, die Gehälter und Ruhegehälter von Engländern in den Kolonien und die wirtschaftlichen Unternehmungen in den Kolonien oder fremden Ländern. Sie zeigen ähnliche Entwicklung wie die Warenausfuhr, nur daß sie später beginnen und auch später nachlassen. Zuerst hat England darin die anderen Nationen überflügelt und zurückgedrängt, jetzt aber treten daneben immer mehr die Unternehmungen von Einheimischen oder von Angehörigen anderer Völker, von Deutschen, Franzosen, Belgiern, Italienern und immer mehr von Amerikanern. Immerhin behält England für wirtschaftliche Unternehmungen ein großes Betätigungsfeld und eine Quelle großen Einkommens.

Das Gleiche gilt von den Kapitalanlagen. Wenn auch der Rahm in exotischen Anleihen abgeschöpft ist, neben England andere Geldgeber, seit dem Kriege namentlich die Vereinigten Staaten, aufgetreten sind und der Zinsfuß sich allmählich erniedrigt hat, so werden doch wohl die englischen Kolonien wie viele selbständige Staaten noch auf lange hinaus ihren großen Geldbedarf auch gern bei England decken.

Die Einfuhr.

Gegenüber diesem „Haben“ bestand bisher das „Soll“ der englischen Bilanz der Hauptsache nach in der Bezahlung fremder Einfuhr; die Bezahlung fremder Arbeitsleistungen, fremder Darlehen usw. kam daneben wenig in Betracht. Aber der Weltkrieg hat diese Verhältnisse geändert; England hat eine riesige Schuld in den Vereinigten Staaten aufnehmen müssen und ist aus einem Gläubigerstaate, was es gegenüber den meisten andern Ländern noch ist, ihnen gegenüber ein Schuldnerstaat geworden.

England bezieht aus dem Auslande den größten Teil seiner Nahrungs- und Genußmittel und der industriellen Rohstoffe, und zwar, wie wir gesehen haben, nicht nur Erzeugnisse tropischer und subtropischer oder überhaupt anderer Klimate, sondern auch der gemäßigten Zone, die es zwar selbst erzeugen könnte, aber billiger oder besser aus dem Auslande bezieht.

Trotz der starken Betonung der Viehzucht und Fleischerzeugung in der englischen Landwirtschaft müssen doch auch große Mengen von Vieh, Fleisch (namentlich in der Form von Gefrierfleisch), Schmalz usw. eingeführt werden, so daß sie 5 bis 6% der Einfuhr ausmachen. Die hauptsächlichsten Bezugsquellen dafür sind die Vereinigten Staaten und Argentinien, danach, aber weit zurückbleibend, die drei englischen Kolonien Canada, Australien und Neu-Seeland. Butter und Eier werden aus verschiedenen Ländern Europas, besonders aus Dänemark, sowie aus Sibirien, eingeführt. Weizen, der etwas über 6% der Einfuhr ausmacht, kam früher zum größten Teile, vor dem Kriege aber nur noch zum fünften Teile, aus den Vereinigten Staaten, ungefähr je ebensoviel aus Indien, Canada und Argentinien, etwa je $\frac{1}{10}$ aus Australien und aus Rußland nebst Rumänien. Augenblicklich ist Rußland ganz ausgeschaltet, und Canada liefert beinahe die Hälfte der englischen Einfuhr. England ist demnach in diesem wichtigen Nahrungsmittel, das es auch nicht für kurze Zeit entbehren kann, weniger abhängig von den Ver-

einigten Staaten oder überhaupt einem einzelnen Lande geworden und bezieht jetzt über 60 % der Weizeneinfuhr aus seinen eigenen Kolonien; die Zahlen schwanken allerdings sehr von einem Jahre zum anderen, weil sie von den jeweiligen Ernteerträgen abhängen. Fast aller Reis stammt aus Birma, der meiste Mais aus Argentinien und den Vereinigten Staaten, Rübenzucker, dessen Verbrauch jedoch wieder mehr hinter dem kolonialen Rohrzucker zurücktritt, aus Deutschland und anderen Ländern des Kontinents, Tee aus Indien und Ceylon, während der chinesische Tee vom englischen Markte ziemlich verdrängt ist. Wein wird aus Frankreich, Portugal und Spanien, frische Früchte werden aus den verschiedenen Mittelmeerländern, von den westindischen Inseln und aus Nord-Amerika bezogen.

Für den wichtigsten Rohstoff, die Baumwolle, die alle anderen Einfuhrartikel übertrifft und ungefähr 10 % der gesamten Einfuhr ausmacht, hatten lange Zeit die Vereinigten Staaten beinahe ein Monopol, und auch heute kommen ungefähr 60%, und zwar der besten Qualitäten, von dort; aber in neueren Jahren hat auch die Einfuhr aus Ägypten, wo England den Anbau der Baumwolle mit aller Kraft gefördert hat, sehr bedeutende Beträge erreicht, und man begünstigt auch die Baumwollerzeugung in den anderen Kolonien auf jede Weise, um sich darin von den Vereinigten Staaten unabhängig zu machen. Immerhin wird noch nicht ein Drittel des Bedarfe aus dem Reiche (einschließlich Ägyptens) gedeckt. Die Wolle, deren Einfuhr dem Werte nach weit hinter der Baumwolle zurückbleibt, kommt schon heute zum weitaus größeren Teile, etwa zu $\frac{4}{5}$, aus britischen Kolonien: aus Australien, Neu-Seeland, Süd-Afrika und auch Indien; die Vereinigten Staaten spielen hier keine Rolle, unter den fremden Wolllieferanten ist Argentinien der wichtigste. Holz, dessen Wert bei dem starken Bedarfe Englands besonders an Grubenholz beinahe dem der Wolle gleicht, wird aus Nord-Rußland, den skandinavischen Ländern und Canada eingeführt, abgesehen von dem wertvollen indischen Teakholz und anderen tropischen Holzsorten. Der hauptsächlich Lieferant von Kautschuk war früher Brasilien mit den benachbarten Landschaften Süd-Amerikas, aber durch die Anlage von Kautschukpflanzungen sind Malakka und daneben Ceylon und die afrikanischen Tropenkolonien ganz in den Vordergrund getreten. Die Einfuhr von Ölstoffen, die ja von verschiedenen Pflanzen stammen, verteilt sich auf viele verschiedene Länder; aber wachsende Bedeutung kommt der Lieferung von Palmöl und Palmkernen aus Nigeria zu.

Der größere Teil des Erdöls wird von den Vereinigten Staaten geliefert; aber deren Monopol ist durch die Gewinnung in Rußland und Rumänien, in Mexiko, in Birma und in der ostindischen Inselwelt gebrochen worden, an der das englische Kapital einen großen Anteil hat. Die zunehmende Wichtigkeit des Erdöls, das der Kohle immer mehr den Rang abläuft und eine der wichtigsten Grundlagen der See- und Weltmacht geworden ist, macht das starke Streben Englands nach eigenen Erdöllagerstätten begreiflich; die Herrschaft über die Erdöllagerstätten Mesopotamiens ist eine der größten Gewinne Englands im Weltkrieg gewesen. Es hat jetzt ungefähr den vierten Teil der Erdölgewinnung der Erde wenigstens privatwirtschaftlich in seine Hände gebracht.

Der große, die einheimische Erzeugung übertreffende Bedarf der englischen Industrie an Eisenerzen wird hauptsächlich aus Spanien und Schweden gedeckt. Kupfererze kommen aus verschiedenen amerikanischen Ländern und aus Australien, Zinnerze hauptsächlich aus Malakka, Gold aus den englischen Besitzungen in Süd-Afrika und Australien, Diamanten aus Süd-Afrika.

Die Einfuhr von Fabrikaten und Halbfabrikaten: Eisen-, Stahl- und anderen Metallwaren, Leder, Baumwollgarnen, Seide, künstlichen Farbstoffen und Medikamenten, ist größer, als man gewöhnlich denkt, denn sie beträgt ungefähr $\frac{1}{4}$ der gesamten Einfuhr. Die meisten davon kommen aus den Ländern des Kontinents, namentlich Deutschland, oder aus den Vereinigten Staaten.

Im ganzen erreichte die Einfuhr 1912 den ungeheuren Betrag von 15 Milliarden Mark, wovon 5,7 auf Nahrungs- und Genußmittel, 5,6 auf Rohstoffe, 3,7 auf Fabrikate kamen.

Jede Einfuhr von Nahrungsmitteln, Rohstoffen, Fabrikaten und Halbfabrikaten begründet, wie ich schon wiederholt erwähnt habe, eine Abhängigkeit und bedeutet eine gewisse Gefahr, weil sie durch Sperrung der Seewege oder Ereignisse im Produktionslande unterbunden werden kann. Die Gefahr ist am größten, wenn ein Rohstoff ausschließlich oder doch überwiegend aus einem Lande bezogen wird, wie früher die Baumwolle aus den Vereinigten Staaten. Bekannt ist die unheilvolle Wirkung, die die Sperrung der amerikanischen Baumwollzufuhr während des Sezessionskrieges auf die englische Industrie gehabt hat. Auch im Kriege hätten sich die Vereinigten Staaten, wenn sie nicht so ganz im Banne Englands gestanden hätten, durch die Sperrung der Baumwollzufuhr gegen die von England ausgeübten Rechtsverletzungen wehren

können. Um diese Abhängigkeit zu brechen oder wenigstens zu mildern, ist England ja so sehr um die Hebung der Baumwollkultur in den eigenen Kolonien bemüht. Aber auch dann bleibt die Gefährdung des Bezuges über das Meer bestehen; England ist darum für die Versorgung seiner Industrie mit Rohstoffen ebenso wie für die Ernährung seiner Bevölkerung auf unbehinderte Seeschifffahrt angewiesen.

Die Wirtschaftsbilanz.

Da der Gesamtwert der Ausfuhr vor dem Kriege ungefähr 10 Milliarden, der der Einfuhr dagegen 15 Milliarden betrug, würde die Handelsbilanz, wie sie früher von der merkantilistischen Nationalökonomie — damals mit Recht — aufgestellt wurde, für England mit einem sehr großen Fehlbetrage abgeschlossen haben; aber gerade an der wirtschaftlichen Entwicklung Englands hat sich ja die Unrichtigkeit oder doch Unvollständigkeit des Begriffes herausgestellt. Die Nationalökonomie hat an die Stelle der Handelsbilanz die Zahlungsbilanz oder, wie man vielleicht besser sagen würde, die Wirtschaftsbilanz gesetzt. Die Einfuhr wird nicht nur durch die Ausfuhr an Gütern, sondern auch durch persönliche Arbeitsleistungen und durch arbeitendes Kapital bezahlt. Und wenn sich das auch nicht in Mark und Pfennigen ausrechnen läßt, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß das Saldo der englischen Wirtschaftsbilanz bis zum Kriege positiv war: England bezahlte durch seine wirtschaftlichen Leistungen nicht nur seine sehr große Einfuhr und seinen sehr reichlichen Verbrauch, sondern erzielte jedes Jahr einen Überschuß von mehreren Milliarden, der zum nationalen Kapital geschlagen wurde. Dadurch hatte sich dieses im Laufe der Jahre sehr vermehrt, wahrscheinlich viel mehr, als es bei einer anderen Organisation der Volkswirtschaft möglich gewesen wäre.

Das nationale Kapital setzt sich aus Menschen und Gütern zusammen; seine Vermehrung kann in einer Vermehrung der Menschenzahl oder der Güter, d. h. des Nationalvermögens, bestehen. Ob das Einkommen mehr in jener oder mehr in dieser Richtung verwandt wird, hängt vom Volkscharakter und den sozialen Verhältnissen ab, die ihrerseits durch Anpassung an die wirtschaftlichen Verhältnisse entstanden, im Laufe der Zeit aber ziemlich fest geworden sind und deren einzelnen Schwankungen nicht folgen. Englands Nationaleinkommen ist in hohem Maße der Vermehrung der Bevölkerung im Lande zu gute gekommen und hat auch noch eine starke Auswanderung möglich gemacht, die größtenteils

nach den Kolonien gerichtet ist, also dem angelsächsischen Volkstum und dem britischen Reiche erhalten bleibt. Erst neuerdings hat sich, wahrscheinlich als Folge der steigenden Ansprüche der Bevölkerung an Komfort und Lebensgenuß, eine beträchtliche Verminderung der Geburtenzahl und der Bevölkerungszunahme gezeigt. Immerhin ist die britische Geburtenziffer beträchtlich größer als die französische, bei geringerer Sterblichkeit. Aber auch der nationale Wohlstand hat sehr zugenommen. Allerdings ist die Verteilung sehr ungleich: riesigen Vermögen steht sehr große Armut gegenüber. Man darf sich durch die gewöhnlichen Reisebeschreibungen, deren Eindrücke meist aus dem Umgang mit den oberen und mittleren Volksklassen oder doch dem gehobenen Arbeiterstand gewonnen und darum zu optimistisch sind, nicht täuschen lassen; man muß Bücher etwa wie die des General Booth oder des Schweden Steffen lesen, um zu erkennen, wieviel Armut und entsetzliches Elend sich in London und anderen Großstädten trotz wesentlicher Besserung der Zustände seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch finden. Immerhin ist das englische Volk im ganzen doch wohl das reichste der Erde gewesen. Durch den Krieg ist es, ebenso wie wir und die anderen europäischen Völker, verarmt, und auch hier hat die Verarmung besonders den Mittelstand betroffen; aber auch der Großgrundbesitz ist stark in Mitleidenschaft gezogen worden.

Englands Reichtum beruht auf seiner Weltwirtschaft. Sie gibt viel größere Erträge als nationale Eigenwirtschaft, ist aber auch viel weniger sicher; eine ganz auf weltwirtschaftliche Betätigung zugeschnittene Volkswirtschaft steht auf nicht ganz festen Füßen. Der Krieg hat in ganz ungeahnter Weise durch die übermäßige Beanspruchung und die großen Verluste der Schifffahrt eine sehr große Verteuerung und Knappheit der Lebensmittel und Rohstoffe und Erschwerung und Beschränkung der Ausfuhr zur Folge gehabt. Die Unterbindung des auswärtigen Handels durch die Unterseeboote wäre der Todesstoß der englischen Volkswirtschaft gewesen; denn nicht nur wären damit alle Einnahmequellen versiegt, sondern auch der Bezug der notwendigen Nahrungsmittel und Rohstoffe wäre unmöglich geworden. Man hat berechnet, daß England schon nach wenigen Monaten verhungert wäre. Bei einer dauernden Zerstörung des Handels würde, wie wir gesehen haben, vielleicht beinahe die Hälfte der Bevölkerung auswandern müssen oder zu Grunde gehen; denn auch eine Ausdehnung der Landwirtschaft bis zur Grenze der Möglichkeit würde bei weitem nicht ausreichen, um die jetzt von Schiff-

fahrt, Handel, Ausfuhrindustrie und anderen Einnahmen aus dem Auslande lebende Bevölkerung zu ernähren, und würde doch auch der Industrie Arbeitskräfte entziehen und deren Produktionskosten erhöhen. Auf den britischen Inseln wohnten 147, im deutschen Reiche 118 Menschen auf dem Quadratkilometer. Wenn man annimmt, daß sich in diesem bei einer auf Selbstversorgung aufgebauten Wirtschaft 100 Menschen auf 1 qkm aus dem Lande ernähren könnten, was aber wohl beträchtlich zu hoch gegriffen ist, und die landwirtschaftliche Produktionsfähigkeit der britischen Inseln der des deutschen Reiches gleich setzt, was aber kaum richtig ist, so würde die Bevölkerung immer noch um ein Drittel zu groß für Ernährung aus dem Lande sein.

4. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern.

Eine notwendige Folge der wirtschaftlichen Organisation ist die große Zahl und Mannigfaltigkeit der wirtschaftlichen Beziehungen Englands zu anderen Ländern. Kein anderes Land der Erde hat sie so groß und mannigfaltig, und vielleicht wird kein anderes Land sie je wieder so groß und mannigfaltig haben, weil sie alle viel weniger auf den Austausch angewiesen sind, einen viel größeren Teil ihrer Bedürfnisse aus sich selbst befriedigen, eine viel größeren Teil der Arbeit im Inneren leisten.

Es gibt dreierlei Beziehungen: erstens sind die anderen Länder Englands Bezugsgebiete oder Lieferanten; zweitens sind sie seine Kunden, seine Absatz- und Arbeitsgebiete; drittens sind sie seine Konkurrenten. In der Buchführung der englischen Volkswirtschaft stellen sich einerseits Ausfuhr nach und wirtschaftliche Betätigung in einem Lande, andererseits Einfuhr aus ihm als Kontokorrentrechnung dar, deren Bilanz, aber nicht Handels-, sondern Zahlungs- oder Wirtschaftsbilanz, gezogen werden muß und in den meisten Fällen ein Guthaben Englands ergibt oder vielmehr bisher ergeben hat. Die drei Arten von Beziehungen schließen einander nicht aus. Die Bezugsgebiete sind fast immer zugleich Absatzgebiete, und obgleich Bezug und Absatz keineswegs immer parallel gehen, so besteht doch meistens eine Wechselwirkung. Wenn ein Land aus irgend einem Grunde mehr als vorher nach England ausführt, wird es meist auch mehr von dort einführen und umgekehrt. Auch mit Konkurrenzländern besteht wirtschaftlicher Austausch, allerdings von wesentlich anderer Art, da es sich dabei nicht um den Austausch von Fabrikaten gegen Nahrungsmittel, sondern gegen andere

Fabrikate handelt. Bei diesem Ineinandergreifen bekommt man kein klares Bild der wirtschaftlichen Beziehungen Englands zu bestimmten Ländern, wenn man Bezugsgebiete, Absatzgebiete und Konkurrenten je für sich bespricht. Vielmehr wird man die anderen Länder nach ihrem wirtschaftlichen Charakter und auch nach ihren staatlichen Beziehungen zu England gruppieren müssen, um sich ihr wirtschaftliches Verhältnis klar zu machen. Natürlich kann solche allgemeine Auffassung ganzer Länderklassen der individuellen Mannigfaltigkeit nicht gerecht werden, und auch darin besteht eine Schwierigkeit, daß manche Staaten in ihren verschiedenen Teilen ganz verschieden sind; aber die wesentlichen Züge lassen sich so erfassen.

Unter diesem Gesichtspunkt unterscheiden wir drei Klassen von Ländern: solche mit voll entwickelter Industrie, die für England in vollem Sinne Konkurrenten sind, solche mit überwiegend landwirtschaftlicher und bergbaulicher Produktion und geringerer Entwicklung der Industrie, die nicht auf den Weltmarkt hinaustritt, sondern sich nur im eigenen Lande gegen die englische Industrie verteidigt, und solche mit rein landwirtschaftlicher oder bergbaulicher Ausbildung; die letzteren sind meist in den Tropen gelegen. Die Länder der ersten Klasse sind sämtlich selbständige Staaten, die der zweiten und dritten Klasse können englische Kolonien, neutrale Staaten oder fremde Kolonien sein.

Die fremden Industrieländer sind teils Länder, deren weltwirtschaftliche Betätigung ebenso alt wie die englische und von dieser allmählich zurückgedrängt worden ist, wie Frankreich und Holland, teils Länder, die erst später zu erheblichen Konkurrenten geworden sind, wie Deutschland und die Vereinigten Staaten und immer mehr auch Japan. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er die neu auftretenden, an Boden gewinnenden Gegner mehr als die alten empfindet, die er selbst zurückgedrängt hat. Aber jene sind auch tatsächlich Englands gefährlichste Nebenbuhler. Der Wettbewerb der Vereinigten Staaten ist besonders groß auf dem Markte der amerikanischen Länder, dehnt sich aber immer mehr aus; der der westeuropäischen Staaten erstreckt sich über alle Erdteile. Jener empfängt große Stärke aus der Größe des durch hohe Zölle geschützten inneren Marktes, der ihm von vornherein großen Absatz sichert und ihm dadurch erlaubt, sich auf Massenerzeugung einzurichten und billige Preise für die Ausfuhr zu stellen. Er ist auch durch den Reichtum an Kohle, Erdöl, Eisenerzen und Rohstoffen jeder Art, namentlich Baumwolle, sehr begünstigt. Die Arbeit ist teuer; aber das

wird durch ihre Intensität und ihre umfassende Organisation wett gemacht. Von den westeuropäischen Ländern kommen Belgien, die Niederlande und die Schweiz, so stark sie an sich in allen Zweigen auswärtiger Betätigung sind, wegen ihrer Kleinheit weniger in Betracht. Italien konkurriert erst in einzelnen Industriezweigen, wie der Seidenverarbeitung. Viel größer ist die industrielle Konkurrenz Frankreichs, das auch als Gelddarleiher eine große Rolle spielt und hierin der Hauptrivale Englands ist. Aber als den eigentlichen Konkurrenten hat dieses Deutschland empfunden, das ihm in industriellem Absatz, Schiffahrt, überseeischem Handel und überhaupt überseeischer wirtschaftlicher Betätigung immer mehr auf die Fersen gekommen war und in mancher Beziehung den Rang abgelaufen hatte. Zum Teil ergänzen sich die deutsche und die englische Industrie; aber zum anderen Teile sind sie gleich und kämpfen mit einander um den Vorsprung in anderen Ländern. Hatten die deutschen Waren eine Zeit lang einen Vorsprung nur durch ihre Billigkeit, so hatten sie sich dann in den meisten Industriezweigen den englischen auch in der Güte ebenbürtig zur Seite gestellt, ja sie darin übertroffen.

Hauptsächlich durch den deutschen und den amerikanischen Wettbewerb hat die englische Volkswirtschaft sowohl in der Industrie wie im Handel ihre Monopolstellung verloren; sie steht zwar immer noch voran, aber nicht mehr in einsamer Höhe, sondern von Nebenbuhlern umgeben, nur der erste unter gleichen, und der Gewinn ist kleiner als früher geworden. In den amerikanischen Wettbewerb haben sich die Engländer gefunden; sie sehen ihn bei der Größe des Landes und dem Reichtum der Hilfsquellen als unabänderlich an; aber der deutsche erschien ihnen unnatürlich und unnötig. Sie übersehen auch zu oft, wie großen Nutzen die englische Industrie aus der Vermehrung der deutschen Bevölkerung und deren Kaufkraft zieht. Haben sie den Krieg zwar nicht entfacht, um die deutsche Industrie und Volkswirtschaft niederzuschlagen, wie viele von uns angenommen haben, so haben sie ihn doch gleich zu einem Handelskriege gemacht und nach unserer Niederlage den Frieden unter handelspolitischen Gesichtspunkten geschlossen. Die deutsche Industrie hat durch den Krieg und den Friedensschluß große Verluste gehabt und leidet auch heute noch sehr unter den gestiegenen Arbeitslöhnen und überhaupt Gestehekungskosten; aber sie hat sich mit großer Energie wieder aufgerafft, und ihr Wettbewerb erscheint der englischen Industrie von neuem als eine Gefahr. Es ist nicht zweckmäßig, wenn wir Fortschritte zu sehr in die Welt posaunen.

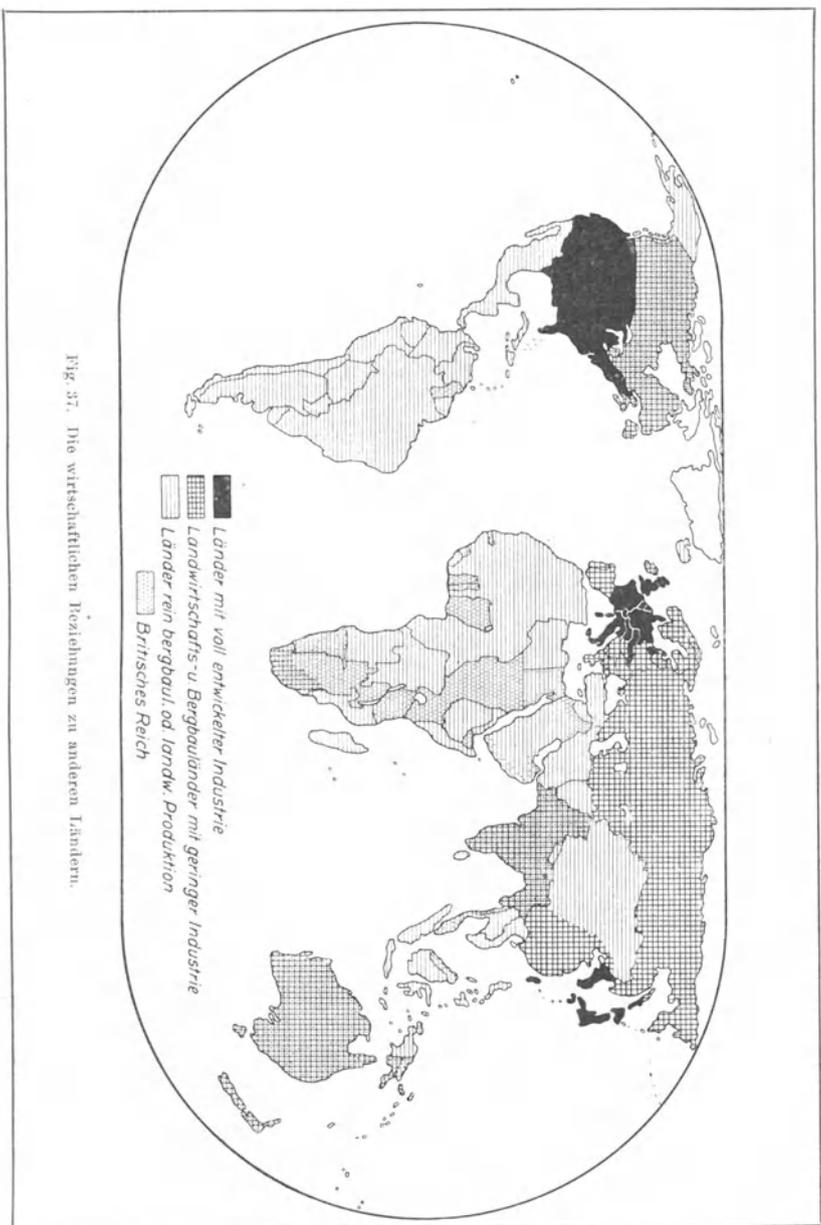


Fig. 37. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Ländern.

Die Industrieländer sind auch Bezugs- und Absatzgebiete, weil die Industrien verschiedener Länder immer verschieden sind und einander ergänzen, und weil manche Industrieländer England auch Rohstoffe liefern und von ihm beziehen. Bei der Größe und Konsumfähigkeit der Bevölkerung schwillt dieser Austausch rasch zu großen Zahlen an; über ein Drittel des englischen Handels entfällt auf den Handel mit anderen Industrieländern. Diese Verhältnisse sind rascher Veränderung unterworfen: im Fortschritte der wirtschaftlichen Entwicklung verschwinden manche Abhängigkeiten, dafür treten andere an deren Stelle. Vor vierzig Jahren bezogen wir noch alle besseren Fabrikate sowohl der Metall- wie der Textilindustrie aus England; viele deutsche Straßenbahnen, Gaswerke usw. waren in englischer Hand, deutsche Anleihen wurden in England aufgelegt. Heute sind davon nur noch Reste vorhanden; aber dafür haben sich andere Arten gegenseitiger Abhängigkeit herausgestellt. Wir beziehen aus England Kohle, Baumwollgarn und anderes und liefern ihm dafür andere Fabrikate und Halbfabrikate; namentlich unsere Farbstoffe und unsere Erzeugnisse der Feinmechanik sind ihm, wenigstens bis zum Kriege, unentbehrlich gewesen. Aus Frankreich und Italien bezieht England Seidenstoffe und mancherlei Erzeugnisse der Landwirtschaft, aus den Vereinigten Staaten neben manchen Fabrikaten, besonders der Maschinenindustrie, vor allem Erze, Petroleum, Getreide und andere Erzeugnisse der Landwirtschaft. Vor dem Kriege ergab sich das folgende Bild:

| | Deutschland | Frankreich | Vereinigte Staaten |
|------------------------------------|--------------------------------|------------|--------------------|
| Englische Ausfuhr in Mill. £ . . . | 40 | 26 | 30 |
| Englische Einfuhr in Mill. £ . . . | 67 ¹ / ₂ | 45 | 135 |

Eine zweite Klasse sind die neuen und alten Länder mit nur teilweise ausgebildeter Industrie, wie Rußland, die meisten überseeischen Staaten, zum Teil auch die englischen Siedlungskolonien. Sie sind für England im ganzen die Gebiete stärkster wirtschaftlicher Betätigung; denn wenn auch die in der Entwicklung begriffene Industrie oder auch die von alters her vorhandenen Gewerbe gewissen Erzeugnissen der englischen Industrie Konkurrenz machen, so hat diese doch dem größeren Teile des Verbrauches gegenüber freies Feld, und dabei haben die genannten Länder einen so starken Verbrauch, daß die englische Ausfuhr dahin sehr groß ist. Diese emporstrebenden, aber noch nicht kapitalkräftigen Länder

sind auch die Hauptgebiete für wirtschaftliche Unternehmungen und Kapitaldarlehen. Am stärksten ist die Beteiligung Englands in den eigenen Kolonien und Schutzgebieten. Nur in Canada sichert die räumliche Nähe und die Ähnlichkeit der Verhältnisse den Vereinigten Staaten einen großen Vorsprung, so daß deren Einfuhr ungefähr dreimal so groß als die englische ist; in Australien aber wie in Indien macht die englische Einfuhr ungefähr die Hälfte der gesamten Einfuhr aus, obgleich diese auch Nahrungsmittel und Rohstoffe einschließt, und in den wirtschaftlichen Unternehmungen und Anleihen besteht beinahe ein englisches Monopol. In Indien bedeuten, wie schon erwähnt wurde, ganz abgesehen von dem unmittelbaren Nutzen der indischen Armee, die ja auch auswärts verwandt wird, auch die Gehälter und Ruhegehälter der Beamten und Soldaten eine recht beträchtliche Abgabe an England, die dessen Zahlungsbilanz erheblich stärkt. Diese Länder, zu denen man auch den Westen der Vereinigten Staaten rechnen kann, liefern England den größten Teil seiner Nahrungs- und Genußmittel und der Rohstoffe seiner Industrie.

Aber dieses vor dem Kriege gezeichnete Bild hat sich gleichfalls verschoben. In fast allen diesen Ländern hat gerade in Folge der Absperrung durch den Krieg die Ausbildung eigener Industrie, die schon vorher begonnen hatte, sehr große Fortschritte gemacht, und der englischen Industrie werden dadurch wichtige Absatzmärkte entzogen.

In einer dritten Klasse kann man die Länder niederer Kultur zusammenfassen, zu denen namentlich die tropischen Kolonialländer gehören. Sie haben eine verhältnismäßig dünne, wenig kaufkräftige Bevölkerung. Darum sind der Absatz von Fabrikaten wie auch die anderen Zweige wirtschaftlicher Betätigung in ihnen noch gering, aber meist in rascher Entwicklung begriffen, und sie werden schon in absehbarer Zeit recht beachtenswerte Kunden werden. Bei diesen Ländern übt die staatliche Zugehörigkeit einen großen Einfluß aus; denn jeder kolonisierende Staat mit eigener Industrie sieht in dem Absatze seiner industriellen Erzeugnisse einen Hauptwert seiner Kolonien. Wenn auch in manchen Warenklassen die inneren Vorzüge der Erzeugnisse des einen oder des anderen Landes so groß sind, daß sie den Absatz erzwingen, so bewirkt die staatliche Zugehörigkeit doch eine starke Abstufung. Der Absatz der englischen Industrie ist am größten in den englischen Kolonien, weniger groß in den neutralen Ländern oder den Kolonien von Staaten ohne eigene Industrie, z. B. den portugiesischen Kolonien, am

kleinsten in fremden durch hohe Zölle geschützten, also besonders den amerikanischen, französischen und auch russischen Kolonien, wengleich sie für gewisse Erzeugnisse, wie billige Baumwollstoffe, auch in ihnen ein tatsächliches Monopol hat.

Aus dem wirtschaftlichen Austausch ergeben sich Abhängigkeitsverhältnisse mannigfacher Art.

Das Interesse der verschiedenen Länder am Absatze ihrer Erzeugnisse in England hängt davon ab, einen wie großen Teil ihrer gesamten Ausfuhr er ausmacht. In den meisten europäischen Ländern ist er verhältnismäßig gering, aber für einzelne europäische und auch für manche außer-europäische Länder, auch die Vereinigten Staaten, beträgt er etwa ein Viertel der gesamten Ausfuhr, und für Australien steigt er bis zur Hälfte. Das Wirtschaftsleben solcher Länder würde durch die Unterbindung ihrer Ausfuhr nach England sehr gestört werden; sie werden darum zur Freundschaft mit ihm neigen und dem manches Opfer bringen. Diese Abhängigkeit ist im Weltkriege besonders zur Geltung gekommen, weil die Ausfuhr nach Deutschland unterbunden war.

Auch die Einfuhr, wirtschaftliche Arbeit und Kapitalsdarlehen aus England begründen Verhältnisse wechselseitiger Abhängigkeit, die sich vom wirtschaftlichen Gebiete leicht auf das politische übertragen. In den meisten Industriezweigen hat England heute sein Monopol verloren, die Einfuhrländer können ihren Bedarf, wengleich wegen der höheren Transportkosten manchmal etwas teurer, auch bei anderen Ländern der Exportindustrie decken, und nur bei wenigen Gegenständen, wie bei Baumwollstoffen, würde ihnen das große Opfer auferlegen. Für den überseeischen Versand von Kohle hat England durch die Gunst der Lage seiner Kohle unmittelbar am Meere ein tatsächliches Monopol; manche Länder sind ganz darauf angewiesen. Die größte wirtschaftliche Abhängigkeit entsprang jedoch aus der Herrschaft des englischen Geldes; manche Länder, z. B. Portugal und einige südamerikanische Staaten, sind England in einem Maße verschuldet, daß daraus fast eine Schuldknechtschaft erwächst. Sie müssen nicht nur mehr bei England kaufen, als sie es sonst tun würden, sondern sind auch in ihren politischen Entschlüssen gebunden. Die große Bedeutung solcher finanzieller Abhängigkeit ist bei uns oft zu gering eingeschätzt worden.

Für die englische Volkswirtschaft bedeuten alle diese wirtschaftlichen Betätigungen eine sehr große Abhängigkeit vom Auslande im allgemeinen; denn sie sind nicht nur, wie bei uns, ein Bestandteil, sondern die Haupt-

sache der englischen Volkswirtschaft, auf ihnen beruht die Volkswohlfahrt. Aber diese wirtschaftliche Betätigung erstreckt sich, wenn auch in verschiedenem Maße, über alle Länder der Erde und ist in keinem Lande so groß, daß der Ausfall ein lebensgefährlicher Schlag für England wäre. Am größten ist sie zweifellos in Indien; dessen 58 Mill. £ betragende Einfuhr englischer Waren stellt den größten Posten des englischen Absatzes dar, und noch mehr ist es ein Gebiet anderer englischer Betätigung und Einnahmen. Der zweitgrößte Posten der englischen Ausfuhr mit 40 Mill. £ war die Ausfuhr nach dem deutschen Reiche, und nicht nur viele bei uns waren darum der Meinung, daß England diesen Posten nicht durch einen Krieg leichtsinnig opfern würde, sondern auch in England selbst ist aus diesem Grunde eine starke Partei immer gegen einen Krieg mit Deutschland gewesen. Nicht so sehr die Furcht der englischen Industrie vor dem deutschen Wettbewerb als politische Gründe im engeren Sinne haben über diese Bedenken obgesiegt und den für beide Teile unheilvollen Krieg entflammen lassen.

5. Das britische Reich als Wirtschaftskörper.

Zum Verständnis der englischen Weltwirtschaft gehört auch eine Betrachtung des britischen Reiches im ganzen. Es ist heute ebenso sehr ein Gebiet der Rohstoffgewinnung wie der Industrie. England selbst liefert an Rohstoffen allerdings fast nur Fische und Steinkohle, diese allerdings in sehr erheblichen Mengen. In seinen Kolonien aber, die sich über fast alle Klimazonen erstrecken, werden die meisten Nahrungs- und Genußmittel wie landwirtschaftlichen und mineralischen Rohstoffe in steigendem Maße gewonnen, so, um nur die wichtigsten zu nennen: Getreide in Canada und Indien, Reis in Birma, Baumwolle in Indien und Ägypten, Kautschuk in Malakka, Ölfrüchte in Nigerien, Wolle und Gefrierfleisch in Australien und Neu-Seeland, Gold und Diamanten in Südafrika. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Produktionen an Größe und Mannigfaltigkeit noch zunehmen können. Eine Frage ist nur, welche Bedeutung das haben würde.

Das charakteristische Merkmal des gegenwärtigen wirtschaftlichen Aufbaus des britischen Reiches ist die Tatsache, daß es kein durch gemeinsame Schutzzölle gegen fremde Staaten abgeschlossener Wirtschaftskörper, sondern eine lose Zusammenfügung selbständiger, durch ihre eigenen Interessen bestimmter Wirtschaftseinheiten ist, daß nur durch

die Macht der Tatsachen: durch die angeborene Geschmacksrichtung der Engländer und namentlich der englischen Kaufleute draußen, durch die ihnen selbstverständliche Bevorzugung englischer Waren, durch den Einfluß des englischen Kapitals und der englischen Regierung, engere Beziehungen hergestellt werden. Seitdem im Mutterlande der Freihandel obgesiegt hatte, hat es zollpolitisch seine Kolonien und fremde Länder



Fig. 38. Selbstbefriedigung des britischen Reiches.

ziemlich auf gleicher Stufe behandelt und daher auch von jenen keine oder nur geringe zollpolitische Vergünstigungen verlangen können.

Von der gesamten Einfuhr Englands, die 1912 745 Millionen £ betrug, kamen ungefähr 30%, nämlich 212 Millionen £, aus den britischen Kolonien, zu denen man wegen seiner tatsächlichen Abhängigkeit auch Ägypten rechnen kann, und heute ist dieser Prozentsatz noch etwas größer geworden. Da diese der Fläche nach den vierten Teil des Festlandes der Erde einnehmen, kam auf sie das Anderthalbfache des Einfuhrwertes, der der Fläche nach auf sie entfallen würde. Daß dieser verhältnismäßig größere Betrag zum Teil in der staatlichen Abhängigkeit seinen Grund hat, zeigt auf den ersten Blick die große Einfuhr aus Indien (26 Mill. £), die mehr als das Zehnfache von der chinesischen oder japanischen war, oder aus Ägypten (26 Mill. £); das würde auch sonst ein Vergleich mit fremden Ländern lehren. Aber daneben kommt in Betracht, daß zu den

britischen Kolonien eine Anzahl der kulturell am höchsten entwickelten Länder der gemäßigten Zone mit einer weit über den Durchschnitt hinausgehenden wirtschaftlichen Produktion gehören.

Für die Erwägung, ob sich ein engerer handelspolitischer Zusammenschluß empfiehlt, bei dem England seine Kolonien auf Kosten fremder Länder, z. B. die Getreideproduktion Canadas gegenüber der der Vereinigten Staaten, Rußlands und Argentinens, bevorzugen und diese dadurch von sich wegtreiben würde, kommt es natürlich auf die Vorfrage an, ob es den Hauptteil seines Bedarfes aus seinen Kolonien decken kann, wobei es sich natürlich nicht nur um deren augenblickliche Produktion, sondern auch um deren in absehbarer Zeit mögliche Produktion handelt. Diese Frage wird für das britische Reich in seiner heutigen Ausdehnung wohl bejaht werden können. Die Produktion fremder Länder würde ihm in der Zukunft zwar willkommen, aber nicht unbedingt notwendig sein, sobald es zielbewußt auf wirtschaftliche Selbstversorgung hinarbeitet. Für einige besonders wichtige Produktionen, namentlich für die Baumwolle und auch für den Kautschuk, hat es damit ja schon begonnen. Die meisten englischen Kolonien, besonders die der Tropen, sind immer mehr Gebiete von Monokulturen geworden und haben ihre Autarkie, d. h. die Möglichkeit eigener Versorgung, verloren.

Von der englischen Ausfuhr geht gleichfalls nur ungefähr ein Drittel nach den Kolonien. Der Absatz in ihnen würde also bei weitem nicht ausreichen, um die englische Industrie genügend zu beschäftigen. Aber während die übrige Ausfuhr wegen des deutschen und amerikanischen Wettbewerbes still steht, nimmt die nach den Kolonien zu. Zwar stößt sie auch hier auf Schwierigkeiten, da nicht nur die Siedelungskolonien, sondern auch Indien eigene Industrien entwickeln. Jedoch scheint der Absatz englischer Waren in ihnen noch steigerungsfähig zu sein, wenn fremde Einfuhr durch Zölle ausgeschlossen oder doch erschwert würde.

Für England würde ein solcher stärkerer wirtschaftlicher Zusammenschluß Verteuerung der Einfuhr und damit der Lebenshaltung bedeuten. Darüber ob die Industrie mehr Vorteil oder Nachteil haben würde, gehen die Meinungen aus einander, und es scheint bei verschiedenen Industrien verschieden zu liegen. Auch in den Kolonien stehen sich verschiedene Interessen gegenüber, da die Erleichterung des Absatzes nach England Erschwerung des Absatzes nach anderen Ländern und auch Verteuerung des Bezuges von Fabrikaten aus ihnen zur Folge haben würde.

Neben dem Gedanken des besseren Verdienstes, der bisher im Vordergrund stand und für viele bis zum Kriege der einzige war, kommen für den handelspolitischen Zusammenschluß noch zwei andere Gesichtspunkte in Betracht. Er soll die Sicherheit des Bezuges und des Absatzes verbürgen, die in fremden Staatsgebieten von deren gutem Willen abhängen und, wie seiner Zeit die Baumwollzufuhr aus den Vereinigten Staaten, durch Krieg und innere Unruhen gefährdet werden können; gerade dieser Gesichtspunkt hat in England neuerdings stark an Gewicht gewonnen. Aber der engere wirtschaftliche Zusammenschluß des britischen Reiches würde Abkehr von der übrigen Welt bedeuten und sowohl die Konkurrenten der englischen Industrie wie die der Rohproduktion der Kolonien zu wirtschaftlichen Gegnern machen. Und auch durch den engsten wirtschaftspolitischen Zusammenschluß würden die räumlichen Verhältnisse des britischen Reiches nicht verändert, dessen Zerstreung über alle Teile der Erde bliebe bestehen. Mutterland und Kolonien sind nun einmal weit von einander entfernt und durch das Meer getrennt, der Verkehr ist auf die Seeschifffahrt angewiesen. Im Frieden hat das nichts zu bedeuten, da die Schifffahrt zwar langsamer, aber leistungsfähiger als der Landverkehr ist. Auch für den Krieg hat England, dank seiner Seeherrschaft, bisher keine Gefahr darin erblickt; aber der Weltkrieg hat es gelehrt, daß die Verbindung des Mutterlandes mit den Kolonien sehr erschwert und bedroht werden kann, und wenn in der Zukunft andere Flotten ebenbürtig neben die englische träten und ihr die Alleinherrschaft auf den Meeren entwänden, würde sein wirtschaftlicher Zusammenhang mit seinen Kolonien gefährdet sein.

Sowohl in England wie in den Kolonien haben sich vor dem Kriege zwei Parteien gegenüber gestanden und stehen sich auch noch gegenüber: die Imperialisten halten an dem Programm Joe Chamberlains fest und wollen das britische Reich durch einen Zollverband und andere Maßregeln zu einem geschlossenen, bis zu gewissem Grade sich selbst versorgenden Wirtschaftskörper machen, während die freihändlerische Partei nach wie vor für freien Handel mit allen Ländern der Welt und namentlich mit den andern Ländern Europas eintritt und aus einem zollpolitischen Zusammenschlusse des Reiches Schwierigkeiten namentlich mit den Vereinigten Staaten befürchtet. Die Entscheidung kann heute nicht mehr vom Mutterlande allein, sondern nur in Übereinstimmung mit den Dominien getroffen werden. Diese sind heute nicht mehr geneigt, einen Zollverein oder überhaupt eine Interessengemein-

schaft auf der Grundlage herzustellen, daß sie sich ganz der Erzeugung von Rohstoffen widmen und die industrielle Verarbeitung England überlassen; sie haben angefangen, eigene Industrien auszubilden und wollen darin fortfahren. Ihre Erzeugung hat sich der des Mutterlandes mehr angeglichen; während früher die gegenseitige Ergänzung ganz im Vordergrund stand, besteht heute teilweise auch wirtschaftlicher Wettbewerb, jene wollen ihre aufblühenden Industrien nicht durch die englische Einfuhr ersticken lassen. Sie wollen auch ihre Landwirtschaft nicht England als einzigem Abnehmer preisgeben, sondern sich auch die anderen Märkte offen halten. Sie nehmen gern die Hilfe des englischen Kapitals an; aber sie wissen, daß sie nicht mehr darauf angewiesen sind, sondern sich auch an die Vereinigten Staaten wenden können. Sie glauben in der Weltwirtschaft besser zu fahren als in zu enger wirtschaftlicher Gemeinschaft mit dem Mutterlande. Unter keinen Umständen wollen sie in einen Gegensatz gegen die Vereinigten Staaten geraten; darum wollen sie keinen wirtschaftlichen Trust mit jenem eingehen. Hat sich der Gedanke des wirtschaftlichen Imperialismus schon vor dem Kriege nicht durchsetzen können, so scheint dieser mit seinen wirtschaftlichen Folgen ihm wenigstens in der Form eines Zollbundes den Todesstoß gegeben zu haben. Aber damit ist natürlich nicht gesagt, daß das britische Reich aufgehört habe, eine wirtschaftliche Gemeinschaft zu sein; die wirtschaftliche Verbindung Englands mit seinen Kolonien bleibt noch sehr eng und wird das noch lange bleiben.

VIII. Die Wehrkraft.

In den Bereich der geographischen Betrachtung gehört auch die Wehrkraft; ohne sie kann man das staatliche Gebäude nicht verstehen, in ihrer Ausbildung kommen die politische Richtung des Staates wie seine innere Kraft zum Ausdruck. Gerade bei England tritt uns wegen der Besonderheit der Verhältnisse der Zusammenhang der militärischen Organisation mit dem Charakter des Landes und mit der wirtschaftlichen Organisation besonders deutlich entgegen; die Inselnatur des Mutterlandes und die Ausdehnung des Reiches über die ganze Welt, die Größe und Bedeutung der Besitzungen und Interessen, die nur auf dem Seewege zu erreichen sind, drücken ihr den Stempel auf.

Daraus erklärt sich auch, daß vor dem Kriege die Urteile über Englands militärische Kraft so weit aus einander gegangen sind. Der Landsoldat und überhaupt der Binnenländer haben sie weit unterschätzt, weil sie sie nur an der Stärke des Landheeres maßen, und haben die englische Gefahr zu unserem Schaden viel zu gering genommen; nur den Seeleuten und überhaupt denen, die draußen waren, war die Größe der britischen Macht und deren Gefahr für uns klar. Erst der Krieg hat die furchtbare Macht des britischen Reiches auch dem blödesten Auge offenbart.

Träger der militärischen Kraft des Reiches war bisher in erster Linie das Mutterland gewesen. Das entsprach dem Charakter eines Kolonialreiches, in dem sich Mutterland und Kolonien als Herrscher und Beherrschte gegenüberstehen, in dem es sogar mit einer gewissen Gefahr verbunden ist, die Eingeborenen militärisch stark zu machen. Aber verschiedene Arten von Kolonien verhalten sich verschieden. Die großen Siedelungskolonien: Canada, Australien, Neu-Seeland und auch Süd-Afrika, haben selbständige Regierungen errungen und sind zu England mehr oder weniger in ein Verhältnis der Gleichberechtigung getreten; darum erwartet dieses von ihnen, daß sie an der Verteidigung des Reiches teilnehmen. Und auch sie selbst empfinden das als eine Verpflichtung; nicht nur nationale Anhänglichkeit treibt sie dazu, sondern auch das Gefühl,

daß Sieg oder Niederlage Englands ihre Wirkungen auf das ganze Reich erstrecken. Schon im südafrikanischen Kriege und viel mehr noch im Weltkriege haben sie Schiffe und Truppen gestellt, die sowohl auf dem französischen wie auf dem orientalischen Kriegsschauplatze gekämpft haben. Süd-Afrika hat zuerst Deutsch-Südwest- und später Deutsch-Ost-Afrika angegriffen. Indien stellt einen großen Beitrag zur Wehrkraft des Reiches. Nicht nur die Verteidigung des Landes selbst geschieht zum größeren Teile durch eingeborene Truppen, die besonders aus den kriegerischen Stämmen des Nordwestens geworben werden; sie sind auch schon zu wiederholten Malen und auch im Weltkriege wieder nach anderen Kriegsschauplätzen gebracht worden und haben sich trotz einiger Schwierigkeiten sehr wertvoll für England erwiesen. Allerdings steht das indische Truppenkontingent in keinem Verhältnis zur ungeheuren Bevölkerung des Landes; die meisten indischen Stämme sind aber zu unkriegerisch und vielleicht auch zu unzuverlässig, als daß es sich empföhle, sie in das Heer einzureihen. Die Inder scheinen sich auch auf dem europäischen Kriegsschauplatze nicht sehr bewährt zu haben. Von dem Menschenmaterial der übrigen Kolonien hat England nur für den Kolonialkrieg Gebrauch gemacht. Ähnlich würden sich die Verhältnisse auch in der Zukunft gestalten; einem Wehrverein in dem Sinne einer straffen militärischen Zusammenfassung aller militärischen Kräfte des Reiches widerstreben die Dominien.

Eine zweite Eigentümlichkeit besteht in der Ausbildung des englischen Kriegswesens. Der Engländer liebt es, die geringe Stärke seines Heeres den großen Heeren Deutschlands und Frankreichs gegenüberzustellen, deren „Militarismus“ zu schmähen und sich der Ausbildung seines Reiches durch die Waffen des Friedens zu rühmen. Das ist eine halb unbewußte, halb bewußte Täuschung. Das britische Reich ist, wie aufrichtige Engländer anerkennen, nicht im Frieden, sondern mit den Waffen begründet worden; vielleicht kein anderes Land hat so viele Kriege geführt wie England, und erst im 19. Jahrhundert, nachdem die englische Weltherrschaft gegen Spanien, die Niederlande, Frankreich erkämpft worden war, hat es auch durch Handel und Industrie allein, hinter denen aber immer die Kriegsmacht stand, große Erfolge erzielt. Auch vor dem Weltkriege war der Gesamtaufwand Englands für sein Kriegswesen nicht kleiner, sondern beträchtlich größer als unserer. Der Unterschied von den kontinentalen Staaten besteht nicht in der Größe, sondern in der Art der Wehrmacht. Bei Kontinentalstaaten, die

an andere Kontinentalstaaten grenzen und gegen sie um ihre Interessen zu kämpfen und ihr Leben zu verteidigen haben, ist das Landheer die Hauptsache; für das Inselland England dagegen, das unmittelbar durch keinen feindlichen Angriff bedroht ist und dessen Hauptinteressen auf und über dem Meere liegen, die Flotte. Wenn es seine Küsten schützen kann, bedarf es daheim keines oder nur eines mäßigen Landheeres; seine Küsten aber kann es durch einige Befestigungen und die Überlegenheit seiner Flotte schützen oder hat sie wenigstens bisher dadurch geschützt. Es hat diese bis vor kurzem so stark gehalten, daß sie den beiden nächststarken Flotten zusammen, als welche die russische und die französische gedacht waren, gewachsen war — der sogenannte Zweimächtemaßstab; später hat es die doppelte Überlegenheit über die deutsche Flotte angestrebt, sich dann aber mit dem Verhältnis 16 : 10 begnügt. Der Flotte fällt die Hauptrolle in der Verteidigung und Vermehrung des Weltreiches und der Weltherrschaft zu; durch sie beherrscht England die Seewege, hält es die Verbindung mit seinen Besitzungen und Interessengebieten aufrecht und unterdrückt es die Schifffahrt und den Handel feindlicher Nationen. Nicht dem Landheere, sondern der Flotte gilt die Liebe des englischen Volkes.

Die Flotte hat sich aus der Landesnatur entwickelt. Die insulare Absonderung, die gute Küstenbeschaffenheit, der Fischreichtum der benachbarten Meere mußten, nachdem ein gewisser Kulturzustand des Landes erreicht war, Seeschifffahrt und Seefischerei begünstigen und eine seetüchtige Bevölkerung heranziehen, aus der die Besatzung der Flotte genommen werden konnte. Allerdings hat diese früher gepreßt werden müssen, und ein großer Teil der seemännischen Bevölkerung scheut sich auch heute vor dem strengen Flottendienste. Mit Unrecht glauben die Engländer, daß ihre Flottenbesatzung von Natur seetüchtig sei, während unsere nur künstlich gedrillt würde. Das Schiffsbauholz konnte früher aus den Wäldern der Inseln selbst geholt werden, wird jetzt aber aus Skandinavien und Nord-Amerika herbeigeführt. Stahl und Eisen werden in den englischen Eisenhütten, allerdings immer mehr aus fremden Erzen, in hinreichender Menge hergestellt, und eine besondere Gunst für die Marine ebenso wie für die Handelsflotte und die Industrie ist der Reichtum an vorzüglicher Kohle unmittelbar an der Küste. Die entwickelte Technik leistet für guten Bau der Kriegsschiffe Gewähr; hat England doch die größten Schiffswerften der Welt, auf denen auch andere Staaten ihre Kriegsschiffe bauen lassen! Das hat, wie die Erfahrung lehrt, auch

den Vorteil, daß man diese gegebenen Falles vor der Ablieferung mit Beschlag belegen kann.

Wenngleich somit England dem Bau und der Unterhaltung einer großen leistungsfähigen Flotte heute noch in jeder Beziehung gewachsen ist, so hat sich doch mit dem Übergange vom hölzernen Segelschiff zum dampfgetriebenen Stahlschiff und von neuem mit jeder Verbesserung des Schiffsbaus und der Armierung eine Wandlung in dem Sinne vollzogen, daß der Besitz einer leistungsfähigen Flotte immer weniger auf der Aufschließung des Landes gegen das Meer als auf der Industrie und dem Kapital beruht. Dadurch war es uns möglich gewesen, England einigermaßen nachzukommen, und gerade der 1905 vollzogene Übergang zu den Dreadnoughts, durch den England uns kalt zu stellen glaubte, weil diesen Meeresungeheuern gegenüber die bisherigen Schlachtschiffe fast ins Nichts versinken, hatte uns, da wir im Stande waren, dem Vorgange Englands zu folgen, einen großen Teil seines Vorsprunges einholen lassen. Diese Bedrohung seiner maritimen Überlegenheit ist der Hauptgrund für Englands Kriegserklärung an uns gewesen. Es empfand, und von seinem Standpunkt mit Recht, die starke deutsche Flotte als eine Bedrohung, als eine Pistole auf seiner Brust; zwar war sie nur defensiv gedacht, immerhin konnte sie, etwa im Bunde mit Frankreich oder Rußland, einmal offensiv verwandt werden. Daß wir hierin nicht nachgaben, entschied Englands Stellungnahme gegen uns; es wollte unsere Flotte im Kriege vernichten und dadurch seine Überlegenheit wiederherstellen. Und das ist ihm gelungen. Aber in der Zwischenzeit haben auch Japan und die Vereinigten Staaten große Flotten gebaut, die nicht allzusehr hinter der englischen zurückbleiben. In den Verhandlungen, die nach dem Kriege in Washington und Genf gepflogen worden sind, hat England den Vereinigten Staaten die gleiche und auch Japan eine nicht allzuweit dahinter zurückbleibende Flottenstärke zugestehen müssen und hat von Frankreich keinen Verzicht auf die gefährlichen Unterseeboote erlangen können.

Starke Kriegshäfen gewähren der Flotte die nötigen Stützpunkte. Sie liegen zum größten Teile auf der dem Kontinent zugewandten Seite. Solange Frankreich als der einzige in Betracht kommende Gegner erschien, waren es Häfen der Südküste, namentlich das neben Plymouth gelegene Devonport, Portland und Portsmouth. Die Wendung der Politik gegen Deutschland, die zur Konzentration der britischen Flotte an der Nordsee führte, hat auf die Häfen der Ostküste ebenso großen Wert

legen lassen: Dover wurde befestigt, die Häfen an der Themsemündung wurden verstärkt und die Kriegshäfen Rosyth am Firth of Forth und Cromarty an einer tiefer greifenden Seitenbucht des Moray Firth neu gebaut, die Bucht von Scapa Flow in den Orkneys als Flottenstation eingerichtet. An allen Hauptwegen des Weltverkehrs aber hat England Stationen, in denen die britischen Schiffe ohne Gefahr Kohle und Proviant fassen und Reparaturen vornehmen können und die eine notwendige Grundlage der über die ganze Erde sich erstreckenden Seeherrschaft sind (vgl. S. 88 und 108 ff.).

Das Landheer konnte bisher schwach sein. Eine verhältnismäßig geringe, zum Teil aus Eingeborenen rekrutierte Truppenmacht in Indien, zur Hälfte im Pendschab zur Verteidigung gegen einen russischen Angriff aufgestellt, sowie in den anderen Herrschafts- und Wirtschaftskolonien und eine gleichfalls mäßig große Söldnerarmee daheim, die als allgemeine Reserve dient und beim Ausbruche eines größeren Kolonialkrieges an die bedrohte Stelle geschickt werden kann, dazu oft noch gemietete fremde Söldner oder Bundesgenossen genügten, um die britische Herrschaft draußen zu bewahren und nicht nur Eingeborenenstaaten, sondern auch Staaten wie die beiden Burenrepubliken niederzukämpfen. Nur an zwei Stellen über See hatte sich die britische Streitmacht dem etwaigen Gegner nicht gewachsen gefühlt und war England darum vor Konflikten zurückgewichen: in Canada gegenüber den Vereinigten Staaten und in Indien gegenüber Rußland. In den Weltkrieg trat England in dem Gedanken ein, daß es die Führung des Landkrieges in der Hauptsache Frankreich und Rußland überlassen könnte. Aber schon nach dem Burenkriege hatten einzelne Männer, wie Lord Roberts, die allgemeine Wehrpflicht gepredigt. Und im Weltkriege setzte unter dem Eindrucke der Schwäche des englischen Heeres und seiner unzureichenden Betätigung auf dem Kriegsschauplatze, vielleicht auch der Angst vor einem deutschen Einfall zuerst eine mit allen Mitteln der Reklame betriebene Massenwerbung von Freiwilligen ein (Lord Kitchener's Army), und dann ging man, unter starkem Widerstande der Arbeiterschaft, zu einer ziemlich allgemeinen Wehrpflicht über. Damit gab England für den Krieg den größten Teil seiner insularen Besonderheit auf und näherte sein Heerwesen dem der kontinentalen Mächte, um jedoch nach dem Kriege zu dem alten Zustande zurückzukehren. Die Gefahr eines französischen Angriffes erscheint ihm offenbar nicht so groß, daß es sich militärisch darauf einstellen müßte.

Die besondere Ausbildung des Kriegswesens hat auch die nationale Psyche beeinflußt. Diese Besonderheit findet ihren charakteristischen Ausdruck in der Soziologie Herbert Spencers, der in einer uns unverständlichen Weise den industriellen und den militärischen Typus der Gesellschaft einander gegenüberstellt. Während bisher bei uns und in den anderen Staaten des europäischen Kontinents jeder einzelne, sofern er gesund ist, sowohl im bürgerlichen Leben tätig gewesen ist wie seiner militärischen Dienstpflicht genügt hat, also den industriellen und den militärischen Typus in sich vereinigt hat, sind in England das bürgerliche Leben und der Söldnerdienst im Heere oder auf der Flotte bis jetzt getrennt gewesen, hat eine Scheidung zwischen Nähr- und Wehrstand bestanden; die Verteidigung des Vaterlandes stellte nur Anforderungen an den Geldbeutel, nicht an die Persönlichkeit. Die Soldaten stammten fast nur aus den unteren Volksklassen und waren oft genug verlorene Söhne; nur eine kleine Zahl von Angehörigen der höheren Stände diente als Offiziere im Heere. Im größeren Teile des englischen Volkes fehlte der militärische Geist; er war ihm gleichbedeutend mit Söldnergeist, den allein er vom Augenschein kannte. Die allgemeine Wehrpflicht erschien ihm als ein Attentat gegen die persönliche Freiheit und Individualität. Von deren sittlichen Werten und deren großer Bedeutung für die Erziehung des Volkes zu Ordnung und Zucht, die dann auch dem Wirtschaftsleben zu gute kommt, zu Gemeingeist und Vaterlandsliebe hatte er keine Ahnung.

Die große Mehrheit des englischen Volkes ist in gewöhnlichen Zeiten pazifistisch gesinnt, weil der Pazifismus für den Besitzer der Weltherrschaft natürlich ist und sich in die herrschende Lehre des Manchesterturns einfügt; daß das britische Reich aus Kriegen erwachsen ist, hat man vergessen. Aber die Staatsmänner und die herrschende Oberschicht sind sich nicht nur der Entstehung des britischen Reiches durch Kriege bewußt, sondern sind auch in der Gegenwart jeder Zeit bereit, zu den Waffen zu greifen. Es ist charakteristisch für den englischen Cant, wenn Normann Angell diese Richtung als den *Prussianism* in England bezeichnet.

Seit hundert Jahren hatte England, mit Ausnahme des Krimkrieges, fast nur Kolonialkriege geführt, und auch dieser war bei der weiten Entfernung seines Schauplatzes kaum etwas anderes. Die Sorge um das eigene Land, die Furcht vor einem Einfall des Feindes hat es eigentlich nie empfunden, es hat immer nur an den erstrebten Gewinn gedacht.

Auch wenn ein Krieg schlecht ausfiel, hatte es wenig zu verlieren und konnte ihn bei nächster Gelegenheit wieder beginnen. Dieses Gefühl der Sicherheit hat zu der Leichtfertigkeit beigetragen, mit der die Staatsleitung und die öffentliche Meinung den Krieg aufgenommen haben.

Dazu kommt ein anderer Unterschied. Für uns ist der Krieg ein Volkskrieg, für England war er bis in den Weltkrieg hinein Söldnerkrieg. In allen bisherigen Kriegen waren verhältnismäßig wenige Familien von Verlusten betroffen worden, die meisten hatten den Krieg nur wirtschaftlich am Geldbeutel empfunden und dabei immer hoffen können, die Verluste nachträglich mit reichen Zinsen zu ersetzen. Die Engländer hatten keine Ahnung von den Gefühlen, die ein Volk mit allgemeiner Wehrpflicht wie das deutsche oder das französische bei einem Kriege durchzittern, von den Verlusten an Gesundheit und Leben, die es auch in einem glücklichen Kriege erleidet. Für sie war der Krieg mehr eine Sache des Verstandes und des kühlen Interesses als des Herzens, fast kann man sagen: er war für sie ein Geschäft. Wenn im Burenkriege und noch mehr im Weltkriege wilder Kriegstaumel geherrscht hat, so entsprach er mehr der Aufregung des schaulustigen Publikums bei einem sportlichen Wettkampfe oder des Börsenmannes angesichts einer großen Spekulation und hatte nichts mit dem Gefühl eines Volkes zu tun, das um sein Dasein kämpft und sein Leben dafür einsetzt. Es war die Erregung eines neurasthenisch gewordenen Volkes, die sich bei der Zusammenballung der Bevölkerung in großen Städten bis zur Gluthitze steigert. Im Grunde ist das englische Volk auch noch in den Weltkrieg mit einer Gesinnung gegangen, die uns als frivol, als herz- und gemütslos erscheint. Erst im Laufe des Krieges, unter dem Eindrucke der furchtbaren Blutopfer und der drohenden Gefahr, ist auch den Engländern die ganze Tragik eines großen Krieges bewußt geworden. Es ist wieder bezeichnend für den englischen Cant, daß man nur die Wunden sieht, die England erleidet, und nicht die, die es anderen schlägt.

Mit der Gewohnheit der Kolonialkriege hängt die Gemeinheit der englischen Kriegsführung zusammen. Den Waffen und der Art der Kriegsführung niedrig stehender Völker gegenüber ist es allenfalls begreiflich, daß sich die Engländer gleichfalls grausame, unter zivilisierten Völkern verpönte Waffen geschmiedet haben. Im Kampfe mit solchen Völkern kann auch kein Unterschied zwischen Heer und Volk, staatlichem und privatem Eigentum gemacht werden; gegenüber dem feindlichen Stamm, der in die Wälder flüchtet, besteht oft das einzige Mittel der Kriegs-

führung in der Vernichtung des Eigentums. Aber die Übertragung dieser Kriegsführung auf den Krieg mit einem zivilisierten Feinde ist ein Zeichen der Gefühlsroheit und Herzenshärte. Das hat mehr als etwas anderes in unserem Volk und Heer ein solches Gefühl des Hasses gegen England erweckt; auch Franzosen haben, als sie noch unbefangen waren, diese englische Kriegsführung gezeißelt.

Aus einer anderen Eigenheit der englischen Macht, aus der Seeherrschaft, entspringt die brutale Nichtachtung aller Rechte der Neutralen. Obgleich England im allgemeinen in weiser Mäßigung den Bogen seiner Seeherrschaft nicht zu straff spannt, sondern gerade die kleineren Staaten gewähren läßt und sich dadurch ihre Freundschaft erwirbt, hat es doch immer völkerrechtlichen Bestimmungen widerstanden, die seine Handlungsfreiheit zur See beschränken konnten, und hat die Abschaffung des Seebeuterechtes verhindert; es ist der Seeräuber geblieben, als der es groß geworden ist. Auch die Bestimmungen über Konterbande, die es selbst vorher anerkannt hatte, hat es unbedenklich bei Seite geschoben, um Deutschland größeren Schaden zufügen zu können, und es hat sich darin durch keinen Einspruch der empfindlich geschädigten Neutralen berühren lassen; es hat erst geschrien, als wir zu Vergeltungsmaßregeln griffen.

So kommt die eigenartige Entwicklung des britischen Volkes und Staates auch in der Eigenart des Heerwesens und in der Stellung des Volkes zu Heer und Krieg zum Ausdruck; so lassen sich also auch diese in letzter Linie auf geographische Bedingungen zurückführen. Aber auch die Wandelbarkeit der geographischen Bedingungen drückt sich in der britischen Wehrkraft aus. Durch die Unterseeboote und mehr noch durch die Übertragung des Krieges in die Luft ist die insulare Sicherheit bis zu einem gewissen Grade aufgehoben worden; England muß fürchten, daß in einem künftigen Kriege eine feindliche Luftflotte — namentlich von dem gegenüber liegenden Frankreich droht diese Gefahr — über den Kanal herüberkäme und seine Städte mit Bomben überschüttete. Es rückt dadurch mehr in die Reihe der kontinentalen Länder ein. England kann sich nicht vom europäischen Kontinent losmachen.

IX. Englische Politik.

1. Ihre Ziele.

Englands Weltstellung und Weltherrschaft, wie wir sie durch die verschiedenen Lebensgebiete verfolgt haben, prägt auch seiner Politik, d. h. der Summe der Bestrebungen und Anstrengungen, die das englische Volk und der englische Staat machen, um sich in ihrer heutigen Art und Größe zu bewahren und weiter zu entfalten, um ihr Leben und ihre Interessen zu schützen und zu fördern, einen besonderen Stempel auf. Es ist ja schon oft mit Recht betont worden, daß sich die englische Politik von der der kontinental-europäischen Völker in wesentlichen Zügen unterscheidet.

Diese Eigenart hat sich erst allmählich, im Zusammenhange mit der Umbildung des ganzen englischen Wesens, entwickelt. In der älteren Zeit, bis in das 16. Jahrhundert, reichte der Blick der englischen Staatsmänner nicht über Europa hinaus. Auch das Meer spielte noch keine Rolle. Probleme der Politik waren die Unterwerfung der anderen Staaten der Inseln und die Eroberung Frankreichs. Das erste dieser beiden Probleme ist durch die Vereinigung mit Schottland und die Eroberung Irlands um die Mitte des 17. Jahrhunderts gelöst, das zweite schon früher als unlösbar aufgegeben worden. Allerdings blieb durch die Eroberung des nach Abstammung und Religion fremden Irlands ein schweres Problem der inneren Politik zurück, das durch die Gewährung der staatlichen Selbständigkeit noch nicht gelöst ist und von den englischen Staatsmännern nicht aus den Augen gelassen werden darf. Aber die irische Gefahr wird dadurch geringer, daß Irland mit anderen Ländern räumlich nicht zusammenhängt, und daß England es durch seine Flotte absperren kann. Das ist ja überhaupt der große Vorzug Englands, daß seine Grenzen durch das Meer unzweideutig bezeichnet sind und sich daran keine Grenzfragen knüpfen, und daß man diesen Wassergraben wenigstens bisher durch eine überlegene Flotte verhältnismäßig leicht gegen feindliche Angriffe hat verteidigen können. Dadurch hat es seine ganze Kraft

an die Verfolgung seiner wirtschaftlichen und seiner überseeischen Ziele setzen können, während seine Rivalen immer wieder durch europäische Interessen und Konflikte behindert worden sind.

Etwa von 1600 an hat England keinen Landerwerb in Europa mehr angestrebt wie die kontinentalen Staaten, sondern ist nur bestrebt gewesen, die gegenüber liegenden Küsten in schwachen Händen zu lassen. Das Ziel seiner Politik ist See- und Handelsvormacht in der ganzen Welt gewesen, nur in überseeischen Ländern mit Landerwerb verbunden. Während bei allen anderen Staaten die europäische Politik die Hauptsache blieb, trieb England Weltpolitik. Dieser größte und eigentümlichste Inhalt der englischen Geschichte ist merkwürdigerweise von den englischen Historikern, deren Blick auf die innere Entwicklung geheftet war, lange Zeit wenig gewürdigt worden; erst Seeley hat mit voller Energie darauf hingewiesen. Beinahe dreiundeinhalbes Jahrhundert hindurch blieb diese Politik in der Hauptsache die gleiche. Ihre Ziele lagen auf dem Meere und in überseeischen Ländern, bestanden in Weltbetätigung, Weltmacht und schließlich Weltherrschaft. Aber da andere europäische Staaten ähnliche Ziele verfolgten, konnte England sein Ziel nur im Kampfe mit ihnen erreichen, und diesen Kampf führte es nicht nur auf dem Meere und in den Kolonien, sondern auch und meist sogar in erster Linie auf dem europäischen Kontinente, teils durch englische Heere, teils und mehr noch durch Bundesgenossen, denen es Hilfsgelder zahlte. Der Gegner, gegen den sich der Kampf richtete, den es niederkämpfen suchte, war jeweils der Staat, dessen Wettbewerb auf der See und über See am größten war oder am größten zu werden drohte, dadurch daß er die Übermacht auf dem Kontinent gewann. Alle geringeren Rivalen wurden geschont, ja begünstigt; die ganze Wucht des Angriffes richtete sich gegen den einen größten, von dem England nicht nur Beeinträchtigung im einzelnen, sondern die Vernichtung der eigenen Macht befürchtete. Er mußte so niedergekämpft werden, daß er ungefährlich wurde. Dann wurde auch er geschont und mit einer gewissen Großmut behandelt, damit er ein Freund Englands würde und ihm bei der nächsten Gelegenheit, d. h. im Kampfe mit den neu erstehenden Rivalen, die Kastanien aus dem Feuer holte. England braucht Gleichgewicht auf dem europäischen Kontinent als Bedingung seiner See- und Weltherrschaft; darum hat es zwei Jahrhunderte lang immer wieder in die kontinentalen Kriege eingegriffen, ja sie oft genug angezettelt.

Der erste Kampf war der gegen Spanien, dem damals Portugal unter-

worfen war; 1588 hat England den ersten und auch entscheidenden Sieg über die spanische Armada erfochten. Von da an traten Spanien und Portugal mehr in den Hintergrund, wenngleich jenes seinen amerikanischen Kolonialbesitz und die Philippinen, dieses Brasilien und den größeren Teil seiner afrikanischen Besitzungen und Ansprüche behielt und nur das Kapland und Ost-Indien an die Holländer verlor. England hat nichts Entscheidendes mehr gegen sie unternommen, hat aber später bei dem Unabhängigkeitskampfe des spanischen und portugiesischen Amerikas seine Hände stark im Spiele gehabt.

Der zweite Kampf ging gegen die Niederlande, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Vormacht auf dem Meere ausübten und auch einen Teil des englischen Handels in den Händen hatten; auch in diesem Kampfe trug England nach anfänglichen Mißfolgen den Sieg davon.

Der dritte zu bekämpfende Gegner war Frankreich, das ungefähr gleichzeitig mit England in überseeische und Kolonialpolitik eingetreten war und ihm eine Zeit lang den Rang abzulaufen schien. Der Kampf mit ihm umfaßt das ganze 18. Jahrhundert und reicht bis in das 19. Jahrhundert hinein; der Hauptgegner Napoleons ist England gewesen. Frankreich unterlag, weil es eine Kontinentalmacht war, weil seine politischen Hauptziele auf dem europäischen Kontinent lagen und die überseeischen Ziele erst in zweiter Linie standen, weil es daher auch auf dem Kontinente Gegner hatte, mit denen sich England verbünden und mit deren Hilfe es siegen konnte. Im spanischen Erbfolgekrieg, im österreichischen Erbfolgekrieg, im siebenjährigen Krieg und in den napoleonischen Kriegen hat Frankreich den größten Teil seines Kolonialbesitzes an England abtreten müssen und seine Seemacht verloren. Und mit ihm zugleich auch die Niederlande, die in der napoleonischen Zeit ein Bestandteil Frankreichs geworden waren und sein Schicksal teilten.

Durch die endgültige Niederwerfung Napoleons, also durch die Kriege, durch die Deutschland seine Befreiung von französischer Herrschaft errang, hat England die Weltherrschaft gewonnen. In der Geschichte des vergangenen Jahrhunderts handelt es sich nicht mehr um deren Erwerb; sondern um deren Behauptung und Erweiterung, und bis zum Weltkriege hat England keinen eigentlichen Entscheidungskrieg darum zu führen brauchen. Aber der Grundzug seiner Politik ist auch während dieses Jahrhunderts der gleiche geblieben und ist noch heute der gleiche. Die europäischen Kontinentalstaaten und bis zu einem gewissen Grade auch die neu erstandenen außereuropäischen Staaten

werden gegen einander ausgespielt. Keiner darf über die anderen hinauswachsen, oder England und seine Meute wenden sich gegen ihn, überziehen ihn mit Krieg, wie es Rußland im Krimkrieg und wieder im japanischen Krieg geschah, oder bedrohen ihn wenigstens damit, bis er auf seine Pläne verzichtet und sich in sein Haus zurückzieht, wie Frankreich nach dem Zusammenstoße von Faschoda.

Zwar erstrebt England nicht eine Weltherrschaft in dem Sinne, daß es die ganze Erde zu eigen haben wollte; aber es erstrebt einen möglichst großen Besitz, ein möglichst großes Feld für englische Siedelung, ein möglichst großes und ergiebiges Gebiet für seine Ausfuhr, seine Arbeit und sein Kapital, und es will namentlich — das ist auch heute der Kern und die Grundlage seiner Weltherrschaft — das Meer und die großen Seewege des Weltverkehrs beherrschen, um seines Besitzes, seiner Arbeit, seiner Zufuhr und seines Lebens sicher zu sein. Seine Schiffe sollen in allen Meeren und in allen Häfen der Welt die englische Flagge zeigen, fremde Kriegs- und Handelsschiffe dagegen sich auf dem Meere nur sehen lassen, wenn England es ihnen erlaubt. Alle fremde Schifffahrt soll von ihm abhängig sein; es will im Stande bleiben, ihr jederzeit den Weg zu sperren oder sie vom Meere zu verscheuchen. Die Grenzen der englischen Herrschaft sollen nicht an den Küsten Englands, sondern überall an den jenseitigen Meeresküsten liegen; alle Küsten und Häfen der Erde sollen im Bereiche der englischen Schiffsgeschütze sein.

Diese Seeherrschaft betrachtet England als sein geheiligtes Recht, ja als eine ihm von Gott auferlegte Pflicht, jeden Versuch eines anderen Staates, sich eine bedeutungsvolle Flotte zu schaffen, als einen frevelhaften Einbruch in sein Recht und als eine Versündigung an der Menschheit; denn seine Herrschaft dient nach seiner Meinung nicht nur dem eigenen Wohle, sondern dem der ganzen Menschheit.

Die englische Politik ist demnach sowohl inhaltlich wie räumlich etwas besonderes.

Für ihren Inhalt ist, im Gegensatz namentlich zur russischen Politik, charakteristisch die Richtung auf Reichtum und erst danach auf Landbesitz und Macht, also die starke Betonung der Wirtschaft, im besonderen der Schifffahrt, der Industrie und des Handels, und in Folge davon die starke Unterstützung der privaten Geschäftsinteressen. Der englische Staat ist nur im Inneren das, was man einen Nachtwächterstaat genannt hat, der sich auf die Bewahrung von Recht und Ordnung beschränkt und sich von eigener Betätigung frei hält; draußen sehen wir

die englischen Konsuln stark und oft genug unter Beugung des Rechtes für die Interessen der englischen Geschäftsleute eintreten; manche Kriege — man denke nur an den chinesischen Opiumkrieg — sind geführt worden, um einen ungerechten Handelsvorteil zu erringen, und der Sieg im Weltkriege ist benutzt worden, den deutschen Wettbewerb zu vernichten.

Für den räumlichen Charakter der englischen Politik ist charakteristisch die Ausdehnung der Interessen und darum auch der Reibungsflächen über alle Meere und auf alle Länder, die vom Meere aus erreicht werden oder am Meere Anteil haben. Man kann sagen, daß sich die Stärke der politischen Beziehungen Englands zu anderen Ländern nach deren Beziehungen zum Meere bemißt.

Hatte Englands überseeische Politik mit Seeraub, Schmuggel und Gründung von Faktoreien begonnen, so folgte eine Zeit ausgesprochener Kolonialpolitik, in der es möglichst große Teile der Erde unter seine Herrschaft zu bringen suchte, um sich in ihnen ohne Hindernis wirtschaftlich betätigen zu können. Nachdem aber seine Überlegenheit in Handel und Industrie gesichert war, also während eines großen Teiles des 19. Jahrhunderts, schien die wirtschaftliche Herrschaft auch ohne politische Herrschaft möglich zu sein, so daß man die mit dieser verbundenen Mühen, Kosten und Gefahren ersparen konnte; die Zeit des Manchestertums war auch eine Zeit schwächerer Kolonialpolitik. Als dann aber, seit dem Ende der 70er Jahre, König Leopold von Belgien, Frankreich, Deutschland und später die Vereinigten Staaten zur Kolonialpolitik übergingen und größere Teile Afrikas und der Inselwelt des Stillen Ozeans besetzten, als Rußland in Asien erobernd vordrang, als der Handel und die Industrie Deutschlands, der Vereinigten Staaten und auch Frankreichs als starke Wettbewerber auf dem Weltmarkte auftraten, Frankreich und Rußland ihre Besitzungen fremdem Wettbewerbe verschlossen, ging auch England wieder mit Bewußtsein und mit großem Geschick und Erfolg zum Kolonialerwerb über, brachte einen großen Teil Afrikas unter seine Herrschaft und wandte sich auch im Orient, den es bis dahin offen gehalten hatte, einer Politik der Besitzergreifung zu. Wir haben in dem Kapitel über das britische Reich die Ergebnisse dieser Politik kennen gelernt.

Hatte England, wie wir gesehen haben, in früherer Zeit seine großen Erfolge dadurch erreicht, daß es andere Staaten auf dem europäischen Kontinent für sich kämpfen ließ, sie, wie man es ausgedrückt hat, als

seine kontinentalen Degen benutzte, so war seine Stellung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die der „glänzenden Isolierung“. Es stand auf der Höhe seiner Macht, fürchtete nirgends eine Gefahr und vermied darum Bündnisse, die doch auch Verpflichtungen und Opfer auferlegen. Aber das starke Wachstum anderer Staaten und ihre Entwicklung zur Weltpolitik verminderte die Sicherheit seiner überseeischen Besitzungen und Interessen. Seit den 90er Jahren fing es darum an, sich nach Bundesgenossen umzusehen. Sein Wunsch war zuerst auf ein Bündnis mit Deutschland gerichtet, das ihm ein wertvoller Bundesgenosse sowohl gegen Frankreich wie gegen Rußland sein konnte; aber die mehrmals angeknüpften Verhandlungen scheiterten, wie es scheint, daran, daß kein Teil dem anderen die von diesem geforderten Zugeständnisse machen wollte. 1902 schloß England einen Bündnisvertrag mit Japan, zuerst gegen Rußland, dessen Vordringen in Ost-Asien und dessen Absichten auf Indien es fürchtete, und später gegen uns. Seit 1904 ging es eine immer engere, hauptsächlich gegen uns gerichtete Verbindung mit Frankreich ein, das nach der diplomatischen Niederlage von Fashoda seine Politik umwarf und seine Augen wieder ganz auf den Rhein heftete, und 1907 verständigte es sich auch mit dem inzwischen durch Japan geschwächten bisherigen Gegner Rußland und vollendete damit unsere Einkreisung.

In erster Linie sucht England seine Absichten natürlich im Frieden zu erreichen, und es tut das mit großem Geschick. Statt, wie wir es leider getan haben, alle Ziele zugleich erreichen zu wollen, konzentriert es sich auf ein Ziel und läßt alle kleineren Ziele liegen oder opfert sie ganz. Nur wenn es sich um Lebensfragen handelt, spannt es seine ganze Energie an und schreckt den Gegner durch Drohungen. Und diese Drohungen sind nicht leer; England steht dann tatsächlich zum Sprunge bereit. Wenn Frankreich in der Fashodafrage nicht nachgegeben hätte, hätte ihm England sicher den Krieg erklärt; in dem marokkanischen Konflikte und in der bosnischen Krisis ist nicht England zurückgewichen, sondern haben Frankreich oder Rußland den Krieg vermieden; auch vom Weltkriege hat England seine Bundesgenossen nicht abgehalten, wengleich es eine falsche Auffassung bei uns war, daß es sie in den Krieg hineingetrieben hätte.

2. Macht und politischer Einfluß.

Die meisten Länder aller Erdteile, mit Ausnahme der eigentlichen Großmächte und deren Besitzungen, hängen von England mehr oder weniger ab, und bei einzelnen ist die Abhängigkeit so groß, daß man sie als seine Vasallen bezeichnen kann. Sie kann verschiedenen Ursachen entspringen.

Bei den Gliedern des britischen Kolonialreiches beruht sie auf der staatlichen Zusammengehörigkeit. Allerdings besteht diese nur bei den Kronkolonien und Indien voll. Die Entscheidungen der großen Siedlungskolonien gehen größtenteils aus deren eigenem Willen hervor; aber die tatsächliche Abhängigkeit ist auf Grund der engen wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen und der nationalen Gemeinschaft sehr groß, obgleich sie einen Bruch mit den Vereinigten Staaten kaum überstehen würde.

Nationale Gemeinschaft wirkt auch ohne staatliche Zusammengehörigkeit und kann als zweite Ursache der Abhängigkeit angesehen werden; denn Sprache und Literatur knüpfen ein sehr enges geistiges Band, das durch vielfache Freundschaft und Verwandtschaft gerade der vornehmsten Familien noch enger wird. Es ist namentlich zwischen England und den Vereinigten Staaten viel enger, als die meisten bei uns geglaubt hatten; die öffentliche Meinung Amerikas hängt in hohem Grade von der englischen ab. Wenn sich große Lebensinteressen der beiden Nationen gegenüberständen, würden diese geistigen und verwandtschaftlichen Beziehungen in den Hintergrund treten; aber solange das nicht der Fall ist, sind sie wirksam. Es ist die größte Gunst, die das Schicksal England gewährt hat, daß so große Teile der Erde angelsächsisch geworden sind.

Eine dritte Ursache sind die wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen: für eine Reihe von Ländern ist das bei der Organisation seiner Volkswirtschaft ganz auf Austausch angewiesene England wenigstens bisher weitaus der beste Abnehmer ihrer Erzeugnisse gewesen, ein Bruch mit ihm würde ihre Ausfuhr lahm legen und ihre wirtschaftliche Existenz bedrohen. Auch für den Bezug der Kohle, die sie für Hausbedarf, Industrie, Eisenbahnen und Schifffahrt unbedingt brauchen, sowie für manche Fabrikate sind sie mehr oder weniger auf England angewiesen. Und ebenso wichtig ist bisher die Abhängigkeit sowohl der Staaten selbst wie der meisten wirtschaftlichen Unternehmungen

vom englischen Geldmarkte gewesen; wenn sie sich England politisch entgegengestellt hätten, wäre der Leben spendende Born englischen Goldes versiegt.

Die wichtigste Ursache der Abhängigkeit von England ist aber wohl dessen Seeherrschaft und der Nimbus, der die englische Flotte umgibt. Durch die Beherrschung fast aller wichtigen Seewege und Kabellinien kann es die meisten Staaten, deren Verbindung mit der Außenwelt über das Meer geht, fast ganz absperren und sie dadurch seinem Willen unterwerfen oder doch sehr empfindlich schädigen. Es kann ihre Küstenstädte beschießen und, was in Schußweite seiner Schiffsgeschütze liegt, dem Erdboden gleich machen. Seine Flotte macht es ebenso sehr zu einem gefährlichen Feinde wie zu einem wertvollen Bundesgenossen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß viele Staaten ihre Abhängigkeit von England gar nicht so sehr als Last empfinden und von ihm daher mit gutem Recht nicht nur als Vasallen, sondern als Freunde angesehen werden. Man kann von einer Interessengemeinschaft sprechen, die auf einem *do ut des* beruht. England bezahlt die Freundschaft mit eigenen Leistungen, und es ist darin nicht kleinlich, feilscht nicht um den Groschen, sondern macht die wirtschaftliche und finanzielle Verbindung auch für den anderen Staat vorteilhaft, gewährt ihm auch Schutz gegen fremde Ansprüche. Dagegen bewirkt eine Anfechtung der englischen Herrschaft, wie sie im Kriege von uns ausging, für jene zunächst überwiegend Störungen ihres Wirtschaftslebens; sie hatten sich an die Ansprüche Englands gewöhnt und haben uns als Störenfried betrachtet.

Das Maß der Abhängigkeit hängt von verschiedenen Umständen ab, die hier nur angedeutet werden können. Kleinere Länder werden stärker abhängig sein als große. Länder überwiegender Rohproduktion, die sich wirtschaftlich mit England ergänzen, werden eher von ihm abhängen als Industrieländer und gemischte Länder, die zugleich in Wettbewerb mit ihm stehen. Besonders wichtig ist die geographische Lage: Binnenländern kann England wenig anhaben, ausgesprochen maritime Länder mit ausgedehnten Küsten dagegen werden durch seine Flotte stark bedroht und können sich ihm nur unter großen Opfern entgegenstellen.

Wenn wir die europäischen Staaten unter diesen Gesichtspunkten mustern, so tritt uns zunächst die viel größere Abhängigkeit und Freundschaft Norwegens im Vergleich mit Schweden entgegen. Jenes liegt unter den Kanonen der englischen Kriegsschiffe; es bedarf der englischen Kohle für seine Schifffahrt, seine Industrie und den Haus-

brand seiner langen Winter; seine Reederei arbeitet hauptsächlich im Dienste des englischen Handels, seine Fischerei setzt einen großen Teil ihrer Erzeugnisse nach England ab. Schweden wird viel weniger bedroht, ist als Binnenland wirtschaftlich selbständiger und hat bei seiner geographischen Lage ebenso starke Beziehungen zu Deutschland und zu Rußland. Auch Dänemarks Beziehungen sind geteilt: England ist der größte Abnehmer seiner Landwirtschaft; aber andererseits hat es sich bei seiner an Deutschland angrenzenden Lage schwer gegen dieses wenden können, und Rußland pflegte seine Freundschaft um des von ihm beherrschten Ausganges aus der Ostsee willen. Im Weltkriege hat Dänemark nicht gewagt, aus seiner Neutralität herauszutreten; jetzt, nachdem es auf unsere Kosten bereichert worden ist, steht es wohl ganz in englischem Banne.

Die Niederlande sind früher der Nebenbuhler Englands gewesen und sind von ihm niedergeschlagen worden. Sie haben seitdem ihre Rolle als Großmacht ausgespielt, sich aber als ein bedeutender Handelsstaat mit reichem Kolonialbesitz erhalten. Sie sind dichter bevölkert, reicher und mächtiger als ihrer Fläche entspricht, aber auch sehr verletzlich; gerade England kann ihnen sehr schaden. Durch England waren, ehe die japanische Gefahr auftauchte, die holländischen Kolonien am meisten bedroht. England liegt mit seiner überlegenen Flotte auch den Niederlanden selbst vor der Tür; es hat im Kriege mit größter Rücksichtslosigkeit ihren Handel unter seine Aufsicht gestellt und ihre Fischerboote weggenommen. Aber auf der Binnenseite grenzt das deutsche Reich an, das ein englisches Eindringen nicht geduldet hätte. Die Niederlande haben ihre Selbständigkeit in dieser schwierigen Zwischenstellung mit Ehren bewahrt.

Auf Belgien hat die englische Politik von jeher großen Wert gelegt, teils wegen seiner glaxisartigen Lage, die es zu einer Ausfallspforte Englands auf dem Kontinente oder auch umgekehrt zu einem Stützpunkte für einen Angriff auf England macht, teils wegen seiner Kohle und seiner Industrie, die der englischen starken Wettbewerb bereitet, und die darum nicht in die Hände einer anderen Großmacht fallen darf. England hat bei der Begründung des Königreichs Belgien Pate gestanden und hat sich seitdem immer als dessen Beschützer aufgespielt, früher gegen Frankreich, später gegen uns. Die Bundesgenossenschaft Belgiens war seit Jahren festgelegt. Sein Festungssystem war gegen uns gerichtet, und die holländische Befestigung der Scheldemündung,

wodurch die freie Einfahrt der englischen Flotte nach dem belgischen Hauptwaffenplatz Antwerpen verhindert wurde, war darum von England auf das heftigste bekämpft worden. Dieses wäre, wofür unverdächtige Zeugnisse vorliegen, auch ohne unsere Verletzung der Neutralität Belgiens in den Krieg gegen uns gegangen; aber sie diente dazu, die englische Volksseele zu erregen und auch die Neutralen gegen uns aufzubringen, und ist darum doch wohl, trotz des großen militärischen Vorteils, ein politischer Fehler gewesen.

Schon aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammt die Abhängigkeit des gegen den Ozean aufgeschlossenen, kleinen, durch seinen Kolonialbesitz wertvollen, dabei aber wirtschaftlich zurückgebliebenen und kraftlosen Portugals, das eines Schutzes gegen Spanien bedurfte und ihn nur bei der Seemacht England finden konnte. Im Laufe der Zeit ist seine wirtschaftliche und finanzielle Abhängigkeit immer größer geworden, und man kann es fast als einen Tributärstaat Englands betrachten. Dieses hat hier immer einen politischen und militärischen Stützpunkt gefunden und in den portugiesischen Kolonien oft eine Bevorzugung genossen. Fast willenlos ist Portugal in den Krieg gegen uns hineingetappt. Dagegen kann das größere und mehr binnenländische Spanien in seinem Verhältnis zu England etwa mit Schweden verglichen werden: seine Interessen haben es zeitweise mit England zusammengeführt, aber es bestehen auch große Gegensätze, und von Abhängigkeit kann man nicht sprechen.

Das lang gestreckte, auf das Meer angewiesene Halbinselland Italien ist England gegenüber ziemlich unfrei, weil dieses ihm den größten Teil seines Bedarfes an Kohle liefert, ihm durch seine Beherrschung der Zugänge des mittelländischen Meeres alle Zufuhr sperren, seine Küsten blockieren, seine Hafenstädte und die an den Küsten entlang führenden Eisenbahnen beschießen kann. Italien war seiner Zeit in den Dreibund in der stillschweigenden Voraussetzung eingetreten, daß England sich zu diesem freundlich stellte, und unsere Politik mußte sich bewußt sein, daß uns durch die Abwendung von England wahrscheinlich der italienische Bundesgenosse verloren gehen würde. Seine Abhängigkeit von England ist wohl der stärkste Grund für seine Abtrünnigkeit vom Dreibund gewesen.

Von den Ländern der Balkanhalbinsel steht das maritime Griechenland am meisten unter englischem Einflusse. Was von Italien gesagt worden ist, gilt von ihm vielleicht noch mehr: gegen den Willen Eng-

lands kann es wenig machen. Um so größere Bewunderung verdient der passive Widerstand, den es ihm geleistet hat. Nach dem Kriege ist es wieder in englische Klientel getreten; von England aufgemuntert, hat es seinen unglücklichen Krieg gegen die Türkei geführt.

Während Mexiko, die Staaten Zentral-Amerikas und auch die nördlichen Süd-Amerikas immer mehr unter den Einfluß der vor ihrer Tür liegenden Vereinigten Staaten geraten, halten sich in den übrigen süd-amerikanischen Ländern verschiedene Einflüsse ungefähr die Wage. Am größten ist der englische Einfluß wohl in Argentinien, dessen Volkswirtschaft unter dem befruchtenden Einfluß englischen Goldregens aufgeblüht und größtenteils von England finanziert worden ist und den größten Teil seiner Erzeugnisse dahin schickt. Aber geistig stehen alle diese portugiesischen und spanischen Länder unter dem starken Einflusse der lateinischen Vormacht Frankreich, das in mancher Beziehung an die Stelle der Mutterländer Spanien und Portugal getreten ist. Es ist schwer zu sagen, wie sie sich stellen würden, wenn England und Frankreich in Kampf gerieten; solange sie verbündet sind, besteht ein doppelter Grund für die Gefolgschaft der meisten Länder des lateinischen Amerikas.

In den unabhängigen Ländern Asiens steht Englands Einfluß im Wettbewerbe mit dem anderer Großmächte, in Persien und Afghanistan hauptsächlich mit dem Rußlands, in Siam mit dem Frankreichs. In China, wo einst sein Einfluß herrschte, hat es heute seinen Vorsprung ziemlich eingebüßt; sowohl Rußland wie die Vereinigten Staaten wie Japan sind hier immer gefährlichere Mitbewerber geworden.

3. Verhältnis zu den anderen Weltmächten.

Nebenbuhler Englands, die ihm seine Weltherrschaft überhaupt oder wenigstens in bestimmten Teilen der Erde streitig machen, sind die anderen Weltmächte. Österreich-Ungarn und Italien kamen hierfür allerdings kaum in Betracht, weil ihre Lebensinteressen räumlich beschränkt waren oder ihre Macht nicht ausreichte, um sie gegen England zur Geltung zu bringen. Auch die anderen waren in verschiedenem Grade als Nebenbuhler Englands zu betrachten, und der Krieg hat darin große Veränderungen bewirkt.

Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind ein Sprößling Englands und auf Grund des geistigen Zusammenhanges und zugleich aus mancherlei wirtschaftlichen Rücksichten auch heute noch oder,

richtiger gesagt, wieder sein Freund. Aber zugleich sind sie sein Nebenbuhler und, im ganzen betrachtet, sogar sein stärkster Nebenbuhler. Sie sind in den letzten Jahrzehnten durch die Entwicklung einer starken Industrie, die in allen Ländern der Erde Absatzmärkte sucht, sein wirtschaftlicher Konkurrent geworden und haben ihm in vielen Industriezweigen erfolgreiche Konkurrenz bereitet, weil ihre Produktion manche Vorzüge vor der englischen voraus hat; England hat sie bisher ziemlich stillschweigend hingenommen, wohl weil es sich seiner Wehrlosigkeit dagegen bewußt ist und weil es die amerikanische Freundschaft nicht verscherzen will. Sie sind auch sein politischer Nebenbuhler; aber die politische Rivalität ist räumlich beschränkt, bezieht sich auf das übrige Amerika und neuerdings auf Ost-Asien, hält sich aber von Europa, Afrika, Indien und Australien, wenigstens bisher noch, fern. Die Politik der Vereinigten Staaten in Bezug auf Amerika wird durch die Monroedoktrin bestimmt, die europäischen Staaten den Erwerb von Land und auch maßgebenden politischen Einfluß versagt; sie will in beiden Amerika eine Vorherrschaft ausüben, die allerdings von den drei Großstaaten Süd-Amerikas, den sogenannten ABCstaaten, und auch von Mexiko bestritten wird. England hat in den 60er Jahren versucht, die Entwicklung der Vereinigten Staaten aufzuhalten; es begünstigte die Sezession der Südstaaten gegenüber der Union, weil sie als reine Agrarländer für seine wirtschaftlichen Interessen wertvoller waren und ihre herrschende Aristokratie auch der englischen Aristokratie verwandt war. Es wäre darüber beinahe in einen Krieg gegen die Nordstaaten hineingezogen worden; wegen seiner Verletzungen der Neutralität hat es empfindliche Demütigungen hinnehmen müssen. Seitdem hat es sich mehr und mehr in die politische Vormacht der Vereinigten Staaten in Amerika gefügt und mehrmals auf die Durchfechtung sehr wichtiger und auch berechtigter Ansprüche verzichtet, um einen Konflikt zu vermeiden; es ist in einer Weise vor jenen zurückgewichen, die mit seinem sonstigen Auftreten in der Welt in ziemlichem Widerspruche steht. Es hat sich sogar in die amerikanische Beherrschung des Panamakanals gefunden, obgleich in einem früheren Verträge dessen Neutralität zugesichert worden war. Damit hat es den Vereinigten Staaten die Möglichkeit in die Hand gegeben, Mexiko und Zentral-Amerika zu umfassen und seine Seemacht nach Belieben im atlantischen oder im Stillen Ozean zu verwenden. Es hat den Kampf gescheut und sich die Freundschaft des mächtigen Reiches bewahren wollen, vor dessen

Türe es wichtige Besitzungen und Interessen liegen hat, und mit dem die britischen Dominien in ihrer Gesinnung und ihren Interessen vielfach übereinstimmen, so daß ihre Stellung im Falle eines Konfliktes zweifelhaft wäre. Obgleich England in einem Kriege die Vereinigten Staaten sehr schädigen könnte, so wären doch Canada und die westindischen Inseln deren Angriffe preisgegeben. Dazu kommt das Verwandtschaftsgefühl: der Tochter gegenüber fällt es England weniger schwer, Entsagung zu üben, und es hat sich dafür durch die Freundschaft der Amerikaner und deren starke Parteinahme und schließlich Bundesgenossenschaft in diesem Kriege belohnt gesehen. Auch diese haben ja ein starkes Interesse an der Freundschaft Englands; sie profitieren von dessen Freihandel, und besonders brauchen sie dessen Bundesgenossenschaft oder wenigstens wohlwollende Neutralität gegenüber Japan und auch Rußland. Zweifellos bestehen Gegensätze, wie gerade in diesem Augenblicke wieder durch die ergebnislosen Verhandlungen über die Abrüstung zur See deutlich wird; aber in beiden Reichen überwiegt das Streben nach Freundschaft, und Optimisten erblicken schon einen angelsächsischen Staatenbund, in dem allerdings nicht mehr England, sondern Amerika die maßgebende Rolle spielen würde.

Japan, der im Laufe der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschlossene und rasch zu einer modernen Großmacht herangewachsene Staat des fernen Ostens, ist ein Nebenbuhler Englands, gleichfalls ohne sein Gegner zu sein; es ist sogar eine Reihe von Jahren sein Bundesgenosse gewesen. Nationale und kulturelle Verwandtschaft wie bei den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika kommt hier natürlich nicht in Betracht; nach Rasse, Religion, psychologischer und kultureller Eigenart sind die Japaner von den Engländern so verschieden wie nur möglich, und in der Denkrichtung besteht nur insoweit Übereinstimmung, als sie mit der modernen wirtschaftlichen Entwicklung zusammenhängt. Das Bündnis beruhte bei beiden Teilen auf Zweckmäßigkeitsgründen. Bei Japan mag das gleichberechtigte Bündnis mit dem mächtigen, kulturell tonangebenden England auch ein Gefühl der nationalen Eitelkeit befriedigt haben; der eigentliche Grund des Bündnisses aber lag für beide in der Bedrohung durch Rußland. Es war ein gegen dieses gerichtetes Schutz- und Trutzbündnis, das bald nach dem Frieden von Schimonoseki, 1902, geschlossen wurde, indem England in Erkenntnis der Schwäche Chinas seine bisher auf dieses gestützte und gegen Japan gewandte Politik mit raschem Entschlusse herumwarf. Es hat seine Aufgabe im

russisch-japanischen Kriege erfüllt, da es Japan den Rücken deckte und England von einer gefährlichen Nebenbuhlerschaft befreite. Aber damit war seine eigentliche Aufgabe erfüllt. Der amerikanische, aber in seiner Gesinnung größerbritische Schriftsteller Homer Lea hat wohl Recht, wenn er sagt, daß das Bündnis auch aus geographischen Gründen eigentlich unnatürlich war: gerade weil sowohl England wie Japan See- und Inselmächte sind, weil Japan gleichsam das England des Ostens ist, müssen ihre Interessen und Bestrebungen an vielen Stellen auf einander stoßen; denn es ist eine sonderbare Idee Mäckinders, die Weltgeschichte als einen Kampf der Küstenländer gegen die Binnenländer aufzufassen. Die japanische Schifffahrt und Industrie bereiten England in Ost-Asien schon heute empfindlichen Wettbewerb, und Japan weiß wohl, daß es mit dem stillen Widerstande Englands zu kämpfen hat. Wichtiger noch ist der Rassegegensatz. Wenn die japanische Auswanderung von Canada und Australien zurückgewiesen und das japanische Selbstbewußtsein dadurch empfindlich gekränkt wird, so muß England andererseits erkennen, daß das Aufstreben des rein asiatischen Staates auf die Gemüter seiner eigenen indischen Untertanen aufstachelnd wirkt, und daß seine Freundschaft mit Japan den Unwillen der Australier und Canadier erregt. Es sieht Japan nach einer Vormachtstellung und nach Besitz in Ost-Asien und in der indischen Inselwelt und womöglich auch in Australien streben und dadurch seine eigenen wirtschaftlichen und staatlichen Interessen bedrohen. Es hat auch schon lange fühlen müssen, daß das Bündnis mit Japan einen Widerspruch zu seiner Freundschaft mit den Vereinigten Staaten bedeutete, deren Hauptgegner im Osten Japan ist. Die Erneuerung des Bündnisvertrages im Jahre 1911 entband England schon von einer Hilfeleistung im Falle eines Krieges zwischen Japan und den Vereinigten Staaten, und Japan strebte demgemäß eine Annäherung an Rußland an. Jetzt ist das Bündnis nicht wieder erneuert worden.

Englands dritter Nebenbuhler ist Rußland. Es ist lange auch sein ausgesprochener Gegner gewesen und ist das nach dem Kriege wieder geworden, woran die Umwälzung des russischen Staates zu einer sozialistischen Republik nur zum Teil schuld ist; manche Kenner englischer Politik meinen sogar, daß England durch den Krieg ebenso sehr Rußland wie Deutschland habe schwächen wollen. Die Russen gehören zur weißen Rasse und sprechen eine indogermanische Sprache; aber in ihrer ganzen geistigen Eigenart sind sie von den Engländern nicht viel weniger ver-

schieden als die Japaner. Der russische Staat ist in seiner heutigen ebenso wie in seiner ehemaligen Form das gerade Gegenteil des englischen Staatsideals; ein Sieg Rußlands über das übrige Europa würde alle die Kulturgüter schädigen, die der Engländer heilig hält — darum ist uns ja das Kriegsbündnis Englands mit Rußland nicht nur unnatürlich, sondern auch unsittlich erschienen. Aber der eigentliche Grund der Feindschaft ist nicht diese Wesensverschiedenheit, sondern der große, schwer überbrückbare Gegensatz der Interessen. Man kann den Gegensatz der beiden Reiche geographisch bestimmen: die größte Landmacht und die größte Seemacht der Erde sind im Verfolg ihrer Ausbreitung auf einander gestoßen und stehen in der ganzen Breite des asiatischen Kontinents von Konstantinopel bis China einander gegenüber. Im Krimkriege haben sie die Klingen gekreuzt, nach dem russisch-türkischen Kriege hat England zusammen mit Österreich Rußland an der Eroberung von Konstantinopel verhindert, und auch sonst haben sie immer gegen einander gestanden, so daß man bei jeder Gelegenheit den Ausbruch eines Krieges erwarten konnte, bis sie, was vielen deutschen Politikern undenkbar erschienen war, vor wenigen Jahren (1907) plötzlich die wichtigsten Streitpunkte durch eine Teilung der Interessensphären beglichen und bald darauf das gegen uns gerichtete Bündnis schlossen. Nachdem dieses seinen Zweck erfüllt hat, stehen sich die beiden wieder als Gegner gegenüber, wobei der Gegensatz wieder, wie früher, nur in anderer Weise, ein Gegensatz der staatlichen und wirtschaftlichen Struktur ist.

Englands Kampf gegen Rußland ist, nach einem oft gebrauchten Vergleiche, der Kampf des Walfisches gegen den Bären. England ist auf dem Wasser übermächtig; aber auf dem Lande ist seine Kraft verhältnismäßig gering. Im Falle eines Krieges würde es wohl weder das Vordringen eines wieder erstarkten Rußlands in Asien aus eigener Kraft aufhalten noch Rußland selbst wirklichen Schaden zufügen können; denn die Sperrung der Dardanellen, die die russische Flotte hindert, aus dem Schwarzen Meere auszulaufen, hindert ebenso die englische Flotte, einzulaufen und die russischen Häfen zu beschießen. Auch die Einfahrt in die Ostsee ist bei neutraler Haltung Dänemarks schwierig und hat ja jetzt auch geringere Bedeutung als früher. Der Zugang nach Petersburg wird durch die starke Festung Kronstadt gedeckt. Da Rußland Lebensmittel und die meisten Rohstoffe selbst erzeugt und Fabrikate von Deutschland auf dem Landwege beziehen kann, kann Eng-

land es auch durch die Unterbindung der Zufuhren über das Meer nicht in seinem Leben schädigen. Es kann einen erfolgreichen Krieg gegen Rußland nur mit Hilfe einer an dieses angrenzenden Landmacht führen. Das war der Grund seines Bündnisanerbietens an uns; das war der Sinn des Bündnisses mit Japan. Ohne ein Bündnis wird England auch in der Zukunft kaum auskommen.

Nebenbuhler Englands im engsten Sinne des Wortes, der von der gleichen oder doch sehr ähnlichen Grundlage aus dasselbe Ziel erstrebte, ist lange Zeit Frankreich gewesen. Die Geschichte des 18. Jahrhunderts war ein Entscheidungskampf. Dann war dieses besiegt und des größten Teiles seines Kolonialbesitzes beraubt. Aber es erholte sich wieder und nahm mit bewunderungswürdiger Energie die Gründung eines neuen Kolonialreiches in Angriff, und oft genug stießen seitdem die französischen und englischen Interessen auf einander. Zu wiederholten Malen mußte sich Frankreich zurückziehen; aus Ägypten wurde es allmählich hinausgedrängt. Als 1898 der französische Hauptmann Marchand von Westen her durch den Sudan bis an den oberen Nil vorgedrungen war und in Faschoda die französische Fahne gehißt hatte, standen die beiden Mächte am Rande des Krieges. Frankreich gab bedingungslos nach; denn bei der ausgesprochenen Feindschaft, die es seit dem Kriege von 1870/71 gegen das deutsche Reich gezeigt hatte, fühlte es seine Flanke bedroht, und von seinem Bundesgenossen Rußland wurde es im Stiche gelassen. Es rächte sich, daß Frankreich eine weit ausgreifende Kolonialpolitik treiben wollte, ohne auf die europäischen Ziele, die es zum Feinde Deutschlands machten: die Vernichtung oder wenigstens weitgehende Schwächung des deutschen Reiches und die Wiedereroberung Elsaß-Lothringens, zu verzichten. Es mußte die Wahl treffen und entschied sich für die Freundschaft mit England und Feindschaft gegen Deutschland. 1904 ist es ein Bündnis mit England eingegangen, das mit einer Aufteilung Nord-Afrikas: Ägypten an England, Marokko an Frankreich, verbunden war. Frankreich hat dann zusammen mit Rußland zum Kriege gegen Deutschland getrieben und hat in diesem sein Ziel erreicht. In glänzender äußerer Stellung und als stärkste Macht des europäischen Kontinents, allerdings auch mit zerrütteten Finanzen und mit sehr geschwächter Volkskraft, ist es aus ihm hervorgegangen. Dadurch ist auch seine Stellung gegenüber England wieder eine andere geworden. England und Frankreich sind heute die beiden starken Gegenspieler in der europäischen Politik, in der alle anderen im zweiten und dritten

Ränge stehen. Es läßt sich schwer sagen, wer der stärkere ist; denn die Kraftquellen sind sehr verschieden. Wenn England vielleicht hoffen dürfte, schließlich als Sieger aus einem Kampfe hervorzugehen, so könnte ihm doch Frankreich unermeßlichen Schaden zufügen. Deshalb halten beide Staaten an der Entente fest; gegen Nachgiebigkeit Frankreichs im Orient läßt England ihm auf unsere Kosten am Rhein freie Hand.

Statt Frankreich ist seit dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts das deutsche Reich von England als gefährlichster Nebenbuhler empfunden worden. Das alte deutsche Reich, im Mittelalter der mächtigste Staat Europas, war in der Neuzeit, ebenso wie Italien, wegen seiner staatlichen Zersplitterung, die es zur politischen Ohnmacht verdamnte und zum Spielballe der stärkeren Nachbarstaaten werden ließ, und wegen seiner Abgelegenheit von den ozeanischen Wegen des Weltverkehrs in den Hintergrund getreten und hatte keinen Anteil an der Erschließung der überseeischen Erdteile genommen. Seine beiden Großstaaten, Österreich und Preußen, haben die Kriege gegen Napoleon als Kontinentalstaaten geführt und darum keinen Anteil an dem reichen überseeischen Gewinne gehabt, den England damals einheimste. Ganz langsam entfaltete sich im 19. Jahrhundert, nach dem Vorbilde Englands, die deutsche Volkswirtschaft, durch den Zollverein bis zu einem gewissen Grade zusammengefaßt; die Hansestädte traten in die atlantische Schifffahrt ein, der Industrie wuchsen die Schwingen, und sie deckte wenigstens einen Teil des deutschen Bedarfes. In den sieben Jahren zwischen 1864 und 1871 vollzog sich dann durch die geniale Politik Bismarcks die staatliche Einigung, allerdings nur eines Klein-Deutschlands unter Ausschluß Österreichs: 1864 die Wiedergewinnung Schleswig-Holsteins, 1866 die Vergrößerung Preußens und die Gründung des norddeutschen Bundes, 1871 die Vereinigung mit den süddeutschen Staaten und die Gründung des deutschen Reiches. Und nun stand ein starkes Reich schützend hinter der Volkswirtschaft. Daraus gingen eine überraschend schnelle, durch eine intelligente und arbeitskräftige Bevölkerung und mancherlei Naturbedingungen begünstigte wirtschaftliche Entwicklung, namentlich Ausbildung einer Exportindustrie, wachsende Betätigung in Handel und Schifffahrt über See, Erwerb von Kolonien und weltpolitische Betätigung, hervor. Das neue deutsche Reich mußte England in einem anderen Lichte erscheinen als vorher die nur auf dem Kontinent interessierten, einander das Gleichgewicht haltenden beiden Staaten Österreich und

Preußen. Ein unangenehmes Gefühl mag die Engländer zuerst beschlichen haben, als Preußen den Jadebusen erwarb und Wilhelmshaven als Kriegshafen ausbaute. Mit scheelen Augen sah es dann die Einverleibung Schleswig-Holsteins, durch die der südliche Teil der zwischen Ostsee und Nordsee vorgestreckten Halbinsel und damit die Verbindung der beiden Meere in deutsche Hände kam. Dann kam die staatliche Einigung und der Sieg über Frankreich. Es ist bezeichnend, wie sich die englische Volksstimmung während des Krieges änderte: war sie anfangs gegen Frankreich, den alten Erbfeind, gerichtet, weil es für stärker galt und seine Schwächung erwünscht schien, so wandte sie sich nach der Schlacht von Sedan gegen Deutschland. Die Angst vor diesem ist seitdem nie wieder verschwunden, und dazu kamen Konkurrenzneid und Eifersucht auf Deutschlands wirtschaftliche Entwicklung. Seit den 90er Jahren ist der deutsche Wettbewerb die größte wirtschaftliche Sorge gewesen. England hatte das Gefühl eines alten Handelshauses, das bisher allein am Platze war und nun plötzlich einen jungen aufstrebenden Konkurrenten neben sich sah. Wachsende Mißstimmung bemächtigte sich aller Handels- und Industriekreise. Dieser Geschäftsneid hat sicher die Kriegslust des englischen Volkes gestärkt und hat auch die Art der Kriegsführung beeinflusst; aber er ist nicht das eigentliche Motiv der feindlichen Politik Englands und seiner Teilnahme am Kriege gewesen. Auch die weltpolitische Betätigung Deutschlands und der Erwerb von Kolonien, obgleich England unbequem, hätten dazu nicht genügt. Am unangenehmsten wurden der Bau der Bagdadbahn und unsere Orientpolitik empfunden, weil sie in ein von England erstrebtes neues Betätigungsfeld eingriffen, besonders aber weil sie seine Verbindung mit Indien bedrohten. Aber auch hierüber war eine Verständigung möglich, und ein Vertrag lag zur Unterschrift bereit, als der Krieg ausbrach. Entscheidend für Englands Feindschaft war unser Bau einer starken Flotte, die eines Tages seiner Flotte entgegentreten konnte, die es nötigte, diese zum größten Teil in der Nordsee, Deutschland gegenüber, zu versammeln, und die es dadurch der vollen Aktionsfreiheit in anderen Teilen der Erde beraubte. Das erschien ihm als ein Eingriff und als eine Bedrohung seiner Seeherrschaft. Wir mußten unsere Seeschifffahrt, unseren überseeischen Handel und unsere überseeischen Besitzungen schützen. Wir dachten nicht daran, diese Flotte, die weit hinter der englischen zurückblieb, zu einem Angriff auf England zu gebrauchen. Immerhin gab uns der Bau einer großen Schlachtflotte die Möglichkeit zu einem

Angriffe, und das bedeutete in Englands Augen eine sehr große Gefahr, wozu auch das in alldeutschen Kreisen übliche törichte Gerede von deutscher Weltherrschaft beitrug. Das ist der Hauptgrund, warum England nach dem Scheitern der Bündnisverhandlungen Stellung gegen uns nahm, mit Eifer die Einkreisungspolitik betrieb und schließlich, trotz der Stammesverwandtschaft und mancher gemeinsamer Interessen, gegen uns in den Krieg ging. Der kulturelle Gegensatz der Demokratie gegen den „Absolutismus“, des Industrialismus gegen den Militarismus oder der Schutz der Schwachen gegen unser Herrschaftsstreben sind selbstverständlich nur Aushängeschilder.

Die Teilnahme Englands am Kriege ist unser Verhängnis geworden; das Gefühl tiefster Niedergeschlagenheit, das sich bei der englischen Kriegserklärung aller Einsichtigen im deutschen Volke bemächtigte, war begründet. So riesige Menschenmassen Rußland ins Feld geführt, so heroische Anstrengungen Frankreich gemacht hat, entscheidend ist erst Englands Eintritt in den Krieg gewesen. Schon auf den belgischen und französischen Schlachtfeldern hat es, dank der Energie, mit der es Heere aus dem Boden stampfte, viel mehr geleistet, als man je gedacht hatte. Auf den orientalischen Kriegsschauplätzen hat es große koloniale Armeen einsetzen können. Noch einschneidender aber war seine Betätigung zur See und über See: die Eroberung unserer Kolonien, denen wir keine Hilfe bringen konnten, die Vernichtung unserer Schiffahrt und unseres Überseehandels, die Blockade, die zur allmählichen Aushungerung und Zermürbung des deutschen Volkes führte, und, was fast noch schlimmer war, die wirtschaftliche und geistige Absperrung von der Außenwelt und die damit verbundene Irreführung der öffentlichen Meinung in der ganzen Welt, die uns daraufhin wirklich für Barbaren und Hunnen hielt und zum Teil noch hält. Ohne England wären weder Italien noch Japan noch die Vereinigten Staaten und die vielen anderen in den Krieg gegen uns eingetreten; England hat die Meute auf uns gehetzt, der wir schließlich erlegen sind.

Es ist schwer zu sagen, wie weit die furchtbar harten Bedingungen des Friedens von Versailles Englands eigenen Interessen entsprechen oder nur Zugeständnisse an seinen Bundesgenossen Frankreich sind. Wir sind heute für England ein Objekt von geringerer politischer Wichtigkeit: um seiner orientalischen Interessen willen läßt es, wie schon gesagt, Frankreich am Rhein freie Hand. Aber die Zeit wird kommen, in der seine Politik Frankreich gegenüber wieder freier wird und die

Stärkung Deutschlands als eines Gegengewichtes gegen Frankreich in seinem Interesse liegt, ebenso wie die Stärkung Frankreichs in seinem Interesse lag, als es in ihm ein Gegengewicht gegen Deutschland sah. Und so demütigend diese abhängige Stellung für uns ist, so können wir uns ihr doch augenblicklich kaum entziehen; unser Vertrauen muß auf einen neuen Aufstieg in der Zukunft gerichtet sein.

Das Ergebnis des Krieges für England läßt sich schwer beurteilen. Auf der einen Seite steht eine beträchtliche Ausdehnung des Reiches, namentlich im Orient und in Ost-Afrika, und dadurch Sicherung der Zugänge nach Indien. Aber andererseits ist der innere Zusammenhang des Reiches lockerer geworden: Irland, die Dominien, Indien haben größere Selbständigkeit gewonnen. Gerade der Krieg hat die industrielle Entwicklung in den Kolonien und in anderen Ländern sehr beschleunigt und dadurch den Absatzmarkt der englischen Industrie geschmälert. Die ungeheueren Kosten des Krieges haben die englische Finanzmacht gebrochen: England ist aus dem Gläubigerlande ein Schuldnerland geworden, der größte Geldmarkt ist heute nicht mehr London, sondern Neu-York. Und die unmittelbare Sicherheit Englands wird heute von Frankreich viel mehr bedroht als früher von Deutschland. Auch für England ist der Krieg, trotz seines Landerwerbes, im ganzen doch wohl ein schlechtes Geschäft gewesen.

X. Englands Weltherrschaft und ihre Zukunft.

I. Das Wesen von Englands Weltherrschaft.

Ich habe versucht, das Wesen der englischen Weltherrschaft, ihre Ursachen und ihre Folgen nach allen Seiten hin klarzulegen; aber durch die Fülle der Einzelheiten mag der Grundgedanke manchmal verdeckt worden sein. Darum müssen wir ihn nochmals klar herausarbeiten und die Folgerungen daraus ziehen.

Worin besteht Englands Weltherrschaft? Hat sie bestanden oder besteht sie noch heute? Wir müssen uns immer wieder klar machen, daß weder das Wort Herrschaft noch das Wort Welt leere Floskeln sind, sondern daß es sich wirklich um eine Herrschaft über die Welt handelt oder gehandelt hat. Weltherrschaft ist nicht gleichbedeutend mit Weltstellung, Weltgeltung, Weltbetätigung, Weltmacht, sondern bedeutet mehr, ist etwas anderes. Es bedeutet nicht nur einen auch noch so großen Anteil an dem Besitz und der Kultivierung und Ausnützung der Erde, neben dem der kleinere Anteil anderer Nationen stände, also einen Vorrang, ein Primat, sondern einen monopolartigen Besitz und zugleich eine Oberherrschaft, eine Aufsicht, einen maßgebenden Einfluß auf die Beteiligung anderer Nationen, eine Möglichkeit, diese auszuschließen. Auch das Wort Welt ist nicht nur eine Bezeichnung der Größe, sondern besagt, daß sich die Herrschaft über die ganze Erde erstreckt. Allerdings kann man nicht sagen, daß England sie ganz beherrsche. Aber es beherrscht einen sehr großen Teil der Erde, wenn auch in verschiedenem Maße. Es übt Herrschaft oder doch sehr starken Einfluß auf alle Länder der Erde und namentlich auf solche aus, die vorzugsweise auf dem Seewege erreicht werden; es hat die Weltherrschaft, weil und insofern es die Seeherrschaft hat.

Manche Politiker sehen Englands Weltherrschaft vorzugsweise in seinem staatlichen Besitz, seinem Kolonialreich. Das ist eine gefährliche

Gedankenlosigkeit. Natürlich ist dieses ein sehr wichtiges Stück; aber es ist nur ein Stück der Weltherrschaft und nicht das wichtigste. Englands Herrschaft ist gerade darum so stark, weil sie in den meisten, man kann beinahe sagen: in allen Lebensgebieten besteht.

Die erste Tatsache ist die Herrschaft des angelsächsischen Volkstums sowohl in großen zusammenhängenden Siedlungsgebieten wie in Ausstreuung über fremde Volksgebiete. Englische Sprache und Sitte sind über die ganze Erde verbreitet; wohin der Engländer kommt, fühlt er sich heimisch. Das läßt nicht nur seine Brust stolz schwellen, sondern gewährt auch reale Vorteile. Es gewährt ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das, sofern keine großen Interessengegensätze dagegen stehen, die Grundlage politischer Freundschaft und dadurch eine Quelle politischer Kraft ist. Daß das englische Volkstum die Möglichkeit gehabt und ausgenützt hat, sich über die ganze Welt zu verbreiten, ist seine größte Gunst und seine größte Leistung. Es ist sein festester Besitz: denn große Kulturvölker lassen sich nicht ausrotten, und nur langsam kann völlige Entfremdung eintreten, ja sie wäre wohl nur bei völligem Niedergang der englischen Kultur möglich.

Erst die zweite Tatsache ist der staatliche Besitz oder das britische Reich, das ja mehr als den fünften Teil der Landoberfläche und den vierten Teil der Menschheit umfaßt. Wenn wir die Stationen als Tatsachen der Seeherrschaft vorläufig bei Seite lassen, so haben die übrigen Kolonien, selbstverständlich jede in ihrer Art, unmittelbaren politischen und militärischen Wert durch die Stellung von Truppen und durch ihre Hilfszahlungen für die Verteidigung des Reiches. Ebenso groß ist der wirtschaftliche Gewinn, den sie als Erzeugungsgebiete von Nahrungsmitteln und Rohstoffen, als Absatzgebiete von Fabrikaten, als Betätigungsgebiete für wirtschaftliche Unternehmungen, Kapital, Beamte und Offiziere bieten, obgleich England in der nach dem Verluste der Vereinigten Staaten eingetretenen weisen Selbstbeschränkung seine Kolonien weniger für sich ausgebeutet hat als etwa Frankreich oder Rußland. Ein sehr großer Teil der englischen Auswanderung kann nach eigenen Staatsgebieten gehen und seine Nationalität bewahren; auch die einzelnen Engländer haben in den britischen Kolonien ein weites Feld ihrer Betätigung. Die Kolonien sind eine Hauptquelle der britischen Macht und des britischen Reichtums und eine Hauptstütze des angelsächsischen Volkstums; ihre Zahl und Größe gibt England einen großen Vorsprung vor anderen Staaten. Man kann im Hinblick darauf

sogar von einer Hypertrophie, einem Übermaße, sprechen; Englands Kraft reicht nicht mehr aus, sie ganz auszunützen. Aber der Kolonialbesitz ist bisher nicht das gewesen, worunter die anderen am meisten gelitten haben, was ihre Entfaltung verhindert hat; erst eine Umkehr der kolonialen Handelspolitik würde uns die Größe des britischen Kolonialbesitzes unleidlich machen. Und auch bei völliger Loslösung der Dominien und bei dem Verluste Indiens und eines Teiles seiner anderen Kolonien würde England zwar sehr viel an Macht und Reichtum einbüßen; aber sein starker Einfluß auf die Geschieke der Welt würde damit noch nicht gebrochen.

Die englische Weltherrschaft ist aus seiner Seeherrschaft erwachsen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die englische Schifffahrt fast ein Monopol errungen. Auch heute ist sie weitaus die größte, wengleich ihr die anderer Völker starken Wettbewerb macht. Wichtiger aber ist, daß England durch seine übermächtige Flotte, seine geographische Lage und seine vielen Stationen, die fast alle wichtigen Meeresstraßen beherrschen, Schifffahrt und Seeverkehr aller anderen Nationen beaufsichtigt. Seine eigene Schifffahrt ist frei, die der meisten anderen Nationen dagegen steht unter englischer Aufsicht. Dadurch übt es großen, ja teilweise maßgebenden Einfluß auf den Handel und überhaupt die Volkswirtschaft und damit auch auf die Politik der meisten Länder der Erde aus. Seine Seeherrschaft ist die Fessel, mit der es die Welt in Bande geschlagen hat; sie hat bisher auch ein wirkliches Völkerrecht zur See verhindert. Und zur Seeherrschaft im engeren Sinne kommt noch, fast ebenso wichtig, die Herrschaft über das Kabelnetz der Erde und das überseeische Nachrichtenwesen, wodurch England die öffentliche Meinung fast auf der ganzen Erde beherrscht oder wenigstens stark beeinflußt.

Das vierte ist Englands wirtschaftliche Weltmacht. Es hat sie zugleich mit seiner Seeherrschaft begründet und durch seine industrielle Entwicklung weiter ausgebildet, so daß man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beinahe von wirtschaftlicher Weltherrschaft sprechen konnte. Ihr hauptsächlich verdankt es sein riesiges Einkommen und seinen Reichtum. Aber andere Völker haben hierin den Vorsprung Englands immer mehr eingeholt und bereiten ihm empfindlichen Wettbewerb. Es ist nicht mehr die Werkstätte, sondern nur noch eine, allerdings bisher noch die größte, Werkstätte der Welt, und auch von seinem Handelsmonopol ist manches abgebröckelt, obgleich es bis zum

Kriegsausbrüche die größte Reederei hatte und der Zentralmarkt für viele Waren und namentlich der zentrale Geldmarkt geblieben war.

Auf der Verbreitung des angelsächsischen Volkstums, dem riesigen Kolonialbesitz, der Seeherrschaft, der starken Volkswirtschaft beruht und ihnen dient wieder die politische Macht. Mit greifbarer Deutlichkeit haben wir im Kriege gesehen, wie sehr Norwegen, Holland, Portugal, Italien, Griechenland und schließlich auch die Vereinigten Staaten und die Staaten Süd-Amerikas von ihm abhängen. Uns Deutschen ist jeder Schritt draußen in der Welt durch England erschwert, mancher verwehrt worden. Wir haben nach der Gründung des deutschen Reiches manchmal geglaubt, die erste Nation der Erde zu sein; aber das war eine Einbildung, die wir nur haben konnten, wenn wir nicht über Europa hinaus blickten, eine Einbildung, die sich bitter gerächt hat. Als wir uns auch in der übrigen Welt wirtschaftlich und politisch betätigen und ausbreiten wollten, stießen wir auf den übermächtigen Widerstand Englands, an dem wir gescheitert sind.

Englands Weltherrschaft ist ein großartiges Gebäude. Sie ist aufgebaut auf der Beherrschung des Meeres; denn nur über das Meer erreicht England seine Besitzungen, setzt es seine Fabrikate ab, bezieht es seine Rohstoffe und seine Nahrung, vom Meere her drückt es auf andere. Die englische Weltherrschaft krankt an einer gewissen Einseitigkeit, und das ist gefährlich. Man muß an das biogenetische Gesetz denken, daß sehr spezialisierte, d. h. hoch aber einseitig ausgebildete Tierformen sich veränderten Lebensbedingungen nicht anpassen können und darum leicht untergehen. Es ist ein zu starker Ausdruck, wenn man das britische Reich einen Koloß auf tönernen Füßen genannt hat; aber ob der gewaltige Oberbau des Reiches genügend fundamentierte ist, erscheint zweifelhaft. Wir müssen prüfen, ob die Ursachen, die Englands Größe geschaffen haben, noch in voller Stärke bestehen.

2. Die Ursachen und die Krisis von Englands Weltherrschaft.

Wir können von den vielen zufälligen Umständen und persönlichen Einflüssen absehen, die von der gewöhnlichen Geschichtschreibung in den Vordergrund gerückt werden, aber nur innerhalb des großen, von allgemeinen Ursachen bestimmten Entwicklungsganges der Geschichte Bedeutung haben. Gerade in der Geschichte Englands tritt uns der

starke, in mancher Beziehung bestimmende Einfluß der Naturbedingungen und des Volkscharakters mit großer Deutlichkeit entgegen. Kann man sie sich überhaupt ohne die atlantische Lage, die schützende Inselnatur, die günstige Küstenbeschaffenheit, die bestimmte Art der Bodengestaltung, den Reichtum an Kohle und Eisenerzen, kann man sie sich in einem anderen Klima, mit einem seinem Wesen nach anderen Volke denken? Kann man sich ein kontinentales England oder ein England in den Tropen vorstellen? Auch die gewöhnliche Beurteilung der englischen Größe würdigt mindestens die Inselnatur und den Reichtum an Kohle und Eisen. Aber man sagt, daß ähnliche geographische Bedingungen in anderen Teilen der Erde nicht dieselbe Wirkung gehabt hätten, und daß die Größe Englands erst spät, als eine geschichtliche Tatsache, entstanden sei. Das ist richtig, widerlegt jedoch bloß eine falsche Anwendung der geographischen Erklärung, nicht eine solche überhaupt. Die einzelne geographische Tatsache wirkt nicht für sich allein, sondern immer zusammen mit anderen. Erst alle gemeinsam gestalten den Menschen und seine Kultur in einem Lande, und als eine der wichtigsten geographischen Tatsachen ist dabei die in der Lage gegebene Einwanderungsmöglichkeit bestimmter Menschen und bestimmter Kulturkeime zu betrachten. Und dieselbe geographische Bedingung wirkt zu verschiedenen Zeiten verschieden. Das ist die große Lehre, die Karl Ritter in seinem berühmten Aufsatz über das historische Element in der geographischen Wissenschaft ausgesprochen hat, und die Mendelssohns geistreicher historisch-geographischer Auffassung Englands zu Grunde liegt. Die geographischen Bedingungen, Hindernisse wie Begünstigungen, kommen nur in bestimmten Zeiten der Weltgeschichte zur Geltung und können, ja werden in den meisten Fällen mit dem Fortschritte der Geschichte ihre Geltung wieder verlieren. Auch in den geographischen Bedingungen, aus denen Englands Größe erwachsen ist, haben wir keine ewig währende Gunst zu sehen.

Die Veränderungen, um die es sich für unsere Betrachtung handelt, liegen in zwei Richtungen: es sind teils Veränderungen im Verhältnis des Menschen zu den Naturbedingungen, teils Veränderungen des Volkscharakters.

Durch die fortschreitende Ausbildung der Dampfschiffe sind die Bedingungen der Seeschifffahrt andere geworden. Die Lage Englands vorn am atlantischen Ozean ist noch heute, namentlich im Kriege, sehr wichtig, denn sie hat es ihm möglich gemacht, Deutschland abzusperrern; aber im friedlichen Verkehr hat sie ihre Bedeutung ziemlich verloren. Es kommt

auch nicht mehr so sehr auf die Küstenlänge und den Besitz vieler als auf den Besitz einzelner großer Häfen an; daher ist Deutschland heute nicht mehr so sehr wie einst gegenüber England benachteiligt. Die heutige Dampfschiffahrt stützt sich fast mehr noch auf Technik und Industrie als auf eine große seemännische Bevölkerung; wir und andere haben daher ziemlich die gleiche Möglichkeit zur Ausbildung der Seeschiffahrt wie England.

Das Meer schützt heute auch nicht mehr so wie früher. Die Insel festung England ist nicht mehr so stark; die Möglichkeit der Landung eines feindlichen Heeres ist näher gerückt, und besonders für die furchtbaren Kampfflieger bildet der Kanal kein Hindernis. England wird von einem europäischen Kriege künftig unmittelbar berührt werden und ist namentlich französischen Überfällen preisgegeben.

Wenngleich die Leistungsfähigkeit der Binnenschiffahrt und des Landverkehrs für Massentransporte hinter der der Seeschiffahrt zurücksteht, so können doch auch die Eisenbahnen große Transporte bewältigen, und in der Schnelligkeit und Sicherheit übertreffen sie jene. Darum haben auch Gegenden weit im Binnenlande in den Weltverkehr eintreten können; während früher nur Küstenländer an der Weltwirtschaft Anteil hatten, hat diese jetzt auch das Innere der Kontinente erfaßt. Bedeutet das für die außereuropäischen Erdteile hauptsächlich eine Erweiterung der Rohproduktion, so ist in europäischen und auch in einzelnen kolonialen Binnenlandschaften dadurch die Ausbildung einer großen Industrie möglich geworden, die Rohstoffe von auswärts bezieht und Fabrikate nach auswärts versendet. Diese kontinentalen und überseeischen Industrien sind in Wettbewerb mit der englischen getreten und haben deren Absatz geschmälert. Obgleich die Binnenlage im ganzen immer noch ein Nachteil ist, so ist die unmittelbare Landverbindung mit anderen Ländern doch in mancher Beziehung ein großer Vorteil geworden; die deutschen Häfen haben heute ein größeres Hinterland als die englischen. Auf dem Kontinent können sich größere geschlossene Wirtschaftsgebiete herausbilden als auf einer mäßig großen Insel. Dazu sind die klimatischen Bedingungen der Landwirtschaft im ganzen günstiger, und es besteht eher die Möglichkeit einer einigermaßen sich selbst versorgenden Volkswirtschaft, die zwar geringeren Gewinn abwirft, aber größere Sicherheit gewährt.

In ähnlichen Bahnen wie die wirtschaftliche treibt die geistige Entwicklung. Je mehr die britischen Kolonien herangewachsen sind, um

so mehr hat sich in ihnen ein eigenes Nationalgefühl entwickelt. Stellt dieses in Canada und in Australien mehr eine Abart des englischen dar, so ist das südafrikanische, halb burische Nationalgefühl, doch schon anders gewandt; das indische Nationalgefühl, das überhaupt erst unter dem Einflusse der englischen Herrschaft und der europäischen Zivilisation entstanden ist, ist dem angelsächsischen fremd, ja entgegengesetzt, und im Laufe der Zeit werden auch in den tropischen Kolonien mit dem Fortschritte der Zivilisation Nationalgefühle erwachen. Diese nationale Ausbildung braucht nicht gleich zur Unabhängigkeit zu führen; aber sie ist ein Motiv der Selbständigkeit. Die Dominien finden heute ihren Vorteil im Zusammenhange mit England; aber dieser würde einen Krieg Englands mit den Vereinigten Staaten kaum überstehen. Indien ist zur Unabhängigkeit noch nicht reif; trotzdem würde ein Krieg Englands mit Japan oder Rußland dort Aufstände entfesseln und seine Herrschaft gefährden.

Die Ursachen, die Englands Größe und Weltherrschaft geschaffen haben, bestehen also nicht mehr in voller Stärke. England zehrt vom Erbe der Vergangenheit, lebt vom Kapital — das Wort im weitesten Sinne genommen —, ist groß, weil es in vergangener Zeit groß werden konnte. Unter den Bedingungen der Gegenwart würde es nicht mehr so groß werden. Zwar arbeiten und wachsen Bevölkerung, Industrie, Handel und staatliche Macht immer weiter; aber es ist kein vom ganzen Volke getragenes, großes, faustisches Streben mehr. In gewissem Sinne kann man sagen, das englische Volk ruhe auf der Größe des Erreichten aus. Es folgt nicht mehr dem Dichterwort: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“

Zeigt somit England ein Ermatten auf dem Wege des Fortschrittes, so schreiten dagegen andere Völker rüstig fort und holen allmählich dessen Vorsprung ein. Es ist eines der wichtigsten Gesetze der Weltgeschichte, daß sich jeder Fortschritt, der an einer Stelle der Erde unter besonders günstigen Bedingungen gemacht worden ist, im Laufe der Zeit nach anderen Ländern verbreitet. Er kann sich dabei aufzehren, wenn der neue Boden ungünstig ist; aber er kann auch noch besseren Boden finden als im Lande seines Ursprunges und sich ebenso, ja besser als dort und dabei meist anders, entfalten. Die Engländer selbst haben die Betätigung zur See und über See von den Spaniern und Portugiesen übernommen und mit besseren Kräften zu größerer Vollendung ausgebildet. Aus Seeschifffahrt und überseeischem Handel ist bei ihnen, als einer der größten

Fortschritte der Menschheit, die Industrie entsprungen, und die Bedürfnisse der Industrie und des Verkehrs haben zur Dampfmaschine geführt, durch die das moderne Zeitalter der Dampfschiffahrt und der Eisenbahnen und der auf Kohle und Eisen begründeten Maschinenindustrie hervorgezaubert worden ist. Aber dann haben sich auch andere Länder die moderne Technik des Verkehrs und der wirtschaftlichen Produktion angeeignet und sich dadurch von ihrer Abhängigkeit von England einigermaßen befreit, und einige sind mit England in Wettbewerb getreten, weil bei ihnen die Bedingungen der modernen Entwicklung ebenso gut, ja besser als dort erfüllt sind; die Entwicklung ist heute in diesen Ländern kraftvoller, weniger einseitig und darum gesünder. Während eines großen Teiles des 19. Jahrhunderts stand England unbedingt voran, ja hatte in vielen Beziehungen eine Monopolstellung inne und besaß politische und wirtschaftliche Weltherrschaft. Heute hat es wieder, wie in früheren Jahrhunderten, wirtschaftliche und politische Nebenbuhler. Und während England damals das vorwärts dringende Land war und einen nach dem anderen seiner Nebenbuhler schlug, muß es heute die Weltherrschaft, in deren Besitz es sich sonnte und sicher fühlte, gegen neue Mächte verteidigen. Es hat im Kriege die deutsche Gefahr überwunden; aber es ist selbst geschwächt aus ihm hervorgegangen, und seine Stellung in der Welt ist nicht mehr dieselbe wie vorher. Sein Wirtschaftsleben ist erschüttert; die Vormacht der Welt ist an die Vereinigten Staaten übergegangen, Japan und Frankreich sind stärkere Nebenbuhler geworden, und die meisten überseeischen Länder fangen an, sich dem wirtschaftlichen und geistigen Joche zu entwinden, das England ihnen auferlegt hatte.

3. Das sittliche Recht von Englands Weltherrschaft.

Die meisten Völker halten sich für auserwählt. In besonders hohem Maße taten es die Juden. Von allen großen Völkern leiden wir Deutschen, denen die Geschichte so böse mitgespielt hat, am wenigsten an solchem nationalen Hochmut, dessen zu großer Mangel lange Zeit geradezu eine Schwäche unseres Volkes war und zum Teil wohl noch ist oder unter den Eindrücken unsere Niederlage wieder geworden ist. Der nationale Stolz und Hochmut der Engländer stammt wahrscheinlich schon aus älterer Zeit, aus der Zeit der Eroberung, hat durch das Puritanertum neue Kraft und seine religiöse Form bekommen und schließlich durch die großen Erfolge Englands, durch den Gewinn der See- und Weltherrschaft, sein

heutiges Übermaß erreicht. Die meisten Engländer glauben tatsächlich ganz naiv an die größere Vollkommenheit Englands und sein ihm von Gott verliehenes Anrecht auf die Herrschaft und die Schätze der Welt. Sie betrachten sich gleichsam als die Vormünder der Menschheit. Sie empfinden es als eine Anmaßung anderer Völker, wenn diese an der englischen See- und Weltherrschaft rütteln wollen, für sich gleiches Recht begehren und England zur Abwehr nötigen. Ihrer Meinung nach dient die englische Weltherrschaft nicht bloß dem Wohle Englands, sondern dem Heile aller Völker, dem Heile der Menschheit. Die andern Völker müßten dankbar dafür sein, daß ihnen England, oft unter großen Opfern, die Güter der Kultur bringe, daß es auf der ganzen Erde die Polizei ausübe und die Bürde des weißen Mannes trage; darum sollten sie ihm bereitwillig den Löwenanteil an den Schätzen der Erde zugestehen.

Aber die anderen Völker sind nicht so ganz von der Friedlichkeit und Sittlichkeit überzeugt, die über der Begründung der englischen Weltherrschaft gewaltet haben soll. Erst das letzte Jahrhundert, als es im Besitze der Weltherrschaft war, ist ohne große Kriege, wenn auch durchaus nicht ohne Kämpfe, verlaufen; vorher hat vielleicht kein anderes Volk so viele große Kriege geführt. Welche Kämpfe sind mit Spanien, mit Holland, mit Frankreich um Amerika und Indien ausgefochten worden! Nur Australien ist friedlich, d. h. nur unter Ausrottung der eingeborenen Bevölkerung, erworben worden. Der Aufstieg zur Größe auf friedlichem Wege ist eine Utopie. Mit ihren salbungsvollen Redensarten von unserer Kriegslust und ihrer Friedensliebe haben die Engländer die Welt nur in der Zeit der Kriegspsychose täuschen können. Gewiß haben sie bei der Erringung der Weltherrschaft große Eigenschaften entfaltet und ihre Erfolge durch Tapferkeit und Zähigkeit gewonnen; aber sie sind in die meisten Kriege aus Gewinnsucht — man denke an den Opiumkrieg gegen China! — und unter Verletzung geschlossener Verträge eingetreten, haben vernichtende Schläge oft mitten im Frieden, ohne jede Warnung geführt — sie, die sich über unsere Verletzung der belgischen Neutralität nicht genug zu entrüsten wissen — und sind immer mit großer Härte und Grausamkeit nicht nur gegen die Kämpfer, sondern gegen die feindlichen Völker verfahren — man denke an Kitcheners Konzentrationslager, in denen Tausende von Frauen und Kindern der Buren hinstarben, denke auch an ihre Rücksichtslosigkeit und Brutalität in den besetzten Gebieten! Der Aufstieg zur englischen Weltherrschaft führt durch Lachen von Blut und über ungezählte Greuel.

Die Engländer sind nicht schlimmer und grausamer als andere kolonisierende Völker aufgetreten; aber ihr Eigenlob ist pharisäisch. Wenn sie ihr Verdienst um die Aufhebung des Sklavenhandels preisen, darf man nicht vergessen, daß gerade sie vorher die größten Sklavenhändler waren, daß ihre Schiffahrt geradezu durch den Sklavenhandel groß geworden ist, und daß sie sich gegen ihn erst gewandt haben, als er unvorteilhaft wurde, daß sie aber im amerikanischen Sezessionskriege auf Seiten der Sklavhalter gestanden haben. Koloniale Greuel werden im Parlamente und in den Zeitungen mißbilligt; aber wenn sie für England vorteilhaft sind, verstummt der Tadel. Es ist allerdings unrichtig, daß Englands Kolonialpolitik nur dem eigenen Nutzen diene und die beherrschten Völker ruiniere; wer in englischen Kolonien gereist ist oder die englische Kolonialliteratur studiert hat, weiß, daß in dieser alle Probleme der materiellen und auch der geistigen Kultur behandelt werden, und daß die englischen Beamten um das Wohl ihrer Pflegebefohlenen besorgt sind, wenn sie auch in erster Linie den englischen Vorteil im Auge haben. Man darf den Engländern nicht edlere Gesinnung als anderen kolonisierenden Völkern zuschreiben; aber bei ihrem ausgeprägten Sinn für das Wirtschaftsleben und ihrer eigenen höheren Kultur haben sie die materielle Kultur mehr gefördert als die Spanier und Portugiesen, als die Russen und auch als die Franzosen. Das Wirtschaftsleben ihrer Kolonien blüht; aber die sozialen Verhältnisse liegen oft im argen, und auch die geistige Kultur ist meist nur äußerlich fortgeschritten, weil der Engländer immer nur englische Kultur bringt und sich in den Geist anderer Kulturen nicht versetzen kann. Man kann die englische Herrschaft über andere Völker mit dem aufgeklärten Absolutismus vergleichen. Wie dieser ist sie für eine gewisse Zeit gut. Aber wie dieser mit der wachsenden Bildung und dem wachsenden Freiheitsbedürfnis der Völker sein geschichtliches Recht verloren hat, so verliert es auch die englische Herrschaft. England selbst hat die Folgerung gezogen, Irland und den Siedelungskolonien volle Freiheit eingeräumt und auch in Indien unter dem Drucke der dortigen Bewegung die Zügel gelockert; aber auch so empfinden diese Länder, die allmählich zur Freiheit reif werden, die englische Herrschaft immer mehr als Fremdherrschaft und als ein Joch, das sie abzuschütteln suchen.

Und besteht ein sittliches Recht der englischen Weltherrschaft gegenüber den anderen Kulturnationen, die dadurch dem Gutdünken und der Gnade Englands unterworfen und in ihrem Anteil an den Schätzen der Welt beschränkt werden? England ist in der Ausnutzung seiner Kolonien

bisher weniger ausschließlich und engherzig als Frankreich, sein Kolonialbesitz ist darum leichter zu ertragen gewesen. Trotzdem beeinträchtigt es die anderen. Die besten Bissen behält es immer für sich selbst. Nur artige Kinder bekommen etwas ab; wir anderen werden zurückgedrängt. Eine gewisse Ungleichheit der Nationen ist unvermeidlich und auch gerechtfertigt; je nach ihrer Kraft und ihrer Kultur haben sie verschiedenen Anspruch an das Schicksal. Aber der ungeheuere Vorsprung Englands erscheint nur als eine Gunst der geschichtlichen Entwicklung, nicht als ein Lohn für größere Leistungen der Gegenwart und für geistige und sittliche Überlegenheit. Wir glauben nach unseren Eigenschaften und Leistungen denselben Anspruch auf die Welt und ihre Schätze zu haben. Wie sich die Gunst der Verhältnisse, durch die England groß geworden ist, jetzt verliert, so ist es von anderen Nationen an innerer Tüchtigkeit und Leistungen eingeholt worden, weil sich seine individualistische Weltanschauung überlebt hat. Englands Weltherrschaft entspricht nicht mehr der immanenten Gerechtigkeit der Weltgeschichte.

Unter der Weltherrschaft eines einzelnen Volkes verarmt die Menschheit und ihre Kultur. Wir dürfen nicht verkennen, daß diese England viel verdankt: die englische Kultur ist eine der höchsten und fruchtbarsten gewesen. Aber es wäre ein Unglück für die Menschheit, wenn die ganze Erde unter englische Herrschaft fiel und die angelsächsische Kultur ein noch größeres Übergewicht bekäme, die ganze Welt englisch dächte und englischen Lebensgrundsätzen huldigte; dazu erscheint uns die heutige englische Kultur doch zu schal. Wir Deutschen glauben, daß auch wir der Menschheit vieles geben können und halten es für heilsam und gerecht, daß auch für deutsche Betätigung und deutsche Kultur ebenso wie für die Betätigung und Kultur der anderen Völker Raum auf der Erde sei.

Unser Anspruch auf gleiches Recht in der Welt, den wir leider zu ungestüm und zu sehr nach allen Seiten zugleich erhoben hatten, ist von der Übermacht der Feinde niedergekämpft worden, und wir erheben uns nur langsam wieder vom Boden. Aber wir wollen die Hoffnung auf eine Neugeburt unseres Vaterlandes und auf künftige Größe nicht aufgeben. Das muß die Richtschnur für unsere Politik sein, danach müssen wir auch unser Verhältnis zu England bestimmen. Wir müssen mit allen unseren Feinden am Wiederaufbau der europäischen Kultur arbeiten. Dabei müssen wir uns neutral zwischen ihnen halten; aber unsere Stellung

zu ihnen kann nicht die gleiche sein. Zwar sind durch den Krieg mit England besonders viele Kulturwerte vernichtet, besonders viele wirtschaftliche und menschliche Beziehungen zerstört worden; aber trotz aller großen Unterschiede ist die englische Kultur der unsrigen näher verwandt als die französische oder als die russische; und wir müssen darum die Kulturgemeinschaft wiederherzustellen suchen. Es besteht wirtschaftlicher Wettbewerb; aber er greift nicht so tief wie der politische Gegensatz gegen Frankreich, das uns fürchtet und haßt, das wertvolle Stücke unseres Landes besetzt hält, das auf unserer Rückseite Bündnisse gegen uns schließt, dessen Gunst wir nur gewinnen können, wenn wir uns ihm mit Leib und Seele unterwerfen. Wir dürfen nicht vor England kriechen und um seine Gunst buhlen, uns von ihm auch nicht in einen Gegensatz zu Rußland oder den Vereinigten Staaten treiben lassen. Aber wir müssen neue Gegensätze vermeiden. Nur in England im Verein mit den Vereinigten Staaten haben wir einen Rückhalt gegen Frankreich und seine Trabanten, und nur wir können das Gleichgewicht auf dem Kontinent wiederherstellen, das für England die Vorbedingung seiner Weltreichstellung ist. Wie wir an England, so muß dieses einen Rückhalt an Deutschland suchen.

Literatur.

Vollständigkeit kann natürlich nicht angestrebt, sondern nur das Wichtigste genannt werden.

Eine ausgezeichnete, wenn auch veraltete Charakteristik der Naturbedingungen der englischen Entwicklung mit starker Betonung von deren geschichtlicher Wandlung hat schon 1836 B. G. Mendelssohn in seinem Buche: *Das germanische Europa*, gegeben. Eine etwas breite, aber gute Beschreibung ist J. G. Kohl, *Land und Leute der britischen Inseln*, Dresden 1844. Neuere geographische Darstellungen sind, abgesehen von den kürzeren Darstellungen in den allgemeinen geographischen Werken: H. J. Mackinder, *Britain and the British Seas*. London 1902; Chisholm, *The British Isles* (Stanfords Compendium vol. II), London 1902 (hauptsächlich historisch-geographisch); das Sammelwerk: *The British Isles* (The Oxford Survey of the British Empire vol. I), Oxford 1914 und neuerdings Demangeon, *Les Iles britanniques* (Géographie universelle, tome I).

Über Volk und Einrichtungen, wie sie heute sind, gibt es eine überaus reichhaltige Literatur in allen Kultursprachen. Als eingehende allseitige Beschreibungen nenne ich, in sparsamer Auswahl: Escoffier, *England, its people, policy and pursuits*, 2 vol., 1885; dazu, besonders wegen der reichen Literaturangaben, H. Spies, *Das moderne England*, Straßburg 1911; G. F. Steffen, *England als Weltmacht und Kulturstaat*, Stuttgart 1899, sowie dessen: *Aus dem modernen England*, 1895, und *Streifzüge durch Großbritannien*, 1896; K. Peters, *England und die Engländer*, Berlin 1904; und neuerdings das in vieler Beziehung vortreffliche Buch von Dibelius, *England*, Leipzig und Berlin 1923, dem aber leider die geographische Grundlegung ganz fehlt. Ferner die kritische Beurteilung eines Engländers: Masterman, *The condition of England*, 1909 und dessen *England after war*, 1922.

Für den Ursprung und die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung der britischen Inseln kommt neben dem älteren Werke von Beddoe, *The races of Great Britain*, 1885, besonders Fleure, *The races of England and Wales*, 1923 in Betracht. Die Psychologie des englischen Volkes behandeln, von den älteren Charakteristiken von Emerson, Taine u. a. abgesehen, besonders mehrere französische Werke: Boutmy, *Essai d'une psychologie politique du peuple anglais*, 1901 und Bardoux, *Essai d'une psychologie du peuple Anglais*, 2 vol., Paris 1906/7 und dessen *L'Angleterre radicale*, 1913. Ferner Schröer, *Zur Charakterisierung der Engländer*, 1915, und Wildhagen, *Der englische Volkscharakter*, 1925, der den Versuch seiner ursächlichen Begründung macht.

Von Darstellungen der englischen Geschichte seien das bekannte Buch von Green, *Short History of the British People*; Salomon, *Englische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Leipzig 1923 und für das 19. Jahrhundert Brinkmann, *Englische Geschichte 1815—1914*, Berlin 1924, genannt.

Das Wesen des Staatslebens behandelt S. Low, *Die Regierung Englands*, deutsch von Joh. Hoops, Tübingen 1908. Vergl. auch Hatschek, *Das britische und das römische Reich*, München 1921. Für das politische Problem Irlands Chatterton Hill, *Irland und seine Bedeutung für Europa*, Berlin 1916, und (Roger Casement), *Englands Achillesferse*, 1915.

Englische Auswanderung und Siedelung als solche sind selten umfassend behandelt worden; ihnen ist der 12. Bd. des *British Empire* gewidmet.

Den leitenden Gedanken von Englands Entwicklung zur Weltherrschaft hat zuerst J. R. Seeley, *The Expansion of England*, 1883, gezeichnet. Kürzere Abrisse geben unter anderen O. Hintze, *Z. f. Politik* I, 297—345, F. Salomon, *Der britische Imperialismus*, 1916, und E. Obst im ersten Abschnitte seines Buches: *England, Europa und die Welt*, 1927. Die imperialistischen Strömungen in der Literatur zeichnet F. Brie in *Anglia* XL (1916) S. 1—200.

Die Probleme der Kolonialpolitik in älterer Zeit sind in den bekannten Werken von Roscher und Leroy-Beaulieu zusammenfassend behandelt. Das grundlegende Werk der neueren Kolonialpolitik ist Ch. Dilke, *Problems of Greater Britain*, 2 vol., London 1890. Neuere Behandlungen in den beiden englischen Sammelwerken: *The Empire and the Century*, London 1905, und *The British Empire* ed. H. Gunn, 12 vol., 1924, sowie in: *Die Lebensfragen des britischen Reiches*, hrsg. von E. Marcks, Berlin 1921 und das Buch des französischen Geographen Demangeon, *L'Empire Britannique*, Paris 1923 (deutsch Berlin 1926); es verfolgt ähnliche Ziele wie mein Buch, das ihm und dem Übersetzer auffallenderweise unbekannt geblieben ist. Dazu kommen viele Reisebeschreibungen und ähnliche Werke, von denen hier Froude, *Oceana*, und M. v. Hübner, *Durch das britische Reich*, 2 Bde., Leipzig 1891, genannt sein mögen. Angaben der auf die einzelnen Kolonien bezüglichen Bücher würde hier zu weit führen.

Eingehendere Darstellungen des Wachstums und besonders der Kolonialpolitik geben A. Zimmermann, *Die Kolonialpolitik Groß-Britanniens*, 2 Bde., Berlin 1898 u. 1899, H. E. Egerton, *A short history of British colonial policy*, London 1897, und neuerdings Ch. Lucas, *The story of the Empire (The British Empire, vol. II)*, 1924. Eine ausführliche geschichtliche Behandlung der einzelnen Kolonien ist C. P. Lucas, *Historical geography of the British Colonies*, 5 vol.

Ausführliche Darstellungen des heutigen Bestandes des britischen Reiches sind das von Herbertson und Howarth herausgegebene Sammelwerk: *The Oxford Survey of the British Empire*, 6 vol., Oxford 1914, und *The British Empire*, vol. I. Eine gute geographische Behandlung gibt E. Deckert, *Das britische Weltreich*, Frankfurt a. M. 1916.

Die Literatur über Englands Schifffahrt und Seeherrschaft ist verstreut; man vergleiche ebensowohl die allgemeinen Bücher über England wie die verkehrsgeographischen Werke. Eine gute Übersicht der Seewege unter politischem Gesichtspunkt hat G. Schott in der *Geographischen Zeitschrift* 1915 gegeben. Die Bedeutung von Gibraltar und Malta hat Pinon, *L'empire de la Méditerranée*, 1912, die des ersten neuerdings Jessen, *Gibraltar* 1927, gut gewürdigt.

Das wichtigste Buch über die Kabel ist Roscher, *Die Kabel des Weltverkehrs*, Berlin 1911. Karten im *Nauticusjahrbuch* 1908 u. 1912.

Auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse vergleiche man die allgemeinen Werke über England. Manche geographische Gesichtspunkte hat Chisholm im *Geogr. Journal* Bd. XVIII S. 424ff. erörtert. Die wirtschaftsgeschichtliche und wirtschaftspolitische Literatur kann hier ebensowenig angeführt werden wie die Literatur über die einzelnen Wirtschaftszweige. Nur auf die Arbeiten von C. Fuchs und von Rathgen über die Handelspolitik, von G. v. Schulze-Gaevernitz über den Imperialismus, von Williams und von Shadwell über die industrielle Konkurrenz und von H. Levy über die englische Gefahr für die Zukunft sowie sein neues Buch: *Die englische Wirtschaft* (Handbuch d. englisch-amerikanischen Kultur, Hft. 2), 1922, sei hier hingewiesen. Die Grundfrage des wirtschaftlichen Imperialismus, wie weit England seinen Bedarf aus dem Reiche decken kann, behandeln *The British Empire*, vol. IV, 1926, und E. Obst, *England, Europa und die Welt*, 1926.

Da es sich für unsere Auffassung der Wehrkraft nicht um die Organisation von Heer und Flotte, sondern um ihre Begründung in Natur, Volk und Kulturzustand handelt, so bieten die allgemeinen Werke mehr als die speziell militärischen. Namentlich kommen in Betracht das genannte Werk von Ch. Dilke und *The Empire and the Century*, London 1905.

Die Literatur über englische Politik ist neuerdings besonders angeschwollen. Die geschichtlichen Grundlinien der Auslandspolitik hat Erich Marcks (*Männer und Zeiten*, II. Bd. 1911) eindrucksvoll charakterisiert. Eine Geschichte der englischen Politik in neuester Zeit hat E. Lémonon, *L'Europe et la politique Britannique 1882—1909*, Paris 1910, gegeben, womit Fürst Bülow, *Deutsche Politik*, Berlin 1916, F. Salomons Aufsatz in der *Zeitschr. für Politik* III, 429ff. und andere zu vergleichen sind. Die heutigen Probleme sind vom englischen imperialistischen Standpunkte aus in Homer Lea, *Des britischen Reiches Schicksalsstunde* (*The day of the Saxon*), Berlin 1913, J. Ellis Barker, *Great and Greater Britain*, 1909 u. a., vom pazifistischen Standpunkte aus von Norman Angell, *Die falsche Rechnung*, 1913, und *The Prussianism and its destruction*, 1914, erörtert. Die Kriegsgründe Englands waren schon 1911 von dem französischen Sozialisten Delaisi, *La guerre qui vient*, klar dargelegt worden. Ein unparteiisches Urteil fällt F. Steffen, *Krieg und Kultur*, Jena 1915, und *Weltkrieg und Imperialismus*, ebenda 1915. Zur Charakteristik der allgemeinen politischen Lage vgl. J. J. Ruedorfer, *Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart*, 1914, R. Kjellén, *Die Großmächte der Gegenwart*, Leipzig 1914, und: *Die politischen Probleme des Weltkrieges*, ebenda 1916, sowie die Broschüren und Abhandlungen von Bächtold, Haller und Hintze. Der größte Teil der Kriegsliteratur kann heute übergangen werden. Die zahlreichen nach dem Kriege erschienenen amtlichen Veröffentlichungen und Denkwürdigkeiten haben neues Licht über den Ursprung des Krieges verbreitet.

Auch die Umbildung des Reiches nach dem Kriege hat eine große Literatur gezeitigt. Einen guten Überblick gibt ein Aufsatz von Grabowsky in der *Zeitschr. f. Politik*, 1927, Heft 4; vgl. auch E. Graf, *England am Scheidewege*, Berlin 1927.

Namenregister.

- Aden** 64. 89. 115
Afrikaans 76
Ägypten 64. 83. 95. 112
Akadien 61
Aktivposten 155
Amerikaner 54
Angeln 18. 20
Angelsachsen 22. 50 ff. 203
Angelsachsentum in Australien 55
 — — **Canada** 54
 — — **den britischen Besitzungen** 56
 — — **den Vereinigten Staaten von Nordamerika** 54
 — — **fremden Ländern** 57
 — — **Neu-Seeland** 55
 — — **Südafrika** 55
 — — **Zukunft** 58
Antillen, große 85
 —, **kleine** 59. 61. 85
Arabien 65
Ascension 62. 89. 114
Auckland 118
Ausfuhr 155 ff. 163. 170. 172
Australien 64. 73 ff. 100

Bagdadbahn 116
Bahamainseln 85. 119
Bahreininseln 117
Barbados 59. 119
Bengalen 61
Bermudainseln 89. 119
Birma 64
Bismarck-Archipel 65
Bombay 117
Borneo 64
Botany Bay 62
Britische Inseln, Ackerbau 35. 139 ff.
 —, **Ausfuhr** 155 ff. 163. 170. 172
 —, **Auswanderung** 54
 —, **Bau** 9 ff.

Britische Inseln, Baumwollverarbeitung 150. 158 f.
 —, **Bergbau** 142 ff.
 —, **Berufsgliederung** 46
 —, **Bevölkerung** 44 ff.
 —, **Binnengewässer** 14
 —, **Christianisierung** 19
 —, **Einfuhr** 157 ff. 162. 168. 170. 172
 —, **Einwanderung** 19. 50
 —, **Eisenverarbeitung** 150. 159
 —, **Eisenvorkommen** 12. 143
 —, **Forstwirtschaft** 139
 —, **geschichtliche Entwicklung** 18 ff.
 —, **Getreidebau** 140
 —, **Gewerbe** 35. 144 ff.
 —, **Größe** 7
 —, **Häfen** 106
 —, **Handel** 39 f.
 —, **Heide** 139
 —, **Industrie** 144 ff.
 —, **Klima** 14
 —, **Kohle** 12. 143
 —, **Kriegshäfen** 177 f.
 —, **Küstenbeschaffenheit** 9
 —, **Lage** 4 f. 36
 —, **Landwirtschaft** 136 ff.
 —, **Minerallagerstätten** 12 f.
 —, **Pflanzenwelt** 16
 —, **Römische Eroberung** 19
 —, **Seefischerei** 141 f.
 —, **Soziale Gliederung** 46
 —, **Staat** 27 ff.
 —, **Tierwelt** 16
 —, **Umbildung des Landes** 42 ff.
 —, **Umbildung des Volkes** 44 ff.
 —, **Verkehrsbegabung** 106

Britische Inseln, Viehzucht 139
 —, **Volkstum** 21. 44
 —, **Volkswirtschaft** 41. 132 ff.
 —, **Wald** 139
 —, **Wiesen** 140
 —, **wirtschaftliche Entwicklung der Neuzeit** 34 ff.
 —, **Zusammensetzung der Bevölkerung** 50
Britischer Imperialismus 172 f.
Britisches Reich, allgemein 1, 203
 — **als Wirtschaftskörper** 169 ff.
 —, **Dauerhaftigkeit** 100
 —, **innere Verfassung** 101 f.
 —, **Ursprung u. Wachstum** 59 ff.
Britisch-Nigeria 86
 — **-Ostafrika** 86
Buren, Kampf mit den 76. 180
 — **-staaten** 65
Buschehr 117

Calcutta 117
Canada 61. 71 ff. 93 f. 119
Cardiff 155.
Ceylon 62. 87. 114
Colombo 117
Cromarty 178
Cypern 64. 83. 111

Dänen 18. 20
Deutschland, Verhältnis zu England 177. 212
Deutsch-Ost-Afrika 86
 — **-Südwest-Afrika** 86
Devonport 177
Dominica 61
Dominien 70 ff.
Dover 178

- Einfuhr** 157 ff. 162. 168. 170. 172
England, Ergebnis des Krieges für 201
 —, **Finanzmacht** 40
 —, **Flotte** 176
 —, **geistiger Stillstand** 40
 —, **Geldverkehr** 152
 — **im Weltkrieg** 65
 —, **Inselnatur** 7
 —, **insulare Sicherheit** 181
 —, **Kapital** 160
 —, **Konkurrenzländer** 162
 —, **Kriege** 38. 179 f.
 —, **Kriegsführung** 180
 —, **Kriegswesen** 175
 —, **Landheer** 178
 —, **Magna Charta** 31
 —, **Militärische Kraft** 174
 —, **Politik, Einfluß** 188
 —, **Macht** 188, 205
 —, **Ziele** 182
 —, **politische Beziehungen zu Afghanistan** 192
 —, — **Argentinien** 192
 —, — **Belgien** 190
 —, — **China** 192
 —, — **Dänemark** 190
 —, — **Deutschland** 177. 198. 212
 —, — **Frankreich** 197
 —, — **Griechenland** 191
 —, — **Italien** 191
 —, — **Japan** 194
 —, — **den Niederlanden** 190
 —, — **Norwegen** 189
 —, — **Persien** 192
 —, — **Portugal** 191
 —, — **Rußland** 195
 —, — **Schweden** 189. 190
 —, — **Siam** 192
 —, — **den Vereinigten Staaten von Nordamerika** 192
 —, **Schiffahrt** 104
 —, **Seeherrschaft** 40. 104 ff. 120. 204
 —, **Verkehrsmacht** 104 ff.
 —, **Wehrkraft** 174
 —, **Weltherrschaft** 1. 33 ff. 202
- England, Weltwirtschaft** 132 ff.
 —, **wirtschaftliche Beziehungen zu Ägypten** 170
 —, — **Australien** 167 f.
 —, — **Belgien** 164
 —, — **Canada** 167
 —, — **Deutschland** 163 f. 169
 —, — **Frankreich** 163 f.
 —, — **Holland** 163
 —, — **Indien** 167. 169 ff.
 —, — **Italien** 164. 166
 —, — **Japan** 163
 —, — **den Kolonien** 170
 —, — **den Niederlanden** 164
 —, — **Portugal** 168
 —, — **Rußland** 166
 —, **zur Schweiz** 164
 —, — **den Siedlungskolonien** 166
 —, — **den südamerikanischen Staaten** 168
 —, — **den tropischen Kolonialländern** 167
 —, — **überseeischen Staaten** 166
 —, — **Vereinigten Staaten** 163. 166. 168
 —, **wirtschaftliche Struktur** 160
 —, **Wirtschaftsbilanz** 160 ff.
Engländer 50
 —, **Erwerbssinn** 47
 —, **Geschäftsmoral** 157
 —, **Kampfmensch** 48
 —, **kaufmännischer Geist** 47
 —, **kaufmännisches Geschäft** 151 ff.
 —, **Kunstsinn** 49
 —, **naionale Psyche** 179
 —, **nationaler Stolz** 48
 —, **Puritanertum** 23
 —, **Sport** 49
 —, **Wissenschaft** 49
 —, **Volkscharakter** 21
Englische Sprache 50 ff.
Esquimault 119
- Falklandsinseln** 89. 119
Fidschiinseln 87. 118
Florida 61
Flotte, englische 176
Frankreich, Kampf gegen 37. 61. 92. 96
Freihandel 41
Gambia 59. 86. 95
Gibraltar 61. 89. 111
Goldküste 59. 86. 95
Grenada 61
Großbritannien im engeren Sinne s. Britische Inseln 7
 —, **Verfassung** 31
Guayana 62. 85
Halifax 119
Handelsbilanz 160
 — **-flotte** 105
 — **-herrschaft** 153
 — **-politik** 135
Hedschas 84
Helgoland 62. 108
Hinduisimus 79
Honduras 85
Hongkong 64. 89. 99. 118
Hottentotten 76
Hudsonballänder 61
Imperialismus, britischer 172 f.
Inder in Afrika 77
Indisches Reich 78 ff. 97 f. 175
Individualismus 47
Irak 65. 84
Iren 27. 50
Irland 8. 29. 41. 182
Islam in Indien 79
Jamaica 59. 85. 119
Japan, Gegensatz zu 99
Jüten 18
Kabel 123
Kaffern 76
Kamerun 65. 86
Kapital, englisches 160
Kapland 55. 62
Kapstadt 89. 114
Karnatik 61
Kelten 18. 20. 26. 50
Kenya 86

- Kolonialkriege Englands 179 ff.
 Konkurrenzländer Englands 162
 Koweit 117
Lagos 64. 86
 Louisiana 61
 Luftschiffahrt 122
Magellanstraße 119
 Magna Charta 31
 Malayenstaaten 99
 Malakka 65. 87. 88
 —, Straße von 117
 Malta 62. 89. 111
 Manchesterschule 135
 Manchestertum 48
 Massachusetts 59
 Mauritius 62. 87. 114
 Meere, Freiheit der 120
 —, Herrschaft der 40.
 104 ff. 120. 204
 Mesopotamien 84. 97
 Mission 57
 Mittel-Amerika 85. 94
 Mittelländische Meer,
 Englands Herrschaft
 über das 110
 Nachrichtendienst 130
 Natal 64
 Navigationsakte 35
 Neufundland 61. 71
 — -Guinea 65. 87
 — -Schottland 61
 — -Seeland 64. 75. 100
 — York 61
 Newcastle 155
 Niederlande, Kampf gegen 37. 61
 Niger 65
 Nigeria 95
 Nord-Amerika 61. 92 f.
 — -Borneo 87
 — -See, Englands Herrschaft über die 108 f.
 Normannische Inseln 89
 Norweger 18. 20
Oranjefreistaat 76
 Ost-Afrika 65. 95
 Ostindische Kompagnie 79
 Ost-See, Englands Herrschaft über die 109
 — -Sudan 65. 86. 96
 Ozeanische Periode 35
Palästina 65 84
 Panamakanal 119
 Pazifismus 179
 Penang 62. 88. 117
 Perim 64. 115
 Perioden der menschlichen Geschichte 33 ff.
 Persischer Meerbusen 65
 Port Royal 119
 — Stanley 119
 Portland 177
 Portsmouth 177
 Portugal, Kampf gegen 37
 Potamische Periode 33
 Presse 130
 Puritanertum 23
Reederei 151
 Rhodesia 86
 Rosyth 178
 Rußland, Gegensatz zu 99
 Sachsen 18. 20
 Samoa-Inseln 65
 Sansibar 89
 Scapa Flow 178
 Schanghai 118
 Schifffahrt 104 f.
 Schotten 25. 50
 Schottland 8. 27
 Seebeuterecht 181
 — -fischerei 141 f.
 — -herrschaft 40 f. 104 ff.
 204
 — -räuber 35
 — -weg nach Indien und Ost-Asien 112 ff.
 Seychellen 62. 89. 114
 Siedlungskolonien 70 ff.
 Sierra Leone 62. 86. 95. 114
 Sinaihalsinsel 95
 Singapur 62. 88. 89. 99. 117
 Sklavenhandel 39
 Sokotra 115
 Spanien, Kampf gegen 37
 Sprache, englische 50 ff.
 St. Christoph 61
 St. Helena 59. 89. 114
 St. Vincent 61
 Stationen 178 ff.
 Süd-Afrika 65. 75. 95. 96
 Südwest-Afrika 65
 Sueskanal 114. 115
 Suwa 118
 Sydney 118
Telegraphie 130
 —, drahtlose 130
 Thalassische Periode 33
 Tobago 61
 Togo 86
 Tongainseln 87
 Transjordanien 84
 Transval 76
 Trinidad 62. 85
 Tyne 155
Uganda 86
 Ulster 27. 30
Vereinigte Staaten von Amerika 62
 —, Gegensatz zu den 93
 Verkehr nach Indien 112 ff.
 — — Amerika 118 ff.
 — — Australien 118
 — — Ost-Asien 112 ff.
 Virginien 59
 Vorder-Asien 97
 — -Indien 59. 61. 117
Wales 29
 Weihaiwei 89. 99. 118
 Wellington 118
 Weltanschauung, englische 49
 — -börse 153
 — -krieg 180
 — -wirtschaft 132 ff. 204 f.
 Werkstätte der Welt 40
 West-Indien 85
 Westindische Inselwelt 94
 Wirtschaftliche Arbeit im Auslande 154
 — Weltmacht 204 f.
 Wirtschaftsgeist 134
 — -kolonien 84 ff.
 — -leben, Verschiebung des 42
 Witu 86
Zeitungsdienst 131
 Zollpolitik 135

Von demselben Verfasser erschienen ferner:

Grundzüge der Länderkunde. Bd. I: Europa. 4., verb. Auflage. Mit 4 Tafeln, 269 Kärtchen und Fig. im Text. [XI u. 383 S.] gr. 8. 1927. Geh. *RM* 14.— Bd. II: Die außereuropäischen Erdteile. 3., verb. Aufl. Mit 197 Kärtchen und Diagrammen im Text. [VI u. 452 S.] 8. 1926. Geh. *RM* 14.—, geb. *RM* 16.—

„Dieses ist das Buch, auf das die Geographen seit Jahrzehnten warteten. Aus jedem Satz spricht zum Leser die über der Sache stehende, vorsichtig abwägende, vom Gefühl höchster wissenschaftlicher Verantwortlichkeit getragene Persönlichkeit des Meisters. Die Durcharbeitung der einzelnen Abschnitte ist von einer gleichmäßigen Gediegenheit, wie sie nur in jahrzehntelanger Beschäftigung mit dem Gegenstande erreicht werden konnte. Ebenso lückenlos ist die Ausstattung des Werkes mit Kärtchen und Diagrammen.“

(*Zeitschrift für Geopolitik.*)

Die Oberflächenformen des Festlandes, ihre Untersuchung und Darstellung. 2. Aufl. [In Vorb. 1928]

Der Charakter des Buches wird auch in der Neuauflage der gleiche bleiben wie in der ersten, wenn auch im einzelnen sehr viel geändert ist. Das ganze Lehrgebäude der Morphologie wird behandelt, im Gegensatz zu Davis und seinen Anhängern wird die Notwendigkeit der induktiven Forschungsmethode stark betont und der Versuch gemacht, die Morphologie in engere Verbindung mit der Länderkunde zu bringen.

Der Gang der Kultur über die Erde. (Geographische Schriften, hrsg. von *A. Hettner*, Heft I.) 2. Aufl. [In Vorb. 1928]

Der Verfasser legt in objektiver, induktiver Untersuchung den Gang der Kultur über die Erde dar, von den Problemen des Ursprungs und der Ausbreitung der Menschheit und der Entstehung der Rassen ausgehend bis zu der heute die ganze Erde umfassenden einheitlichen wirtschaftlichen und geistigen Kultur führend.

Die Neuauflage bringt nicht nur zahlreiche Verbesserungen im einzelnen, sondern wird auch beträchtlich erweitert, da die Gründe, die für die äußerste Beschränkung der während der Inflationszeit erschienenen ersten Auflage maßgeblich waren, nicht mehr in gleicher Weise bestehen.

Oberrheinische Landschaften. Eine Aufsatzreihe. (Sonderabdruck der zum Geographentag 1927 erschienenen Festnummer der Geographischen Zeitschrift Heft 4/5.) Kart. *RM* 3.20

Rußland. Eine geographische Betrachtung von Volk, Staat und Kultur. 4. Aufl. Mit 23 Textkarten. [X und 357 S.] gr. 8. 1921. Geh. *RM* 6.—, geb. *RM* 8.—

Geographische Zeitschrift. 34. Jahrgang. 1928. 10 Hefte. Halbjährl. *RM* 12.—

Register zu den Jahrgängen I—X (1895—1904). Von Dr. *F. Thorbecke*, Prof. a. d. Handelshochschule Köln a. Rh. [VI u. 118 S.] gr. 8. 1909. Geh. *RM* 6.60

Register zu den Jahrgängen XI—XX (1905—1914). Bearbeitet von Prof. Dr. *D. Häberle*, Heidelberg. [VI und 160 S.] gr. 8. 1915. Geh. *RM* 8.—

Register zu den Jahrgängen XXI—XXX (1915—1924). Bearbeitet von Prof. Dr. *D. Häberle*, Heidelberg. [VI und 115 S.] gr. 8. 1925. Geh. *RM* 7.—

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Der britische Imperialismus. Ein geschichtlicher Überblick über den Werdegang des britischen Reiches vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Von Dr. *F. Salomon*, Prof. a. d. Universität Leipzig. 2., neubearb. Aufl. [In Vorb. 1928]

Die Neubearbeitung wird zu einer Darstellung vom „Werdegang und Wesen des britischen Weltreiches“. Der Verfasser erschließt damit ein neues Arbeitsgebiet in Deutschland für Forschung und Unterricht, das sich sowohl von der englischen Geschichte wie von der englischen Kolonialpolitik unterscheidet. Er betrachtet das britische Reich als ein Lebewesen, das sich im Anschluß an das Leben von Staat und Nation in England entwickelt, das aus dem englischen Kolonialreich herauswächst, aber im Gange seiner Entwicklung eigene Lebensbedingungen gewinnt und beansprucht. Im Ergebnis wird ein Verständnis für jenes wundersame Gebilde erschlossen werden, das heute ein Viertel der bewohnten Erdoberfläche und über ein Viertel der gesamten Menschheit in sich schließt, und für das der Begriff „Reich“ nur noch als Notbehelf Anwendung findet. Das Buch wird in Form eines Handbuches von Literaturangaben begleitet sein.

Indien unter britischer Herrschaft. Von Dr. *J. Horowitz*, Prof. a. d. Universität Frankfurt a. M. [U. d. Pr. 1928]

Das Buch macht den Versuch, deutschen Lesern die Fragen nahe zu bringen, welche das heutige Indien bewegen. Nach einem kurzen Überblick über die muhammedanische Periode der Geschichte Indiens geht es ausführlich auf die Begründung und Ausbreitung der britischen Herrschaft in Asien ein. Die dann folgende Darlegung der heute bestehenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse sowie des Systems der Verwaltung bildet den Übergang zur Erörterung der Umwälzungen auf geistigem und politischem Gebiet, welche den Zusammenstoß von Ost und West herbeigeführt hat und welche in den Kapiteln „Das Erziehungswesen“, „Die indischen Kämpfe um Gleichheit und Freiheit“ und „Der indische Nationalismus“ behandelt werden.

Die britische Reichsbildung 1869—1925. Von Dr. *F. Salomon*, Prof. a. d. Universität Leipzig. 2. Aufl. [46 S.] kl. 8. 1926. (Quellensamml. f. d. geschichtl. Unterr. an höh. Schulen. 2. Reihe, Heft 131.) Kart. *R.M.* 1.— [Best.-Nr. 5531]

William Pitt. Von Dr. *F. Salomon*, Prof. a. d. Universität Leipzig. I. Band: Bis zum Ausgang der Friedensperiode (1793). I. Teil: Die Grundlagen. Mit dem Bildnis William Pitts. [XII u. 208 S.] gr. 8. 1901. Geh. *R.M.* 6.60. II. Teil: Die politische Wirksamkeit Pitts. [XIV u. 600 S.] gr. 8. 1906. Geh. *R.M.* 20.—

Die Staatsauffassung der Engländer. Von Dr. *J. Hatschek*, weil. Prof. an der Universität Göttingen. [29 S.] gr. 8. 1917. (Vorträge der Gehe-Stiftung Bd. 8, Heft 5.) Geh. *R.M.* —.80

Kultur und Sprache im neuen England. Von Dr. *H. Spies*, Prof. an der Handelshochschule, Berlin. 2., ergänzte Aufl. [XVI u. 222 S.] gr. 8. 1927. Geh. *R.M.* 6.—, in Ganzleinen *R.M.* 8.—

Handbuch der englisch-amerikanischen Kultur. Herausgegeben von Dr. *W. Dibelius*, Prof. a. d. Universität Berlin

Religiöses und kirchliches Leben in England. Von Geh. Konsistorialrat Dr. *O. Baumgarten*, Prof. a. d. Universität Kiel. [IV u. 122 S.] gr. 8. 1922. Geh. *R.M.* 3.—, in Ganzleinen *R.M.* 4.—

Die englische Wirtschaft. Von Dr. *H. Levy*, Prof. a. d. Techn. Hochschule Charlottenburg. [IV u. 153 S.] gr. 8. 1922. Geh. *R.M.* 3.60, in Ganzleinen geb. *R.M.* 4.80

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Dr. *C. Brinkmann*, Prof. a. d. Univ. Heidelberg. [IV u. 87 S.] gr. 8. 1924. Geh. *R.M.* 2.80, in Ganzleinen geb. *R.M.* 3.60

Englische Philosophie. Ihr Wesen und ihre Entwicklung. Von Dr. h. c. *E. Wentscher*, Bonn. [VI u. 140 S.] gr. 8. 1924. Geh. *R.M.* 3.60, in Ganzleinen geb. *R.M.* 4.80

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Irland. Von Dr. *M. J. Liddell*, Birmingham, Engl. [Erscheint Sommer 1928]

China. Eine Landes- und Volkskunde. Von Dr. *G. Wegener*, Prof. a. d. Handelshochschule Berlin. [In Vorb. 1928]

Das außerordentliche Interesse der gegenwärtigen Vorgänge in China für Weltgeschichte, Weltpolitik und Weltwirtschaft macht eine gedrängte und doch nicht allzu knappe Zusammenfassung unserer gegenwärtigen Kenntnisse von Land und Volk der Chinesen dringend erforderlich. Der Verfasser will eine solche, auf Grund eigener Reisen und daran anschließender Studien, in diesem Buche versuchen und zwar auf geographischer Grundlage. Die Schilderung der Landesnatur soll im Vordergrund stehen, der Werdegang des Volkes, seine Geschichte, seine Kultur, seine Wirtschaft sollen in steter Beziehung zu ihr dargestellt werden. Auch die Erforschungsgeschichte des Landes und die so fesselnde Entwicklung der Beziehungen zwischen dem Abendlande und dem fernen Osten, bis zu der bedeutsamen neuzeitlichen Rolle der Fremden in China, sollen Berücksichtigung finden, die Hauptzüge der gegenwärtigen inneren Wirren, soweit für uns möglich, klargestellt werden, so daß das Ganze schließlich ein Hilfsmittel zu besserer Deutung und zum weiteren verstehenden Verfolgen der zeitgenössischen Ereignisse im fernen Osten wird.

Japan und die Japaner. Eine Landeskunde. Von Dr. *K. Haushofer*, Prof. an der Univ. München. Mit 11 Karten im Text und auf 1 Tafel. [VI u. 166 S.] gr. 8. 1923. Kart. *RM* 5.—, geb *RM* 6.—

„Die beste Darstellung des japanischen Staates und der japanischen Kultur, die wir in deutscher Sprache besitzen. Was H. über die Familie und den Volksgeist Japans gibt, ist wohl das Beste, was in dieser Richtung gesagt ist; es ermöglicht jedenfalls, über den Volkscharakter und die politischen Lebensäußerungen Japans ein unparteiisches Urteil zu gewinnen. Die Darstellung verdient hier einmal eine besondere Hervorhebung: sie vereint volle Herrschaft über den Stoff mit einer plastischen Gestaltungskraft und Anschaulichkeit, die die Lektüre des Buches zu einem seltenen Genuß macht. Es ist — um mit einem Worte abzuschließen — in allem ein tiefes und glänzendes Buch.“

(*Vergangenheit und Gegenwart.*)

Die Großmächte der Gegenwart. Von Dr. *R. Kjellén*, weil. Prof. an der Univ. Upsala. 3. Aufl. neu hrsg. von Dr. *K. Haushofer*, Prof. an der Univ. München. [U. d. Pr. 1928]

Die Neuauflage des bahnbrechenden Buches wird unter der Leitung von Herrn Professor Haushofer eine vollständige Neubearbeitung erfahren. Die Darstellung der Vorkriegszeit wird im wesentlichen unverändert bleiben, dagegen werden die die Nachkriegszeit behandelnden Kapitel von den besten Kennern der verschiedenen Erdräume neu bearbeitet. Es haben übernommen: Professor Haushofer: Deutschland und Ostasien, Professor Obst: England und Rußland, Professor Hassinger: Österreich und seine Nachfolgestaaten, Frankreich und Italien, Professor Maull: Nord- und Süd-Amerika. Ein Schlußkapitel aus der Feder von Herrn Professor Haushofer wird die gegenwärtige Lage zusammenfassend und ausblickend auf die Zukunft bringen.

Geopolitik. Von Prof. Dr. *R. Hennig*, Düsseldorf. [U. d. Presse 1928]

Die junge Wissenschaft der Geopolitik unternimmt es bekanntlich, Elemente der verschiedensten Wissensgebiete, insbesondere der Geographie, Geschichte, Politik, Staatswissenschaft, Nationalökonomie, Strategie, Handels- und Verkehrswissenschaft, des Völkerrechts, der Kolonialpolitik und der Rassenforschung zu einer neuen Einheit zusammenzuschließen.

Mit vorliegendem Werke macht der Düsseldorfer Verkehrswissenschaftler und Forscher auf dem Gebiete der historischen Geographie Prof. Dr. Richard Hennig zum erstenmal den Versuch, die überaus reizvolle, neue Wissenschaft, die bisher noch keine systematische Darstellung gefunden hat, in ein System zu bringen.

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika. Von Dr. *E. Daenell*, weil. Prof. an der Universität Münster i. W. 3. Aufl. Neubearbeitet u. weitergeführt v. Dr. *A. Hasenclever*, Prof. an der Universität Halle. [II u. 134 S.] kl. 8. 1923. (A. Natur u. Geistesw. Bd. 147.) Geb. *R.M.* 2.—

„... Durch strenge Beschränkung auf das Wesentliche und übersichtliche Gruppierung der Tatsachen um leitende historische und politische Ideen bietet es dem Leser in kürzester und doch anschaulicher Form dasjenige, was der gebildete Europäer von heute über die Vereinigten Staaten wissen muß...“
(*Geographische Zeitschrift*.)

Die Vereinigten Staaten von Amerika als Wirtschaftsmacht. Von Dr. *H. Levy*, Prof. a. d. Techn. Hochschule Charlottenburg. [VI u. 135 S.] gr. 8. 1923. Kart. *R.M.* 4.—

Die amerikanische Sprache. (Das Englisch der Vereinigten Staaten.) Von *H. L. Mencken*. Deutsche Bearb. von Dr. *H. Spies*, Prof. a. d. Handelshochschule Berlin. [VIII u. 176 S.] gr. 8. 1927. *R.M.* 5,60, geb. *R.M.* 7.—

Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeographie. Von Geh. Reg.-Rat Dr. *K. Sapper*, Prof. a. d. Univ. Würzburg. Mit zahlr. kartogr. u. stat.-graph. Darstellungen. 2. Auflage. Geb. ca. *R.M.* 12.—

„Hier ist wieder einmal ein Buch, das man restlos anerkennen und empfehlen muß. Ein Buch, das kein Berufener als Sapper hätte schreiben können, der selbst sowohl als Geograph wie auch praktisch als Pflanzler und Kaufmann in Übersee tätig war und so das Wirtschaftsleben der Welt wie kaum ein anderer Fachgenosse kennt. Ein Werk von einer Frische und Ursprünglichkeit, die stets das Interesse wachhalten und die im Vorwort ausgesprochene Befürchtung leicht zerstreuen, daß das Buch nur dazu gut sei, um sich über diesen oder jenen Gegenstand zu unterrichten; man ist von Anfang bis zu Ende gefesselt.“
(*Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München*.)

Geographisches Wörterbuch. Allgemeine Erdkunde. Von Dr. *O. Kende*, Prof. a. d. Bundesoberrealschule in Wien. 2., vielfach verb. Aufl. Mit 81 Abb. i. T. (Teubners kl. Fachwörterbücher Bd. 8.) Geb. *R.M.* 6.—

Die Grundlagen der Weltwirtschaft. Eine Einführung in das internationale Wirtschaftsleben. Von Dr. *H. Levy*, Prof. an der Techn. Hochschule Charlottenburg. [X u. 185 S.] gr. 8. 1924. Geh. *R.M.* 5.—, geb. *R.M.* 7.—

Politische Geographie. Von Dr. *W. Vogel*, Prof. a. d. Univ. Berlin. Mit 12 Abb. [134 S.] 8. 1922. (Aus Natur u. Geistesw. Bd. 634.) Geb. *R.M.* 2.—

Der Weltmarkt 1913 und heute. Von Dr. *H. Levy*, Professor an der Techn. Hochschule Charlottenburg. [IV u. 116 S.] gr. 8. 1926. Kart. *R.M.* 4.—

Teubners Weltwirtschaftskarten. Von *K. von der Aa*, Prof. an der Handelshochschule Leipzig und Dr. *E. Fabian*, Stud.-Rat an der öffentl. höheren Handelslehranstalt, Bautzen.

Für die Sammlung sind folgende Karten vorgesehen: I. Kraftstoffe: 1. Steinkohle, Braunkohle. 2. Erdöl*. 3. Wasserkräfte, elektrische Arbeit*. II. Rohstoffe: 1. Baumwolle, Jute, Flachs*. 2. Wolle, Seide, Kunstseide*. 3. Eisenerz, Roheisen. 4. Kupfer, Elektrizitäts-Industrie. 5. Metalle. 6. Kautschuk, Automobil-Industrie*. III. Lebens- und Genußmittel: 1. Reis, Weizen, Roggen*. 2. Mais, Hafer, Gerste*. 3. Kaffee, Tee, Kakao*.

Die mit * bezeichneten Karten sind bereits erschienen beziehungsweise im Druck.

Jede Karte auf Papyrolin mit Stäben *R.M.* 7,50, auf Karton zum Einspannen in Wechselrahmen *R.M.* 4,50, Wechselrahmen *R.M.* 10.—

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH